



Alexander Rossa

Druidenblut Band 01

Druidenblut

Alex wird zufallsbedingt aus seinem profanen Alltag herausgerissen und gerät in die Gesellschaft skrupelloser Druiden, deren größtes Vergnügen es ist, die Wesen der verschiedensten Dimensionen herzlos und niederträchtig auszubeuten. Doch schließlich lehnen die sich auf, und ein grausamer Krieg gegen die mächtigen Druiden bricht aus. Es kommt zu gewaltigen Schlachten in den Dimensionen; Schlachten des Horrors, ohne jegliches Mitgefühl, grausam, blutig und tödlich.

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

*Wenn zwei Tyrannen sich zu küsself scheinen, dann ist es Zeit,
in Angst zu geraten.*

(indisches Sprichwort)

Erstes Kapitel

Ich rollte mit meiner alten Blechkiste über die breite Betonpiste der regennassen Autobahn.

Es war wenig Verkehr, was wohl daran lag, daß die meisten Fahrer übertrieben panisch reagieren, sobald es anfängt zu regnen. Nun kam noch hinzu, daß sich der Tag dem Ende näherte, und es bereits dunkel wurde. Ich haßte diese Fahrerei, als Abschluß eines unspektakulären Arbeitstages, sozusagen als kleiner Teilhöhepunkt meines profanen Lebens.

Ich näherte mich der neuen Raststätte und dachte mir, es könne nicht schaden, ein paar Minisalamis zu kaufen, da sich bereits ein schwaches Hungergefühl bemerkbar machte. Also bog ich von der Schnellstraße zur neuen Raststätte ab, die bereits in hellem, modernen Licht strahlte. Ich parkte meinen alten Wagen in der Nähe des Shops, bei der Reifenprüfstanlage und stieg aus. Meine Beine waren müde und die Gelenke steif. Da es relativ kühl war, eilte ich zum Shop, der modern gestylt und gut sortiert war. Nur der Kassierer hatte sich nicht modernisiert. Er war fett und pickelig und beobachte mich bei meinen dünnen Einkäufen, als wollte ich den ganzen Laden ausrauben. Ich beeilte mich. Kaum hatte ich bezahlt und mein Restgeld eingesteckt, fuhr ein schöner, neuer Mercedes vor. Er hielt direkt vor dem Edelshop und eine Frau stieg aus. Doch was war dies für eine Frau? Ein blonder Engel war es, der uns hier beehrte, top gestylt, interessant gebaut und wahrscheinlich die Geliebte eines verheirateten Industrieschnösels. So war es bestimmt, weil es immer so war. So eine amorphe Gestalt wie ich es war, kam gewöhnlich nicht einmal in die Nähe so einer Traumfrau. Wie der Name schon sagt, ein Traum. Daher verschwendete ich auch keinen weiteren Gedanken mehr an diese frisierte Herausforderung, griff fester nach meinen

Minisalamis und stolzierte, vorbei an der duftenden Schönen, zu meinem stolzlosen Gefährt. Als ich endlich wieder auf dem Fahrersitz saß, schob ich mir eine Salami zwischen die Zähne und beobachtete, aus sicherer Entfernung, die einkaufende Frau. Sie war wirklich außergewöhnlich schön und strahlte eine geheimnisvolle, nicht erklärbare Anmut aus, was wohl auch der siffige Kassierer so empfand, da man den Schweiß auf seiner Stirn glänzen sah, während er die Schöne anvisierte, ja förmlich auszog. Ich mußte plötzlich schmunzeln. Dann näherte sich ein Hubschrauber der Raststätte. Die Lichter in der Luft, kamen schnell näher. Ich überlegte, daß dies bestimmt so ein tüchtiger Helfer der Straße war und in der Nähe sicherlich ein schwerer Unfall passiert sein mußte. Das klopfende Geräusch des Rotors kam rasch näher, wurde immer lauter.

Die blonde Beauty war gerade an der Kasse des Shops angekommen, als ich mit geöffnetem Mund zusah, wie der Hubschrauber zwei große Flugkörper in unsere Richtung abschoß. Mit einer ohrenbetäubenden Detonation schlugen beide Flugkörper direkt vor dem Mercedes ein.

Die Glassplitter meiner Autofenster flogen mit lautem Getöse, getrieben von der gewaltigen Druckwelle, an meinem Kopf vorbei. Ich konnte überall schwere Metallstücke aufschlagen hören. Als ich meinen Blick wieder heben konnte, rann mir Blut in warmen Rinnensalnen über das Gesicht. Dort, wo einst der Mercedes stand, war nur noch ein rauchender Krater im Boden zu sehen, umringt von vielen verbeulten Metalltrümmern. Auch die Scheiben des Edelshops waren zersplittet und viele der Zeitschriften lagen zerfetzt auf der Straße. Die Leitplanke der Autobahn war, durch die enorme Druckwelle, auf die Straße gedrückt worden, und es kam zu krachenden Auffahrunfällen. Das knirschende Geräusch der zerdrückten Autos schallte durch die Nacht und wurde nur von dem Rotorenlärm des Hubschraubers übertönt, der zur Landung angesetzt hatte. Auf den dünnen Kufen standen zwei maskierte Männer in dunklen

Overalls und mit automatischen Waffen. Sie seilten sich gekonnt ab und rannten in Richtung des Shops, wo die blonde Frau gerade damit beschäftigt war, sich aus den Trümmern zu befreien. Einer der modernen Assassinen ging in die Knie und visierte die Frau mit seiner Waffe an. Man konnte deutlich den Laserzielpunkt über den Shop wandern sehen. Der andere, etwas kleinere Mann lief weiter und zielte dabei auf den, auf dem Boden liegenden Kassierer. Als der rote Laserpunkt sein Ziel erfaßt hatte, schoß er mehrfach, ohne zu zögern, aus seiner automatischen Waffe und ich mußte mitansehen, wie die Geschosse den Kassierer zurückwarfen. Dann hatte sich die Frau endlich befreit und stellte sich mutig den beiden düsteren Angreifern entgegen. Ich sah zu, wie sie ihre Augen schloß. Als der rote Laserpunkt des knienden Mannes auf der Stirn der Frau erschien, öffnete sie ihre wunderschönen Augen wieder, die nun allerdings leicht bläulich zu leuchten begannen. Die Männer waren sichtlich verwirrt und wichen etwas zurück. Dieses nutzte die Frau, um in meine Richtung zu entfliehen und die Beifahrertür meines Autos zu öffnen, um sich neben mich, auf den mit Glassplittern übersäten Sitz zu wuchten. Im gleichen Augenblick hörte ich Schüsse und spürte die derben Einschläge auf treffender Geschosse, die sich in das Blech meines Fahrzeuges bohrten. Ohne länger zu zögern drehte ich den Zündschlüssel und fuhr äußerst rasant los. In wildem Slalom durch die Trümmer steuerte ich die Ausfahrt der Raststätte an, um den weiterhin einschlagenden Geschossen zu entkommen. An meiner linken Seite bemerkte ich, daß uns der Hubschrauber im Tiefflug überholte, in der Luft rasch wendete, und sah dann, daß er sich frontal auf uns zubewegte. - Er muß abdrehen. - dachte ich mir und fuhr mit durchgedrücktem Gaspedal auf die breite Betonpiste der Schnellstraße auf. Doch der Hubschrauber hielt seinen Kurs und beschleunigte zusehends. Ich vollzog eine Vollbremsung und hoffte sehr, daß hinter uns kein Auto durch die Trümmer raste. Aus dem Fahrzeug fliehend, zerrte ich die

verstörte Frau hinter mir her. Das dreiste Fluggerät flog direkt auf uns zu, und wir warfen uns notgedrungen auf den Boden. Es flog sehr knapp über uns hinweg und stürzte mit großer Geschwindigkeit auf mein eben verlassenes Auto. Wieder flogen unzählige Trümmerenteile und Glassplitter durch die Luft, um auf uns niederzuprasseln. Die Druckwelle fegte heiß über uns hinweg und der Geruch von verbranntem Plastik und Treibstoff schlug in unsere Gesichter. Danach wurde es dunkel um mich herum und der stechende Schmerz ließ nach. Ich verlor das Bewußtsein.

Als ich erwachte, lag ich in einem Krankenhausbett mit weißem Bettzeug. An meinem Arm lag eine Infusion und über mir hörte ich das Piepen irgend eines Gerätes. An dem Tisch vor meinem Bett, saß ein Mann in weißem Kittel und studierte eine dünne Akte. - Hee -, sagte ich leise und der Mann schreckte hoch. Sein ernstes Gesicht bekam nun freundliche Züge, und er sprang auf. - Hallo. - , sagte er - Willkommen auf der Erde. Ich bin Dr. Martin und habe sie zusammengeflickt. Ich muß zugeben, sie hatten viel Glück gehabt, da sie außer dem Schock, nur einige Schnittverletzungen haben, die bereits gut heilen. - Dr. Martin, wie lange liege ich hier schon? - fragte ich ihn und setzte mich stöhnend auf. - Sie sind in der letzten Nacht eingeliefert worden, mit mehreren anderen Verletzten und Schwerverletzten, die es lebendig aus diesem Autobahnchaos geschafft haben. Übrigens möchte ich ihnen nicht verheimlichen, daß sie zu diesem Thema einige Leute vom Bundeskriminalamt sprechen wollen. Die Herren vom BKA belagern schon seit Stunden den Aufenthaltsraum und ihre Zimmertür. Haben sie mit dem Chaos tatsächlich etwas zu tun? Ich schüttelte nur genervt den Kopf und fragte Dr Martin nach der blonden Frau. Er meinte, daß er solche Frau nicht gesehen habe und ging lachend zur Tür, um zwei der Beamten, die vor der Tür warteten, hereinzurufen, und sie kamen herein. Es waren zwei Männer. Der eine Mann trug einen schwarzen Anzug von

der Stange, bei dem ich sofort die Ausbeulung seiner Waffe bemerkte. Sein Kopf war kahlgeschoren und an der rechten Hand trug er einen klobigen Siegelring. Der andere Mann hatte dunkle Afrolocken und war wie ein Edeltechno gekleidet. Eine Waffe war bei ihm nicht zu erkennen. Der Edeltechno setzte sich an den Tisch und lächelte mir aufmunternd zu, während der andere sich rechts neben ihn stellte und eher etwas grimmig wirkte. Dr Martin verabschiedete sich kurz mit einem aufmunternden Winken und verließ das Zimmer.

- Wie geht es ihnen, mein Freund? - fragte der Afromann. - Ich bin nicht ihr Freund!- erwiderte ich und beschloß, mich nicht einschüchtern zu lassen. - Meister, Alex heißen Sie, glaube ich. Also Alex, was war denn da gestern los an der Tankstelle? Wer konnte da sein megastarkes Temperament nicht zügeln? - fragte er weiter. Ich beugte mich zum Nachttisch, um ein Getränk zu suchen, was ich leider nicht fand.- Kann ich etwas Trinkbares bekommen?- fragte ich, worauf der Typ mit den kurzen Haaren auf mich zu kam, mir schmerhaft in die Wange kniff und mit knirschenden Zähnen sagte - Alex, gestern sind 38 Menschen getötet, eine Raststätte dem Erdboden gleich gemacht und ihr Auto von einem unbekannten Hubschrauber begraben worden. Da fällt ihnen nichts Besseres ein, als etwas " Trinkbares " zu wollen? Alex, sperren sie mal schön ihre Lauscherchen auf. Ich werde gleich ihre Backe an die Wand nageln, wenn sie nicht etwas wirklich Konstruktiveres zur Klärung des Sachverhaltes beitragen. Ist das klar? - Er ließ meine Wange los und ging langsam zurück zu dem Afro, der noch immer affig lächelte. - Da war diese Blondine, - sagte ich - auf die es diese Irren wohl abgesehen hatten. Ihre Augen leuchteten so merkwürdig blau und....- Der Afro stand auf, nahm den kleinen Tisch und schmiß ihn durch das Zimmer an die Tür, wo er krachend zerbrach. Nun nicht mehr lächelnd sprach er in einem verblüffend ruhigen, gefaßten Ton - Hör' mal zu du Arsch. Die Idee mit der Tussi kommt wirklich gut, interessiert uns jedoch nur ausgesprochen

wenig. Vielmehr glauben wir, daß du der bist, auf den die namenlosen Cowboys es abgesehen hatten.- Die Tür ging auf und Dr Martin kam wieder herein, mit der Bemerkung, daß dies schließlich immer noch ein Krankenhaus sei und nicht irgendeine Kneipe, in der man sich so martialisch aufführen könne. Während dieser Bemerkung jedoch, schob er seinen Kittel rasch beiseite, und es kam eine kleine Ma- schinenpistole zum Vorschein, die er, ohne zu zögern, auf die BKA-Männer anhielt und sofort abfeuerte. Ich sprang erschrocken auf und schleuderte Dr. Martin mein Kissen gegen die Pistole, die dann mit großer Wucht an die Wand prallte. Die beiden Beamten sackten sterbend in sich zusammen und Dr. Martin schlug mir mit der Faust derbe ins Gesicht. Ich stürzte zu Boden und erhielt von ihm mehrere schmerzhafte Fußtritte. Er drehte sich schließlich um, hob die Maschinenpistole auf und wechselte, während ich noch auf dem Boden kauerte, das leere Magazin, gegen ein gefülltes Magazin aus und zielte mit der Waffe anschließend auf mich. Es fielen plötzlich einige Schüsse. Ich schloß die Augen und da, Dr. Martin fiel stöhnend um. Frisches Blut verschmierte seinen Kittel.

In der Tür stand ein junger Mann, der immer noch auf Dr. Martin zielte. Er trug alte Jeans, in die er ein buntes Hawaiihemd gestopft hatte. - Komm, Alex! beeile dich! Schnell, wenn dir dein Leben lieb ist! Dieser Arsch hat ausgefurzt! - rief er mir zu und verschwand im Flur. Ich hetzte zur Tür, um ihm zu folgen und sah, wie er die Tür zum Treppenhaus öffnete. Er wartete dort auf mich und lud seine Pistole neu. Auf der anderen Seite des Flures sah ich die Tür zum Aufenthaltsraum aufgehen und begann nun richtig panisch zum Treppenhaus zu laufen und die Treppe hinunter zu stürmen. Hinter mir hörte ich die lauten Rufe der BKA-Leute und das Zufallen der Treppenhaustür. Ohne auf den Mann vor mir zu achten, der sich hier wohl gut auskannte, hetzte ich die Stufen hinunter, ohne mit noch einer Spur von Müdigkeit mehr in den Knochen. Nun waren unsere

Verfolger auch im Treppenhaus und ich konnte deutlich ihre Funkgeräte hören. Der junge Mann war bereits unten angekommen und öffnete die Tür zur Empfangshalle, als ich von den ersten, schallenden Schüssen erschreckt wurde. Nun war auch ich endlich in der Empfangshalle angekommen und sah, wie auf meinen jungen Retter, mehrere Polizisten mit Maschinenpistolen und Zivilisten mit Kameras, ich nahm an, Reporter, zuhechteten. Der Mann holte einen Gegenstand aus seiner Hemdtasche, zündete diesen und warf ihn den Angreifern vor die Füße. Blitzschnell breitete sich dichter, roter Nebel in der Halle aus, so daß man kaum noch etwas erkennen konnte. Ich lief meinem Vordermann hinterher durch eine Schiebetür und war draußen, wo bereits ein Wagen mit offener Tür auf uns wartete, in den wir uns hineinhechteten. Mit durchdrehenden, quietschenden Reifen fuhren wir sehr rasant an und ließen unsere fahrzeuglosen Verfolger hinter uns.

Der Fahrer war ein junges Mädchen von vielleicht 18 Jahren mit kurzen, dunklen und sehr wirren Haaren. Sie steuerte das Auto mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit, aber dennoch erstaunlich sicher, durch die engen Straßen der Stadt. Trotzdem drehte sich mir der Magen um, und nach wenigen Augenblicken kotzte ich mir auf die nackten Füße.

Als wir uns einigen Lagerhallen näherten, bog sie in eine enge Gasse und hielt plötzlich quietschend an. Wir stiegen eiligst aus und liefen zu einem grünen Mercedes, der mit unverschlossenen Türen auf uns wartete. Kaum eingestiegen, zündete das Mädchen den Motor und fuhr wieder sehr zügig immer weiter die Gasse hinein.

Ich saß auf dem Beifahrersitz und sah zu, wie der junge Mann auf dem Rücksitz mehrere automatische Gewehre und Handgranaten aus dem Fußraum kramte und für den Einsatz vorbereitete. - Mein Gott! - rief ich und schaute zur Fahrerin, die sich darauf konzentrierte, den schnellen Wagen auf die befahrene Kreuzung zu manövrieren.

Wir bogen anschließend auf eine gut belebte, breite Straße ein und fuhren plötzlich und unerwartet ganz ordentlich und streng, ganz nach Straßenverkehrsordnung, in Richtung Stadtgrenze.

- Alex, nimm.- hörte ich es von hinten und sah, wie sich links an mir eine Maschinenpistole vorbeischob. Ich griff nach der Waffe und erinnerte mich an meine Militärzeit, die Zeit als gnadenloser Stoppelhopser und Erbsensuppevertilger. Diese Pistole jedoch, war mir fremd und ich versuchte gleich ihre Funktionen zu erforschen. Schon bald erkannte ich, daß dieses Modell sich nur in wenigen Punkten von den Waffen meiner Ausbildung unterschied. Es wurde mir zunehmend unwohl, als ich daran dachte, dieses Gerät möglicherweise bald gegen Menschen einsetzen zu müssen.

Wir verließen die Stadt und fuhren ohne weitere Störung auf einer Landstraße in Richtung Süden. Im Wagen herrschte Schweigen, und ich hatte den Eindruck, das Mädchen wußte genau wo es hinfahren sollte. - Ich heiße Tim. - sagte der Mann, von hinten und reichte mir die Hand, über die Schulter hinweg. Ich ergriff sie, mit den Worten: - Was hat dieses alles hier zu bedeuten? - - Alex, jetzt ist es noch nicht die Zeit für umfangreiche Erklärungen. Wir, als auch du, sind in großer Lebensgefahr. Du hast seit gestern sehr viele, nicht nette Feinde. Nun mußt du dieses erst begreifen, es akzeptieren und zusätzlich wäre es gut, daß du erkennst, daß du deine Haut um jeden Preis retten mußt. Wir haben eine gemeinsame Freundin, die es wünscht, daß du überlebst.- Fragend sah ich unsere junge Fahrerin an und sagte zu Tim - Aber ich habe doch mit diesen ganzen Dingen überhaupt nichts zu tun. Ihr mußt mich einfach mit irgend jemanden verwechseln. Ich bin doch nicht Batman. Bitte fahrt mich sofort nach Hause, damit ich alles aufklären kann. - - Alex, wir fahren dich gerne nach Hause. Doch komme bitte erst einmal mit uns, damit wir dich wenigstens etwas darauf vorbereiten können, was dich dort wahrscheinlich erwarten wird.- erklärte sich Tim und wies das Mädchen an, sich

noch mehr zu beeilen.

Wir fuhren an mehreren Autobahnausfahrten vorbei und blieben auf der Landstraße. Tim meinte, daß es nichts Unsichereres geben würde, als Bundesautobahnen. Daraufhin konnte ich mir ein breites Grinsen einfach nicht verkneifen, weil ich an die Raststätte denken mußte.

Nach etwa einer Stunde bogen wir auf einen breiten Feldweg ein, der uns zu einem Waldrand führte. Wir hielten direkt am Wald an und stiegen aus. Tim sammelte flugs, einige große Zweige zusammen und tarnte damit das Auto. Das Mädchen holte aus dem Kofferraum, mehrere Abdeckungen für die Spiegel und Fenster, um vor Spiegelungen zu schützen. Nach kurzer Zeit war von dem Auto nichts mehr zu sehen, und wir schlugten uns in das dichte Nadelholzdickicht.

Zügig, aber dennoch zielbewußt, schritten wir voran, so daß ich davon ausging, daß Tim den Weg sehr genau kannte. Die Luft wurde zunehmend kühl und feucht und in der Ferne hörte man einen Eichelhäher schreien. Die Dämmerung brach unerwartet ein. Nach einiger Zeit blieben wir stehen und es schien, als warteten wir auf irgend etwas. Ich setzt mich auf einen Baumstumpf und beobachtete Tim, der sich nervös umschaute. - Gleich muß es soweit sein. - sagte er zu dem Mädchen, das darauf nur gleichgültig nickte.

Plötzlich spürte ich, wie sich der alte Baumstumpf unter mir, zu bewegen begann.

Erschreckt aufspringend sah ich, wie der Baumstumpf, auf dem ich gesessen hatte, nach oben geklappt wurde und sich eine dunkle Öffnung auftat. Ein Mann, so Mitte 30, mit rußgeschwärztem Gesicht, tauchte aus dem Loch auf. Er war augenscheinlich unbewaffnet und ging auf Tim zu. Beide flüsterten etwas und sahen ständig zu mir. Nun kam der schwarz getarnte Mann auf mich zu und ich konnte einzelne Gesichtszüge erkennen. Er hatte ein hartes, kantiges Gesicht und

einen messerscharfen Blick, so daß es mir sehr unwohl wurde. Leise, aber bestimmt, sagte er- Alex, also...hähä - Er betrachtete mich von oben nach unten und sagte dann - Da hast du gestern aber viel Glück gehabt, Alex.- Dabei meinte ich ein leichtes Lächeln in seinem schmutzigen Gesicht zu erkennen. - Kommt jetzt alle mal mit.- sagte er und verschwand wieder in diesem ungemütlich wirkendem Erdloch. Wir folgten ihm in den erdigen Gang, in dem alle paar Meter Haftladungen an den lehmigen Wänden angebracht waren, die mit ihrer roten LED blinkten und Hektik verbreiteten.

Nach etwa 200 Metern schräg abwärts, wurde der enge Gang breiter und die Wände massiver.

Tim schaltete nun seine Taschenlampe aus, und wir standen im Dunkeln. Nach einer Weile wurde es wieder heller und ich stellte fest, mit dem merkwürdigen Mann alleine zu sein. Er trug eine Lampe, die mit Karbid und Wasser brannte, wohl das Zweckmäßigste in dieser Umgebung.

- Nun wird es interessant.- sagte der Mann und wies mich an, ihm weiter zu folgen. Wir begaben uns recht schnellen Schrittes immer tiefer in die Erde hinein, und von der Decke hingen dünne Tropfsteine herab. Stellenweise wanderten wir über einen Rasen funkeln der Salzkristalle, die schon durch die leisesten Berührungen in sich zusammenfielen. Hier unten war die Luftfeuchtigkeit sehr hoch.

Nach einiger Zeit der Anstrengung trafen wir auf eine Art Kreuzung, an der wir kurz pausierten. Doch dann sah ich mehrere rote Laserpunkte auf meinem Oberkörper erscheinen und schrie erschrocken auf. Aus der Dunkelheit, der linken und der rechten Seite, tauchten mehrere schwarz gekleidete Gestalten, bewaffnet mit automatischen Gewehren, auf. Sie hatten Infrarotbrillen aufgesetzt, die sie jedoch sofort abnahmen, als sie den merkwürdigen Mann vor mir zu erkennen schienen. - Sascha, du bist es! - rief eine der Gestalten. Ich erkannte dann, daß es vier junge Leute waren, drei Männer und eine Frau, die

nun breit lachend auf uns zukamen. Ihre Zähne leuchteten im schwachen Licht. - Wer bist du denn? - fragte die junge, kämpferisch wirkende Frau. - Das ist Alex, der Mann von der Raststätte. - sagte Sascha. - Alex, du mußt müde sein und hungrig, denke ich. - sagte die Frau und blickte die vier Männer fordernd an.

Die Männer nickten und gingen daraufhin in den rechten, dunklen Gang und entzündeten weitere Karbidlampen, die den Gang in ein schattenreiches, unheimliches Licht tauchten.

Sascha ging mit einem der Männer, in einem Abstand von etwa 10 Metern, vor. Neben mir ging das Mädchen und den Schluß bildeten die restlichen Männer, um unseren Rücken, gegen mögliche Gefahren, zu sichern. Allmählich verlor ich die Orientierung und wußte nicht mehr in welche Richtung wir liefen. Wir folgten immer nur dem vorderen Lichtschein und mußten uns auf den unebenen, feuchten Boden konzentrieren, um nicht zu auszurutschen und zu stürzen.

Nach etwa einer Stunde, kamen wir in eine Felsenhalle, die wahrscheinlich von Bergleuten, vor etlichen Jahrzehnten, hier angelegt wurde und blieben neben Sascha und dem anderen Mann stehen.

Auf dem Boden der Halle, waren viele Kisten aufgetürmt und verschiedene Zelte aufgestellt.

Vereinzelt konnte ich Gewehre erkennen, die zu Pyramiden aufgestellt wurden. Jedoch von Menschen war hier nichts zu entdecken. Sascha holte ein kleines Gerät aus seiner Hosentasche und gab irgend eine Zahl ein. Kurze Zeit später öffnete sich eine Klappe im Hallenboden und der feine Sand rieselte, an den Seiten der Klappe, hinunter. Es erschienen zuerst nur zwei schwerbewaffnete Männer, die uns sofort ins Visier nahmen. Plötzlich hörte ich eine Stimme von hinten, die uns anwies, die Waffen niederzulegen und endlich zum Essen zu kommen, das schon fertig auf uns warten würde.

Ich drehte mich um und sah einen grinsenden Mann mit Vollbart, der mit einladender Geste auf uns zu kam. Hinter ihm erschienen weitere bewaffnete Frauen und Männer, aus ihren Felsenverstecken und begrüßten uns freudig. Zwei Frauen und zwei Männer, mit Infrarotbrillen, bekamen den Auftrag, die Gänge wieder zu sichern und verschwanden sogleich in der tiefen Dunkelheit der Stollen.

Wir gingen in eines der Zelte, in dem schon ein reich gedeckter Tisch auf uns wartete. Mit den kleinen Karbidlämpchen, in der Mitte des Tisches, wirkte alles plötzlich erstaunlich gemütlich, wenn man bedachte, daß wir uns viele Meter unter der Erdoberfläche bewegten.

Wir ließen uns die vielen verschiedenen Konserven, den Zwieback und die zwei Eintöpfe, zu Dosenbier und Wein aus dem Tetrapack, sehr schmecken. Gesprochen wurde nicht viel, nur hin und wieder streiften mich musternende Blicke, bis zu dem Augenblick, als Tim und unsere junge Fahrerin in das Zelt stiegen. - Hei, alle zusammen. Sascha, ich muß dich unbedingt sprechen und bringe auch Alex mit. - sagte er und verließ wieder das Zelt. Das Mädchen nahm am Tisch Platz und fischte sich eine Dose Bier aus dem Korb, während Sascha und ich aufstanden, um Tim zu folgen. - Sascha, ich glaube, wir sind nicht mehr lange sicher in diesem Stollen. Das BKA hat viele Suchtrupps zusammengestellt, die systematisch die gesamte Umgebung absuchen sollen. Hinzu- gezogen werden wohl auch Hubschrauber, die mit ganz neuen Wärmesuchgeräten ausgestattet worden sind, die unseren warmen Fahrzeugmotor sofort lokalisieren, sobald wir uns nur rühren. Auch wird der Druck ausländischer Geheimdienste stets größer. Seit der Tankstellengeschichte, haben wir sicher CIA und Mossad ebenfalls am Bein, die bekanntlich immer bekommen, was sie wollen. Hast du zwischenzeitlich etwas von Patricia gehört, Sascha?- fragte Tim. Sascha sah mich an und sagte- Nein, Alex war wohl der Letzte, der Patricia gesehen hat. Aber ich werde

veranlassen, daß wir in 5 Stunden aufbrechen und uns erst einmal zerstreuen. Du Tim, Alex, Mira und ich werden bereits in 4 Stunden aufbrechen, um nach Patricia zu suchen. - - Und wenn ich nicht will?- fragte ich in den Raum.- Dann wirst du sicherlich nicht mehr lange leben, Alex - sagte eine helle Stimme hinter mir, und als ich mich umdrehte, sah ich die junge Fahrerin aus dem Zelt kommen.- Übrigens, ich bin Mira - sagte sie lächelnd und grüßte mich mit einem kurzen Winken. - Auch ist kein Ort sicherer, als der bei Patricia - sagte Sascha. - Jedoch gibt es auch keinen gefährlicheren Platz.- murmelte Tim schmunzelnd. - Es wäre nun wohl das Klügste, wenn wir noch etwas schlafen. Die nächste Zeit wird bestimmt kein Urlaub - gab Sascha zu bedenken und machte sich auf, zu einem Stapel aufgerollter Schlafsäcke zu gehen. Auch Tim verabschiedete sich, um den anderen Bewohnern im Lager, die neue Order zu erteilen.

Obwohl ich relativ weich in meinem Schlafsack lag, und in diesen Stollen eine immer gleichmäßige, relativ warme Temperatur herrschte, konnte ich nicht schlafen, da mich die Ereignisse der letzten Stunden zu sehr beschäftigten. In einigen Metern Entfernung, lagen Mira und Sascha, die dieses Problem offensichtlich nicht hatten und wahrscheinlich sehr fest schliefen. Nach einiger Zeit kam der Sicherungstrupp, aus den Stollen, wieder zurück und ein neuer Trupp machte sich, nach einem kurzen Gespräch, auf den Weg.

Ich wurde durch ein mechanisches Klacken geweckt. Mira, Tim und Sascha standen, nur wenige Meter von mir, entfernt und luden ihre automatischen Waffen durch. Alle drei hatten schwarze Over- all angezogen und waren, neben diesen Gewehren, noch mit kleinen Handfeuerwaffen und Stiefelmessern ausgestattet. Sascha hatte dazu noch mehrere Splitterhandgranaten an seinem Gürtel bauen. Ich kroch aus meinem dünnen Schlafsack und wurde von den Dreien aufgefordert, mich ebenfalls derartig auszustatten.- Es ist ja

schließlich nur für die Gesundheit. - sagte Mira lachend und warf mir einen Overall vor die Füße.

Mit schmerzenden Knochen rüstete ich mich auf und gesellte mich anschließend zu der Gruppe, die schon am Rande der Halle, auf mich wartete. Sascha meinte - Sobald wir oben angekommen sind, müssen wir uns vorerst zu Fuß fortbewegen, da unsere Autos zur Zeit nicht mehr sicher sind. Alex und Mira, ihr lauft einfach hinter uns her, um unseren Rücken zu sichern. Man kann ja nie wissen. Bitte vergeßt nicht, daß uns möglichst niemand sehen darf, da unser Aufzug sicherlich etwas bizarr wirkt - Alle lachten und wir machten uns auf den Weg, in einen tiefschwarzen Stollen. Die Karbidlampe strahlte nur schwach, und Tim fluchte ständig vor sich hin. Nach einer, mir endlos erscheinenden Zeit, standen wir vor einer morschen Holzklappe, die wohl als Eingangsklappe fungierte. Sascha öffnete sie vorsichtig, kroch langsam heraus und schloß die Klappe hinter sich. Wir warteten einige Minuten, bis die Klappe wieder aufging und Saschas Gesicht auftauchte. - Alles klar, schnell raus hier- wies er uns an und verschwand wieder. Ohne zu zögern, stiegen wir nach draußen in eine kühle Regennacht, um festzustellen, daß wir uns in der Nähe eines kleinen Teiches aufhielten. Sascha machte sich direkt daran, die Klappe wieder so optimal, wie nur möglich, zu tarnen. Wir sicherten in der Zwischenzeit die Umgebung und Mira verschmierte die Male der abgebrochenen Äste mit Schmutz. Als Sascha seine Arbeit beendet hatte, bewegten wir uns zügig nach Nordwesten, was ich daran erkannte, daß wir die bemoosten Flächen der Bäume beim Gehen im Rücken hatten.

Wir näherten uns dem Waldrand und Sascha lief als Späher voraus, um die freie Fläche zu erkunden. Nach einiger Zeit, kam er lächelnd wieder und flüsterte zu uns - In etwa 500 Metern Entfernung liegt ein kleiner Weiler, bei dem ich schon einen Ford Taunus ausmachen konnte, den wir uns natürlich holen werden. - Nach einer Weile, erreichten wir den Weiler und Mira

knackte das Auto. Wir sicherten sie dabei, nach allen Seiten. Keine zwei Minuten später, saßen wir im Auto und Mira zündete den kurzgeschlossenen Wagen. - Bei diesen älteren Autos spart man sich viel Zeit, da sie keine Wegfahrsperrre haben - sagte Mira leicht grinsend und gab Gas. Als wir uns zügig von dem Weiler entfernten, sah ich im Rückspiegel, wie bei dem Gehöft die Lichter angingen und meinte - Da bekommen wir bestimmt bald Ärger - worauf niemand etwas zu entgegnen hatte.

Nach etwa zwanzig Minuten Fahrzeit, auf einer relativ ruhigen Landstraße, hielt Mira auf der Seite an, um sich auf der Straßenkarte zu orientieren. Gerade, als sie die Karte öffnete, näherte sich von hinten ein Auto und fuhr langsam an uns vorbei. Ein weiteres Auto kam von hinten in Sicht, während das vordere Auto rasant wendete und direkt auf uns zukam. - Raus hier!- schrie Sascha und riß die Wagentür auf. Wir taten es ihm gleich und rollten uns in den Straßengraben, während beide Autos mit quietschenden Reifen anhielten und Männer mit Maschienpistolen ausstiegen. Tim eröffnete sofort, ohne Vorwarnung, das Feuer und ich konnte erkennen, wie zwei der Männer zusammenbrachen. Nur einen Sekundenbruchteil später, verwandelte sich unsere Umgebung, zu einer Art Kriegsgebiet, und die Projektilen der Maschinenpistolen, schlugen um uns herum ein. Sascha warf eine seiner Handgranaten, in die Richtung der Angreifer, die dort sehr laut explodierte und wahrscheinlich weiteren Männern den Tod brachte, da das Gegenfeuer merklich schwächer wurde. - Los! - schrie Tim und sprang auf, um zu einem der Autos, unserer Angreifer, zu kommen. In diesem Augenblick, hörten wir ein lautes Krachen und sahen schockiert, wie Tims Kopf in Stücke zerfetzt wurde. Durch seinen Schwung getrieben, taumelte Tim blutüberströmt weiter. Als er bei dem Auto angekommen war, brach er tot zusammen und Gehirnmasse, aus seinem zerstörten Schädel, klatschte auf die Straße. Mira begann laut zu schreien. Da rollte

Sascha sich zu ihr, während ich krampfhaft versuchte, unsere Angreifer zu beschäftigen. Sascha schüttelte sie und schrie sie an, worauf sie wimmernd zusammensackte. Da das Feuer stärker wurde, begann Sascha, auf die verbleibenden drei, oder vier Männer, wieder zu schießen. Mehrmals, zerfetzten weitere Schrotgeschosse, Teile unseres Auto, das uns zur Deckung diente und wir beteten, daß der Tank des Fords nicht Feuer fing. Plötzlich hörten wir, wie ein Wagen angelassen wurde, blickten uns panisch an und sprangen, so schnell wir konnten, aus dem Graben. In diesem Augenblick, krachte einer der Wagen, laut knirschend, in unseren Ford und schob ihn, in unseren Straßengraben. Der Ford erwischte Sascha am Fuß und riß ihn in den Graben zurück. Er versuchte sich zu befreien, hing aber am Ford fest und schrie uns zu, daß wir uns in Sicherheit bringen sollten. Ich stand auf, begann in Richtung Waldrand zu laufen und zog Mira hinter mir her. Das Mädchen stolperte und stürzte. Gerade als ich ihr aufhelfen wollte, sah ich, wie die beiden restlichen Angreifer vor Sascha standen und ihn mit ihren Pistolen bedrohten. Doch noch bevor ein weiterer Schuß fiel, kam es zu einer ohrenbetäubenden Explosion. Sascha hatte seine restlichen Handgranaten gezündet. Ohne weiter auf den ungleichen Kampf zu achten, zerrte ich Mira an mir hoch und schleppte sie in den nahegelegenen Wald.

Im Wald angekommen, setzte ich sie auf den feuchten Waldboden und bestückte erst einmal unsere Waffen neu. Als Mira zu weinen begann, nahm ich sie schweigend, so gut ich es mit meiner schweren Ausrüstung konnte, in den Arm und prognostizierte insgeheim, daß die Hetzjagd sicherlich bald fortgesetzt würde.

Wir hetzten wortlos durch das nasse Dickicht und hielten uns wieder in nordwestliche Richtung, da mir kaum etwas Besseres einfiel. Sicherlich würden sie bald Hubschrauber und Hunde einsetzen, um uns zu finden. Wo sollte man in diesem modernen Land gut untertauchen? Das Dickicht wurde etwas

lichter und wir stoppten. Die helle Mondsichel erschien zwischen einigen Wolken und spiegelte sich in einer kleinen Pfütze zu unseren Füßen. In mir machte sich Ratlosigkeit breit. Ich wußte einfach nicht mehr weiter und lief aufgereggt im Kreis, während Mira die Spiegelung des Mondes betrachtete. - Alex, schau!- schrie Mira auf, und ich sah, wie die Spiegelung in der Pfütze, seltsam bläulich und hell zu leuchten begann. Schließlich strahlte die ganze Pfütze, und Mira kam langsam rückwärts, ohne den Blick von der Pfütze schweifen zu lassen, auf mich zu. Dann wölbte sich die strahlend blaue Pfütze weit in die Luft und es entstand eine, immer größer werdende Wassersäule, die in einer irrsinnigen Geschwindigkeit rotierte. Die Säule verformte sich ganz langsam, zu einer menschenähnlichen Gestalt, und das blaue Licht blendete immer stärker. Von einem Augenblick zum anderen, wurde es wieder dunkel um uns herum, und es hatte sich meine blonde Bekanntschaft von der Raststätte gebildet, die uns nun anlächelte. Ich starrte sie an. Mein Mund trocknete, innerhalb von Sekunden, aus.

- Was, in Gottes Namen, passiert hier?- fragte ich flüsternd und drehte mich zu Mira, die ebenfalls diese sagenhafte Frau anstarre. Da fand auch Mira ihre Sprache endlich wieder und sagte - Du mußt Patricia sein! Wir sterben alle für dich. Sie zerfetzen uns, nur um dich zu bekommen. Wo warst du? Tim und Sascha sind tot, nur weil sie dich suchen wollten.- Patricia kam näher und sagte - Mira, ich weiß, doch leider ist es eine Jahrtausende alte Bestimmung, die an dieser grausamen Misere schuld sind. Es werden in der nächsten Zeit, mehr Menschen sterben, als uns lieb sind, ob ich nun hier bei euch bin, oder nicht.- Sie blickte mich an, begann erneut zu lächeln und sprach - Alex, nun gehörst also auch du, zu dem Kreis der Menschen, die in den Krieg, um Magie und wahre Macht, gezogen werden. Ein Krieg, bei dem viele Leben gelassen werden und schon zuviele Leben gelassen wurden.- Daraufhin säuerte ich an und

schrie - Das ist ja ganz toll! Und wer bitte, hat mich gefragt, ob ich dies überhaupt will? Weißt du, Girlie, um Liebermann hier einmal zu zitieren, teile ich dir mit, wie ich das sehe: Ich kann gar nicht soviel essen, wie ich kotzen möchte! Ist dies klar? Und eines weiß ich heute ganz gewiß: Ich werde niemals wieder Minisalamis an der Raststätte kaufen.- Gerade, als ich meinen kleinen Raptus beendet hatte, hörte man in der Ferne Hundegebell. Aufgeschreckt, sah ich zu Mira, und Patricia rief uns zu - Beeilt euch, wir müssen hier weg! - Das ließen wir uns nicht zweimal sagen und rannten hinter der blonden Schönen her, die gerade im nadeligen Dickicht verschwand. Obwohl wir uns sehr beeilten, dieses unwegsame Gelände zu durchqueren, wurde das Gebell der Hundemeute ständig lauter. Plötzlich blieb Patricia stehen und wies uns an, auf naheliegende Bäume zu klettern. - Das ist unser Ende, Patricia! Die Meute wird uns aufspüren und dann ist unser Ende gekommen - meinte ich zu ihr, doch sie ließ nicht locker und empfahl uns, ihr zu vertrauen. Also kletterten Mira und ich, auf zwei hohe Bäume, während die holde Patricia sich, vollkommen ruhig und gelassen, auf einen morschen Baumstumpf setzte.

Die Hunde kamen schnell näher und es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die ersten kläffenden Tiere in Sicht kamen. - Patricia, sie werden dich angreifen! - rief ich verzweifelt von meinem Baum herunter, aber Patricia hörte nicht auf mich. Doch was ich dann beobachten mußte, brannte sich wohl für ewig in meinen Kopf.

Die Hunde bremsten ab und hörten schlagartig auf zu bellen, als sie die schöne Frau sahen.

Sie tapsten, leise winselnd, zu Patricia und sprangen schließlich schwanzwedelnd, an ihr hoch und leckten ihr die Hände ab. Dann brachen schwerbewaffnete Männer durch das Dickicht, und als sie die Hunde sahen, begannen sie sofort, die Tiere laut anzubrüllen und zu treten, weil sie zupacken sollten. Doch die Hunde hörten nicht auf ihre Herren und einer der

Hunde kam, mit hängender Zunge, auf die Männer zu. Einer der Jäger visierte den Hund, mit einem großkalibrigen Gewehr, an und schoß sofort. Der Hund wurde am Kopf getroffen, der sich in der Mitte aufspaltete. Das Tier brach sterbend zusammen und zerfetztes Gehirngewebe quoll aus seinem Kopf. Patricia erhob sich und ich sah, wie ihre Augen erneut bläulich zu leuchten begannen, genau wie damals, bei der Raststätte. Alle Hunde saßen nun friedlich auf dem Waldboden und stierten, bedrohlich knurrend, auf die Männer. Der Schütze begutachtete den Tierkadaver, während die anderen Männer Patricia ins Visier nahmen. Das Blut des Hundes floß auf den Boden und bildete eine schmierige Pfütze. Patricia hob erst ihre linke Hand, dann löste sich eine leuchtende Kugel aus ihrer Handfläche, die krachend, in die Blutpfütze des verendeten Tieres, einschlug. Der Schütze kippte erschreckt nach hinten, und die anderen Männer begannen wie wahnsinnig auf Patricia zu schießen, die sofort in unzählige Tannennadeln zerfiel. Im nächsten Augenblick, leuchtete das Blut des Hundes auf, und es formte sich eine mächtige, rot leuchtende Säule, die sich langsam zu einem, gut zwei Meter hohen Wolf entwickelte.

Dieses Wesen konnte einfach nur der Hölle entsprungen sein, denn mächtige Reißzähne, an Ober- und Unterkiefer, ragten aus dem Maul und seine Augäpfel strahlten blutrot. Die Männer verstummten geschockt und keiner faßte den Mut, auf diesen Dämon zu schießen. Plötzlich hörte man das tiefe Knurren des Ungetüms, das sogar den dicken Stamm des Baumes, auf dem ich saß, erzittern ließ. Dann riß der Wolf sein monströses Maul auf, schnappte blitzschnell nach dem Todesschützen und sein stinkender Atem verteilte sich in der Luft. Die furchtbaren Reißzähnen bohrten sich mühelos in Brust und Rücken des Mannes. Der Brustkorb wurde knirschend zermalmt, als wäre er aus Streichholz. Spielerisch schleuderte er den Mann, dessen Augen weit aufgerissen waren, um sich herum und warf ihn zuletzt an einen dicken Baumstamm, an dem er mit einem

dumpfen Geräusch, hart auftraf. Nun hatten die Männer ihre Fassung teilweise wiedererlangt. Einige von ihnen liefen hysterisch schreiend fort. Andere begannen panikartig auf den Wolf, den leibhaftig gewordenen Fenrir zu schießen. Dieser schnappte sich daraufhin zwei weitere verängstigte Männer und warf sie ebenfalls hoch durch die Luft. Einem anderen Angreifer jedoch, schlug er seine gewaltigen Kiefer in den Arm und schleuderte ihn so wild um sich, daß der Arm schließlich abriß und der Mann zu Boden stürzte. Bewußtlos blieb der Gepeinigte liegen, und sein frisches Menschenblut pulsierte aus dem fleischigen Stumpf. Das Ungeheuer senkte nun fast andächtig seinen Kopf und begann, daß aus der Wunde fließende Blut gierig aufzulecken.

Ich konnte jetzt keine lebende Angreifer mehr entdecken und beobachtet voller Ehrfurcht dieses riesige Wesen, daß begonnen hatte, einzelne Fleischstücke aus dem, inzwischen verstorbenen Mann zu reißen, um sie genüßlich hinunterzuschlingen. Dabei leckte es sich immer wieder Blut und Speichel von den dunklen Lefzen.

Kurze Zeit später sah ich mit an, wie unzählige Tannennadeln begannen, immer schneller werdend, zu rotieren und sich aus ihnen, eine Art großer Tannennadelstrudel bildete, der ständig an Größe zunahm. Kurz darauf stieg eine Gestalt aus der Trombe, die ich sofort wiedererkannte. Es war die zauberhafte Patricia, die sogleich zu dieser Bestie schlenderte und sie liebevoll, ohne ein Anzeichen von Angst oder Ehrfurcht, am Lauf berührte. Augenblicklich zerfiel der bestialische Höllenwolf in viele Tausend Blutstropfen, die schwer auf den Waldboden klatschten. Ich ließ mich endlich von der Astgabel des Baumes gleiten und sprang auf den weichen Waldboden. Auch Mira war bereits von ihrem Baum heruntergeklettert, und wir trafen fast zeitgleich bei dieser seltsamen Frau ein, deren tatsächliche Herkunft und Ursprung uns immer noch ein Rätsel war. Die ständige Nässe hatte meine Finger klamm werden

lassen, und ich wünschte mir sehnlichst ein warmes, kuscheliges Plätzchen an irgendeinem Ofen. Auch Mira schien wohl ähnlich zu fühlen, da ich bemerkte, daß sie bereits am gesamten Körper, wohl mehr aus Angst, als aus Kälte, erbärmlich zitterte. Patricia brach endlich die mörderische Stille und sagte - Ihr müßt jetzt verschwinden...und zwar schnell. Unter Menschen, in einer Stadt, seid ihr am sichersten. -

- Du kommst nicht mit? - fragte ich sie und schaute zu Mira hinüber, die plötzlich einen sehr abwesenden Eindruck machte. - Nein, ich kann nicht mitkommen, da ich ebenfalls nicht mehr sicher bin und in der Stadt vollkommen verloren wäre. - sagte sie, uns dabei tatsächlich mitleidig ansehend. - Bei deiner obskuren Magie brauchst du dich doch vor keinem Wesen dieser Welt zu fürchten. Du besitzt die Macht, eine ganze Welt zu beherrschen. - meinte ich verwundert zu ihr und sie erklärte - Alexander, ich bin das Produkt eines geheimen Zirkels, einer uralten, überlieferten Art Schutzgemeinschaft. Eine Kreation uralter Druiden, die man schon seit Ewigkeiten nicht mehr in den Geschichtsbüchern finden kann. Ich bestehe nur durch das Produkt optimalen Zusammenwirkens verschiedenster Variablen innerhalb eines Kollektives, und dieses Kollektiv ist in Gefahr zu scheitern, zu zerbrechen. Deshalb muß ich schnell zurückkehren, zurück zu meinen Erschaffern. - In ihren großen, katzenartigen Augen konnte man wieder ein schwaches, bläuliches Schimmern erkennen, und da ich ahnte, daß sie gleich wieder verschwinden würde, fragte ich sie schnell, flehte ich sie an: - Werden wir dich jemals wiedersehen, Patricia? Du kannst uns nicht alleine lassen! Ohne dich haben wir keinerlei Überlebenschancen! - Hellblaues Licht flutete jedoch schon bereits den ganzen Wald, und Patricia war nur noch schemenhaft zu wahrzunehmen. - Ob wir uns wiedersehen oder nicht, kann nur der Kreis der Druiden entscheiden. Versucht ihn zu finden, und ihr werdet als Sieger aus diesem grausamen Krieg hervorgehen. Einem Krieg, der geführt wird, um

Antworten zu finden, Antworten auf Fragen, die die Menschen nicht verstehen.- Dann wurde es plötzlich schlag- artig dunkel im Wald und Patricia war verschwunden.

Nach einer Weile der Regungslosigkeit und betroffenen Stille, brach Mira unerwartet das Schweigen - Wenn wir uns nicht gleich auf den Weg machen, kommen die Typen wieder und dann haben wir keinen Kettenhund, der uns beisteht. - Ich nickte immer noch etwas abwesend und schlug vor, wieder in Richtung Nordwesten zu gehen, da sicherlich dieser Waldabschnitt bald enden würde und damit die Wahrscheinlichkeit am größten war, daß wir endlich wieder Zivilisation und damit auch einen fahrbaren Untersatz fanden. Nach etwa einer Stunde ohne Pause gelangten wir tatsächlich an den Rand des Waldes und in weiter Ferne konnte man die Scheinwerfer einiger Autos erkennen.

- Dort Mira, eine Straße! - rief ich freudig auf, nahm Miras kalte Hand und zog sie auf das öde wirkende, nasse Stoppelfeld. Wir rannten, wie zwei Verrückte, über das Feld, so daß die Scheinwerfer der Autos immer näher kamen, und dicke Lehmklumpen hingen wie Blei an unseren Schuhen. Keuchend und völlig durchnäßt warfen wir uns in den Straßengraben, während auf der darüberliegenden Straße sehr viel Verkehr herrschte. Durch den salzigen Schweiß auf der Haut, brannten die Kratzer in meinem Gesicht unangenehm, so daß ich mir immer wieder, mit den klammen Ärmeln meines Overalls, notdürftig über das Gesicht wischte, um das Brennen zu lindern. Nachdem wir wieder etwas zu Atem gekommen waren, stand Mira auf, knöpfte die obersten Verschlüsse ihres Overalls auf und kletterte den kleinen Hang hinauf, um sich dreist an die verkehrsreiche Straße zu stellen. Ich konnte mir denken, was Mira plante und robbte mich weiter nach oben an den Grabenrand.

Es dauerte tatsächlich nicht lange, bis ich sah, wie ein Lieferwagen direkt vor Mira hielt und die Beifahrertür geöffnet wurde. Es wurden ein paar Sätze gewechselt und Mira kam zu

mir und meinte lax: - Alex, der Typ nimmt uns bis zur nächsten Stadt mit, komm' beeile dich. - Ich zögerte nicht lange, sprang dem Mädchen hinterher in den Wagen und warf mich schnaufend neben sie, auf den weichen, lammfellbezogenen Beifahrersitz.

Wir fuhren sofort los und genossen die entspannende Wärme die aus dem Gebläse wehte.

- Ihr seid wohl in den Regen gekommen? - fragte der Fahrer, ein älterer Mann, dem nur noch wenige graue Haare auf dem Kopf sprießen - So könnte man es auch nennen. - antwortete ich und sah in den Rückspiegel, um mögliche Verfolger zu entdecken.

- Da haben sie aber Glück gehabt, daß sie an mich geraten sind. In der ganzen Umgebung wimmelt es nur so von Bullen, weil ein gefährliches Tier herumstreunt und sein Unwesen treibt. Es soll schon mehrere Menschen getötet haben. - meinte der Mann ernst und stellte sich dann, als "Hans" vor.

- Wir sind Mira und Alex. - gab ich nüchtern zurück und sah zu Mira, deren Blick mir zu verstehen gab, daß auch sie sofort wußte, welches wilde Tier unser Fahrer angesprochen hatte.

Ohne größere Zwischenfälle, erreichten wir die Stadtgrenze und bemüht, keine weitere Fragen zu stellen, setzte uns Hans an einer Parkbucht ab. So unauffällig wie nur irgend möglich mit unserer merkwürdigen Kleidung, streiften wir durch die Straßen, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. Gerade als wir an einem kleinen Stadthotel vorbeihuschten, beschlich uns eine Idee. Wir mogelten uns durch den Hintereingang, vorbei an der Küche, in der gerade Hochbetrieb war, in den Personalraum. Dort war es sehr schmuddelig und kahl. Doch wie ich es erwartet hatte, standen dort einige Spinde, die alle nur mit einem sehr einfachen Vorhänge- schloß gesichert waren. Mühelos brachen wir einige Schlösser auf und suchten uns einigermaßen adäquate Kleidung heraus. Wir zogen uns schnell um und waren äußerst guter

Dinge, als wir auch noch eine Börse fanden, in der üppige zweihundert Mark schlummerten.

Unsere beiden Handfeuerwaffen, zu denen wir je, ein gefülltes Ersatzmagazin hatten, ließen wir sofort in den Taschen unserer neuen Kleidung verschwinden. Unsere alten Overalls entsorgten wir in einer der zahlreichen Mülltonnen hinter dem Hotel und flohen anschließend, wieder vollkommen ungesehen. Bald schon kamen wir an eine lange ersehnte Grillstube, in die wir einkehrten, um unsere bohrenden Hungergefühle zu stillen. Es dauerte nicht lange, und wir hatten dampfendes Essen und kühle Getränke vor uns auf dem wasserfleckreichen Tisch stehen. Gierig schlängen wir die ersten Bissen hinunter, merkten aber bald, daß wir damit bei den anderen Gästen einen merkwürdigen Eindruck hinterließen, da sie ständig fragenden Blickes zu uns äugten. Obwohl es schwer fiel, zügelten wir daraufhin unsere Eßgeschwindigkeit und waren richtig froh, als endlich der abschließende Kaffee vor uns duftete. - Was sollen wir jetzt tun?- fragte ich Mira, die mich ansah, als ob sie diese Frage schon seit Minuten erwartet hatte.

- Ich denke, wir sollten uns erst einmal eine trockene Bleibe organisieren, um etwas Schlaf tanken zu können. Danach halte ich es für das Beste, diese mysteriösen Verein der Druidentypen zu finden. Schließlich haben die uns diese Misere eingebrockt. Da werden sie wohl auch in der Lage sein, uns wieder aus ihr herauszuholen- meinte sie. Ich nickte nur bestätigend. - Es ist sehr zu hoffen, daß diese Typen aus dem Wald uns nicht zu schnell aufspüren. Mit unserer schlechten Bewaffnung würden wir nicht sehr weit kommen. - gab ich zu bedenken und stand auf, um bei dem südländischen Imbißmann zu bezahlen.

Nachdem wir den Imbiß verlassen hatten, machten wir uns auf den Weg, wie besprochen, eine Unterkunft zu suchen. Da es Samstag war, brach Mira einfach in ein sehr verlassen wirkendes Büro ein, daß zwar keine Betten oder eine Dusche hatte, aber eine gut sortierte Kaffeeküche, mit gefülltem

Kühlschrank und allen Telekommunikationsgeräten, die man sich nur wünschen konnte. Ebenso hatte dieses Büro noch eine äußerst sympathische Eigenschaft: Es war warm!

Zweites Kapitel

Nachdem Mira eine Kanne Kaffee aufgestellt hatte, schlenderte sie zu mir und setzte sich auf einen bequemen Bürostuhl.

- Dies scheint so ein protziges Marketingbüro zu sein. - sagte sie, und ich setzte mich auf den Stuhl gegenüber vom Schreibtisch.

- Wie können wir bloß diesen Druidenzirkel finden? Schließlich haben wir kaum Anhaltspunkte.- meinte ich frustriert und sah Mira dabei forschend an.

- Tim hat immer davon erzählt, daß man über den Sender, den er stets bei sich trug über den Code " corvus albus " Hilfe holen kann. Das wäre doch bestimmt eine Chance, wenigstens einen ersten Kontakt mit Gleichgesinnten zu bekommen. - sagte Mira.

Ich gab gleich zurück - Das hört sich gut an. Aber wir haben damit ein Problem. Tim ist tot und der Sender ist noch bei ihm. -

- Dies ist nur bedingt richtig. - meinte Mira grinsend, griff in ihre Hemdtasche und wühlte Tims kleinen Sender hervor - Den hat er mir gegeben, bevor wir aufbrachen, da er ihn bei einer Frau für sicherer aufgehoben hielt. Du siehst, er hatte tatsächlich Recht damit. - meinte sie weiter und schaltete den Rechner vor ihr, auf dem Tisch, ein.

Ich stand auf und ging zu ihr. Mira hatte bereits über das Modem Internetanschluß bekommen und befand sich nach kurzer Zeit in dem Gästebuch einer Universität. Sie gab den Namen „ Patricia “ ein und unseren Standort mit Datum, Uhrzeit und der Telefon- nummer des Büros. Danach verließ sie das Netz wieder und schaltete Tims Gerät ein, tippte die kurze Bezeichnung " corvus albus " und wartete auf das Empfangssignal, das nur wenige Augenblicke später, als lautes

Piepen ankam.

- So, nun müssen wir nur noch warten und hoffen, daß die richtigen Leute an dem Gegengerät sitzen. - sagte sie und ließ sich müde in ihren weichen Sessel zurückfallen.

- Willst du auch einen Kaffee? - fragte ich Mira und ging zur Kaffeemaschine.

- Ja, das wäre jetzt genau das Richtige - rief sie mir zu, und ich nahm die Kanne mit dem schwarzen, dampfenden Gebräu in die Hand, um es in zwei weiße, dickwandige Becher zu füllen.

Wir tranken beide genüßlich unseren Kaffee in kleinen Schlucken und aßen die trockenen Kekse, die wir in der gut sortierten Kaffeeküche gefunden hatten dazu.

Nachdem wir zwei Stunden auf einen Rückruf gewartet hatten, wurden wir sehr schlaftrig und machten es uns in den Sesseln so bequem, wie nur irgend möglich. Es dauerte auch nicht sehr lange, bis ein traumloser, tiefer Schlaf uns übermannte.

Ich wurde von einem leisen Rascheln geweckt und schreckte aus meinem Sessel hoch.

Ein älterer Mann saß an dem Schreibtisch gegenüber und wollte sich gerade ein Butterbrot, das er zuvor beinahe schon philiströs ausgepackt hatte, an den Mund führen. Ich zog blitzschnell meine Pistole und visierte den Fremden an, der, ohne mich zu beachten, in sein Brot biß.

- Es gibt nichts Besseres, als Leerdamer Käse - sagte er und setzte zu einem weiteren Happen an.

- Wer sind sie und was wollen sie? - fragte ich ihn mit ernstem Ton und sah, daß Mira nun ebenfalls erwacht war und ängstlich aus ihrem Sessel zu uns hinübersah. - Mein Name ist Maximilian Brechthold, aber Freunde nennen mich, ganz schlüssig und einfach, Max - sagte er mit vollem Mund und mußte sehr darauf achten, daß von diesem herrlichen Leerdamer

nichts herausfiel. - Ich bin hier, Alex, weil ich gerne im Internet umherstreife und euren Hilferuf, euren kläglichen Eintrag gelesen habe. Ich fühlte mich sofort angesprochen und eilte herbei. - erklärte er weiter und sah breit grinsend zu Mira.

Ich wußte immer noch nicht, ob ich ihm trauen sollte, legte aber die Pistole vor mir auf den Schreibtisch. Max stand auf und begab sich ganz gemächlich zum Fenster, zog zwei Lamellen der Blende aus- einander und schaute interessiert hinaus.

- Wir werden nicht lange bleiben können. In wenigen Stunden, werden die ordnungsgemäßen Nutzer des Büros auftauchen, um ihre tägliches Brot zu verdienen. - gab er zu bedenken und drehte sich wieder zu uns. - Auch werden wir die Stadt verlassen müssen, da man sicher schon begonnen hat, in allen Winkeln und Gassen nach euch zu suchen. -

Ich stand auf und sagte - Wo sollen wir denn hin? In diesem Land sind wir nirgendwo sehr lange sicher. Jedenfalls werde ich dir, Max, oder wie immer du dich nennst, nicht einfach dumm und blind folgen. Vielleicht ist dies ohnehin nur eine raffinierte Falle, um uns auszuliefern. -

Mira nickte und Max setzte sich auf die Ecke eines Schreibtisches. - Ihr glaubt mir also nicht? Damit hätte ich rechnen müssen. Aber wenn ihr wollt, könnt ihr gerne hier bleiben und warten, bis man euch gefunden hat. Oder ihr geht weiter durch die Straßen und fangt euch eine Menge dieser bleihaltigen Metallstücke ein, die man in eure Richtung schießen wird. Ich denke, euch bleiben kaum Alternativen, als die, mir zu glauben und mir zu folgen. - sagte er und begann mit den zahlreichen Kugelschreibern zu spielen. - Alex, ich denke schon, daß wir ihm trauen sollten. Max ist zur Zeit unsere einzige Chance, hier weg zu kommen und vielleicht diese seltsamen Druidentypen zu finden. - sagte Mira.

Max schreckte, bei dem Wort " Druidentypen ", auf und lies einen der Schreiber auf den Tisch fallen. - Was wißt ihr denn

schon über den Druidenzirkel? - wollte er mit gereizter Stimme wissen und durchbohrte Mira mit seinen Blicken.

Ich wurde gleich unruhig und sah mich nervös nach meiner Pistole um. - Wir wissen nur, daß die magischen Typen sehr mächtig sein müssen. Auch waren es wohl sie, die uns in diesen Wahnsinn getrieben haben. Wir hörten etwas von einem seltsamen Krieg und glauben daher, daß uns nur die Druiden aus diesem Chaos befreien können. - erzählte Mira, während ich meine Pistole vorsichtig näher an mich heranzog.

Max drehte sich kopfschüttelnd um und begab sich erneut zu dem Fenster. - Ich werde euch zu ihnen führen. Aber glaubt bitte nur nicht, daß ich es gerne mache. Aber wahrscheinlich wißt ihr ohnehin schon mehr, als ihr eigentlich wissen dürftet. - sagte er etwas abwesend und schritt schnell zur Tür. Er signalisierte uns, daß wir ihm folgen sollten und drückte die Türklinke hinunter.

Mit einem gewöhnlichen Mittelklassewagen verließen wir die Kleinstadt und fuhren auf die nächste Autobahn. Mehr als zwei Stunden fuhren wir auf dieser Straße, bis wir auf eine schmale Landstraße abfuhren, der wir ebenfalls gute zwei Stunden folgten.

Wir hielten an einem großen Bauerngehöft an und parkten unser Auto in der leeren Scheune.

Nachdem wir ausgestiegen waren, gingen wir zum Haupthaus. Max klopfte an die Tür und nach einer kurzen Weile, öffnete eine beliebte Frau, wohl die Bäuerin, die Tür. Sie bat uns freundlich herein und wir nahmen in der gemütlichen, rustikal eingerichteten Wohnstube Platz.

Sie servierte uns Tee mit selbstgebackenen Plätzchen, die wir gierig und unhöflich verschlangen. Die Bäuerin kam sehr oft herein, um uns nachzuschenken und als sie merkte, daß wir gesättigt waren, deckte sie das schmutzige Geschirr ab. Nachdem sie das Geschirr weggebracht hatte, kehrte sie wieder in die Stube zurück und setzte sich zu uns, ohne nur ein Wort

von sich zu geben. Max nickte ihr zu und die Bäuerin sackte in sich zusammen, wie ein nasser Sack. Ich war gerade dabei aufzuspringen, um ihr zu helfen, in der Annahme ihr sei etwas zugestoßen, da wich ich bereits wieder erschrocken zurück, weil von dem leblosen Bündel Kleidung, ein gleißender Schein aus blauem Licht auszustrahlen begann und es sah so aus, als ob die Frau mit dem Sessel auf dem sie saß tatsächlich verschmolz. In nur wenigen Augenblicken strahlte der ganze Raum grell blau, und wir nahmen nur noch eine helle, strahlende Kugel an der Stelle wahr, an der die Bäuerin verschmolz.

Max beeindruckten die Ereignisse sichtlich wenig, da er mehrfach seine letzten Kekse in den warmen Tee tauchte, um sie genüßlich in den Mund kleckern zu lassen.

Nach einer kurzen Weile, ließ das Licht nach und ich konnte die Konturen zweier menschlicher Gestalten erkennen. Immer deutlicher formten sich die Gestalten, die nun unschwer als Männer zu erkennen waren, aus dem Licht heraus und wenig später war das Licht ganz verschwunden; nur hatten wir weiteren Besuch dazu bekommen.

Es handelte sich um zwei gräuliche Männer, die sich im ältesten Drittels ihres Lebens befanden. Sie betrachteten uns interessiert. Ihre Gesichter strahlten eine starke Persönlichkeit, ein ganz besonderes Charisma aus, wirkten dadurch sehr geheimnisvoll, und man konnte spüren, daß diese beiden Herren schon so einige prägende Dinge in ihrem Leben erlebt haben mußten. Max stand erfreut auf, stahlte über das ganze Gesicht und umarmte beide Männer herzlichst.

- Schön, daß ihr so schnell kommen konntet. Wo sind Mark und Thom? Werden sie auch noch heute eintreffen? - fragte Max die beiden und bekam die prompte Antwort - Die Zwei konnten sich nicht so schnell aus ihrer letzten Sitzung trennen, da wir gerade dabei waren, einige neue Überlegungen zu realisieren. Ich bin der Meinung, obwohl die Zeit drängt, für Mira und Alex ist das Bisherige schon mehr, als zuviel Neues. Wir sollten uns

doch mehr aufklärende Zeit lassen und die beiden nicht mit zu viel Informationen überhäufen. - sagte einer der Männer und stellte sich uns daraufhin, als Thorwald vor. Ich war etwas verblüfft darüber, daß dieser Thorwald nicht nur unsere Namen bereits kannte, sondern er schien auch alles über unsere letzten Erlebnisse zu wissen. Der andere Mann stellte sich als Jürgen vor und gab Mira und mir freundlich die Hand. Es bestanden für mich kaum noch irgendwelche Zweifel, daß es sich bei diesen äußerst kuriosen Gestalten nur um Mitglieder des gesuchten Druidenzirkels handeln konnte.

Wir machten es uns bequem in dieser bäuerlichen Stube und ich vermißte die umsorgende Bäuerin mit ihrem Tee und den bravou- rösen Keksen. Überwiegend sprachen die drei Männer über recht belanglose Dinge und schwenkten erst auf unser Thema um, als sie bemerkten, daß Mira kaum noch in der Lage war, ihre wunderschönen Mädchenaugen aufzuhalten, oder dem Gespräch weiter aufmerksam zu folgen. Max erhob sich aus seinem Sessel und ging zur Tür. Ich dachte mir, daß er wohl die Toilette aufsuchen wollte, was auch nicht verwunderlich gewesen wäre, nach dem vielen Tee zuvor. Doch gerade, als er an der Tür ankam, klopfte jemand von außen und Max öffnete die Tür. Freudig und erstaunt sprang ich auf und meine Müdigkeit war wie weggeflogen, denn vor der Tür stand Patricia, deren Schönheit mich sogleich mehr Besitz nahm, als jemals zuvor. Das mußte Zauberei sein. Dann sah ich Mira an, die ebenfalls mit weit geöffnetem Mund zur Tür starzte. Patricia kam mit ihrem süßen Lächeln herein und setzte sich neben mich. Ihre Nähe ließ mich innerlich vibrieren und förmlich auf dem Sessel hinwegschmelzen. Es war mir einfach nicht möglich, meinen Blick von ihr zu wenden.

- Wir müssen endlich handeln, meine Herren. Die Kugel rollt bereits und selbst wir, können sie kaum mehr bremsen. Es ist schon viel Blut geflossen und zu viele Tröpfchen des Lebens sind schon in das Meer der Seelen geregnet. - sagte sie

theatralisch und sah zu Thorwald, der sich gerade eine Pfeife stopfte. Auch Jürgen schaute nun erwartungsvoll zu Thorwald und meinte - Wir haben die Dämme angebohrt, um leichtfertig mit der Macht zu spielen, uns mit ihr zu vergnügen und stellen nun fest, daß die Dämme, die hoheitlichen Grenzen der Dimensionen durch unsere Löcher zu brechen drohen. Es gibt wohl nur die drei in Frage kommende Lö- sungen. Entweder wir stopfen die Löcher, wir bauen einen neuen Damm bevor der alte Damm bricht, oder wir lassen ihn brechen und das " Wasser " sich vermengen. - Thorwald zog genüßlich an der frisch entzündeten Pfeife und dachte angestrengt nach.

- Es gibt für uns noch eine vierte Lösung. Wir lassen das gesamte " Wasser " gefrieren, um uns die Zeit zu verschaffen, die Löcher zu stopfen. - murmelte er halblaut, nachdenklich den Rauch seiner Pfeife beobachtend.

Wir blickten uns alle verständnislos an und Max rief in die Runde - Und wie stellst du dir das vor. Sollen wir die Zeit still stehen lassen, oder vielleicht alle Lebewesen dieser Welt einen märchen- haften Schlaf schlafen lassen? Also ich möchte da nicht den Prinzen spielen, der alle Kreaturen wachküßen muß, dies kann ich dir jetzt schon sagen. -

Alle, bis auf Thorwald, mußten lachen. Als wir uns wieder beruhigt hatten, stand Thorwald auf, ging zu dem massiven Eichenschrank und öffnete eine der Türen. Er holte ein kleines, alt wirkendes Notizbuch heraus und blätterte darin herum. Verständnislos und hilfesuchend, sah Mira mich an. Irgendwie beruhigte es mich, daß ich nicht der Einzige war, der glaubte, die Hauptrolle in einem besonders bösen Traum zu spielen. Ich kniff mir in den Schenkel und der auftretende Schmerz erinnerte mich daran, daß dies wahrhaftig die bittere Realität war.

Thorwald hatte wohl gefunden was er suchte, da er mit erheiterter Miene auf uns zu schlenderte. - Ich wußte doch, daß es uns möglich ist, diese Welt etwas auf Eis zu legen. Hier habe ich das genaue Rezept dafür. Damit schalten wir alle Lebewesen

dieser Dimension, für eine bestimmte Zeit, einfach weg und wenn wir mit unserer Korrektur fertig sind, dann schalten wir sie wieder her. Und besonders gut daran ist, daß niemand davon etwas merkt. Wir sind die einzigen Lebewesen dieser Dimension, die noch hier sein werden. - Und worin liegt nun hierbei der Haken? - schoß es förmlich laut aus mir heraus. Thorwald stellte sich demonstrativ vor mich und blickte mich mit seinen scharfen Augen an. - Ja, es existiert ein Häkchen an dieser Geschichte. Es wird zu einem Ungleichgewicht der Dimensionen kommen. In dieser Zeit, in der wir allein sein werden, besteht die Möglichkeit, daß Gegenstände oder gar Lebensformen aus anderen, parallelen Dimensionen in diese Welt eindringen könnten. Dies würde etwas problematisch für uns werden. Auch würde es dann schwierig sein, diese Kreaturen rechtzeitig zu eliminieren, bevor wir wieder den Normalzustand sicherstellen könnten, da ansonsten Dinge aufeinandertreffen, die einfach nicht aufeinandertreffen dürfen. - Mira stand von ihrem Sessel auf.

- Ach das ist ja ganz toll! - rief sie, - Also ich weiß ja nun gar nicht, für welche Extreme ich mich jetzt entscheiden soll. Das ist hier nahezu wie Weihnachten bei euch. - Mira ging dabei zur Tür und meinte - Bei soviel Mist, muß ich erst einmal an die Luft. - und ging nach draußen.

Max ging ihr nach, da er meinte, daß es selbst hier nicht ungefährlich für sie sei, so einfach in der Gegend herumzuspazieren.

- Wir haben tatsächlich keine große Auswahl an Möglichkeiten, aus dieser sehr üblichen Misere herauszukommen. Jedoch denke ich, ist der Vorschlag von Thorwald, die einzige Chance für diese Welt, weiter zu existieren. - meinte Jürgen, Patricia und mich dabei ruhig beobachtend.

Thorwald nickte bestätigend und meinte - Selbst wenn wir uns für diese etwas abstrakte Möglichkeit entschließen sollten, wird es schon schwierig genug sein, diesen Plan, als auch den

Zustand der befristeten Dimensionslosigkeit überhaupt umzusetzen. Die Texte, die ich hier habe, sind sehr alt und wahrscheinlich ungenau. Es ist anzunehmen, daß sie nicht funktionieren.-

- Das hast du auch gemeint, als es um die Realisierung von mir ging.- sagte Patricia und strich sich nervös durch ihr langes, blondes Haar.

Die Tür wurde geöffnet und zwei fremde Männer, die noch etwas älter wirkten als Thorwald und Jürgen kamen herein.

- Mark, Thom, schön das ihr es doch noch geschafft habt, hier herzukommen. - rief Jürgen und ging begrüßend auf die beiden, noch rüstig wirkenden, Männer zu.

Beide setzten sich zu uns und Thorwald berichtete ihnen, über den Inhalt unseres bisherigen Gespräches. Mark und Thom wurden merklich ernster und blickten sich stets unsicher um.

Mark sagte - Wo ist eigentlich dieses Mädchen? Mira, glaube ich, heißt sie. Auch unseren alten Freund Max vermisste ich.- - Beide sind an die frische Luft gegangen. Für Mira war es heute ein sehr schwerer Tag. Ich schlage euch vor, bevor wir uns endgültig für eine etwaige, optimale Lösung entscheiden, sollten wir ein paar Stunden ruhen. Auch Alexander macht auch keinen taufrischen Eindruck mehr. - meinte Jürgen zu mir, lachend. Alle waren mit dem Vorschlag einverstanden.

Während man sich an die Arbeit machte eine anständige Mahlzeit vorzubereiten, zeigte mir Thorwald meine Stube und endlich das lange ersehnte Bett. Als wir danach wieder in der Stube ankamen, waren Mira und Max von ihrem Ausflug zurückgekehrt und wollten sich gerade zu den anderen an den gedeckten Tisch setzen. Man hatte wirklich sehr viel Fleisch, Käse und Brot aufgedeckt, und es standen mehrere Flaschen Moselwein, in grünen Literflaschen, als auch Mineralwasser auf dem Tisch. Von großem Hunger getrieben, fielen wir förmlich über dieses leckere Abendbrot her.

Ich bemerkte beim Essen, daß mir wohl niemals zuvor Essen so gemundet hatte, wie an diesem Tisch, an diesem Abend, in Gesellschaft dieser merkwürdigen Leute.

Der Wein schlug schon bald heftig an und Müdigkeit lähmte meine Glieder so sehr, daß ich die Augen kaum mehr aufzuhalten vermochte. Daher verabschiedete ich mich kurz und förmlich von meinen neu erworbenen Freunden, jedoch ganz besonders von Patricia, ihrer sagenhaften Figur mit den festen Brüsten und den sich reckenden Brustwarzen, die sich auf ihrer Bluse abzeichneten und ihrem, von blonden Locken umrahmtes, strahlendes Gesicht.

Diese Frau faszinierte mich immer mehr. Sie zog mich in ihren Bann, so daß ich einfach nicht anders konnte, als mich wehrlos von ihren Reizen gefangennehmen zu lassen.

Dann, vom Alkohol und der Müdigkeit beeinträchtigt, ging ich durch das bäuerliche Gehöft, zu meiner einfachen Kemenate und in das schöne, weiche Bett, das dort schon auf mich wartete.

Sofort fiel ich in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Durch ein lautes Klopfen an der schweren Holztür, wurde ich äußerst unschön geweckt. Es war bereits hell draußen und ganz vereinzelt, verirrten sich dünne Sonnenstrahlen in meine Stube.

- Moment, ich öffne sofort! - rief ich krächzend und streckte mich erst einmal ausgiebig, um den Schlaf aus meinen Gelenken zu ver- treiben.

Schließlich stieg ich mißmutig aus meinem Bett und stapfte zur Tür, um sie zu öffnen. Mein erster Blick fiel in die wunderschönen Mädchenaugen von Patricia. Für mich waren schon immer die Augen das Faszinierendste und Anziehendste an einer Frau, so daß ich bei jedem Blick Patricias fast zerfloß.

- Ich wollte dich nur zum Frühstück abholen. - sagte sie keck und setzte sich frech auf mein Bett.

- Okay, ich ziehe mich nur schnell an. - gab ich zurück und

suchte mir eilig meine Sachen zusammen.

- Mit Thorwald und Max habe ich gestern noch lange über unsere Situation geredet. Wir denken beide, daß Thorwalds Vorschlag unsere wirklich einzige Chance ist, aus dieser unangenehmen Angelegenheit wieder herauszukommen. - erklärte sie mir und beobachtete mich sehr interessiert, beim Schließen meiner Hose.

Dann jedoch stand sie auf, ging zum Fenster und sah hinaus.

- Es wäre schade, um diese nette Welt. - meinte sie leise und ich entgegnete - Wenn diese Welt wirklich stirbt, so ist es die Schuld der Männer, die unten gerade ihr Frühstück zu sich nehmen. Patricia, diese Männer werden dafür verantwortlich sein und nicht du, Mira oder auch ich. -

Ich hatte mich endlich fertig angezogen, ging zu Patricia an das schmutzige Fenster und legte meine Hand auf ihre Schulter. Sie drehte sich um und sah mich unsicher lächelnd an. Ich strich mit meiner Hand sanft durch ihr leuchtendes Haar und feute mich über das seidige Gefühl in meinen Händen. Dabei betrachtete ich aufmerksam die schönen Züge ihres Gesichtes und war fasziniert von ihrer samtigen Haut. Doch als ich über ihre Schulter, hinunter auf den Hof sah, entdeckte ich einen maskierten, gut bewaffneten Mann, der hinter dem kleinen, dampfenden Misthaufen bemüht war, Schutz zu suchen.

- Sie sind da. - flüsterte ich Patricia zu, die sich sofort vom Fenster wegdrehte. Ohne zu sprechen, rannten wir aus der Stube, den Flur entlang, zur Treppe, um die Druiden und Mira zu warnen, die wahrscheinlich noch ahnungslos beim Frühstück saßen.

Doch bevor wir unten ankamen, hörten wir schon das Zerbersten von Fensterglas und die martialischen Schreie zahlreicher Angreifer, die das Haus stürmten. Patricia blieb sofort stehen, und es begann grell zu blitzen. Ohne Inhalt, völlig leer, fielen Patricias Kleidungsstücke in sich zusammen, während

ich hilflos zusah, wie mich zwei maskierte Männer, mit ihren automatischen Gewehren, ins Fadenkreuz nahmen.

- Bleiben sie stehen, Mann! - rief einer der Männer mir zu. - Los, legen sie ihre Hände hinter den Kopf und stützen sich mit dem Kopf an der Wand ab! - rief der andere, und es blieb mir keine andere Wahl, als den Aufforderungen nachzukommen.

Während der eine Schütze mich sicherte, kam der andere Mann von hinten an mich heran und trat meine Beine weiter auseinander. Dann legte er mir Kabelbinden an, die sich sofort schmerhaft in meine Handgelenke schnitten. Danach warf er mich grob auf den Boden, um mir auch noch Kabelbinden um die Füße zu legen.

Nun kam der andere Mann dazu und trat mir äußerst unsanft in die Rippen. Nachdem ich wieder Luft bekam, konnte hören, wie mehrere Männer sich unten sammelten und wie einer sagte, daß er auch nicht wüßte, wohin die anderen Zielsubjekte verschwunden waren.

Nach einer längeren Wartespanne spürte ich, wie der Boden unter mir zu Zittern begann. Erst war es nur ein leichtes Vibrieren, das sich aber schnell, zu einem beachtlichen Beben entwickelte. Man hörte, wie das Haus, mit seinem ganzen verbauten Holz, zu knirschen und zu knarren begann.

- Los raus hier! Los, los!- schrie einer der Männer, die ich leider aus meiner liegenden Position heraus nicht sehen konnte und spürte kurz darauf, daß man mich brutal am Kragen packte, um mich aufzustellen. Der Mann, der mir zuerst die Kabelbinden angelegt hatte, schnitt hektisch das Kabel an den Füßen durch und rief - Schnell, kommen sie mit! -

Daraufhin riß er mich grob mit sich. Es erwies sich als schwierig, auf dem wackeligen Boden und zwischen den herabfallenden Trümmern, relativ unbeschadet aus dem Haus zu kommen. Doch wenige, mir endlos erscheinende Augenblicke später, standen wir vor dem Haus und spürten, daß das Beben,

mit Verlassen des Hauses, aufgehört hatte. Draußen erwarteten uns weitere schwer- bewaffnete Männer, die sich neben zahlreichen Kleintransportern aufhielten und das Haus beobachteten. Auf dem Feld unterdessen, setzte gerade ein Hubschrauber zur Landung an und verwehte wüst die Getreideüberreste. Von den Männern hatten einige bereits ihre Masken abgenommen und blickten mich nun unangenehm düster und musternd an.

Als die Kufen des Hubschraubers den Boden berührten, sprang ein Mann ab, der sich von dem Sonderkommando sehr unterschied. Er war bekleidet mit einem dunklen Markenanzug, der für solche Aktionen sicherlich nicht vorgesehen war und ließ uns entgegen, da man inzwischen begonnen hatte, mich in die Richtung des Feldes zu zerren. Als er uns erreicht hatte, legte man mir richtige Handschellen an und übergab mich dem Edelmafiosi, der lediglich mit einem Elektroschocker bewaffnet zu sein schien. Doch die Ausbeulung in seinem Jackett ließ vermuten, daß er eine nicht unbedeutliche Handfeuerwaffe bei sich trug.

Der Rotor des Hubschraubers beschleunigte wieder, und mir wurde der trockene Strohstaub des umliegenden Feldes ins Gesicht und in die Augen gewirbelt. Hastig rannten wir unter den lärmenden Rotorblättern hindurch, zur Einstiegs Luke. Kaum saßen wir endlich im Hubschrauber, spürte ich, wie wir bereits vom Boden abhoben. Doch gerade, als ich hinuntersehen wollte, stülpte man mir von hinten etwas über den Kopf. So wurde es schwarze Nacht um mich herum. Ich konnte nichts mehr sehen.

Wir flogen mindestens eine volle Stunde, bevor wir wieder zur Landung ansetzten.

Man führte mich über den Landeplatz zu einem Auto, daß mit laufenden Motoren schon auf uns wartete. Immer noch mit dem Beutel auf dem Kopf, wurde ich unsanft auf die Rückbank geworfen. Wir starteten, und die Fahrt ging im rasanten Tempo, erst über eine unebene Landstraße, dann durch eine Stadt, was

ich dadurch erriet, da wir sehr oft an Ampeln hielten und die Fahrt, durch das vermehrte Verkehrsaufkommen, stockender wurde. Es verging etwas Zeit, bis wir abwärts, wahrscheinlich in eine Art Tiefgarage, fuhren. Schließlich, nach einer langen Serpentinen-tour, wurde das Auto geparkt.

Nachdem wir ausgestiegen waren, wurde ich in einen Lift geschleppt, der uns zügig einige Stockwerke nach oben zog. Man führte mich in einen leer wirkenden Raum. Ich hörte die Geräusche hallen, wie in einer Kapelle. Es roch intensiv nach Zigarrenqualm. Endlich nahm man mir den stinkenden Sack vom Kopf.

Ich fand mich vor einem Schreibtisch stehend, einem älteren Mann gegenüber, der einen staubigen, alten Anzug trug und eine rau-chende Zigarette in seiner Hand hielt, wieder. Der Raum, er hatte kein einziges Fenster, war durch Neonröhren sehr hell ausge- leuchtet. Hinter mir stand der Mann vom Hubschrauber und hielt seine Pistole, mit der Mündung auf den Boden gerichtet, in der Hand.

- Setzen sie sich. - sagte der Mann am Schreibtisch und wies mir einen schäbigen Holzstuhl zu.

Ich setzte mich, mir blieb kaum eine Alternative, auf den zugewiesenen Stuhl und schaute mir vorsichtig den unbehaglichen Raum an.

- Sie waren alleine auf diesem Hof? - fragte der Zigarrenraucher, ohne eine Miene zu verzieren.

- Ja, ich war vollkommen alleine.- log ich und hörte, wie der Mann hinter mir seine Waffe durchlud und entsicherte.

- Das ist ja sehr interessant. Was haben sie denn so ganz alleine dort gemacht, wo ihnen dieser alte Hof noch nicht einmal gehört? Sind sie vielleicht ein Einbrecher, ein schäbiger Dieb? - fragte er schmunzelnd weiter und ich fühlte mich, mit dem Mann hinter meinem Rücken, zunehmend unwohl.

- Ich war nur auf der Durchreise und habe nach etwas

Eßbarem gesucht, bis ihre, etwas sehr rüpelhaften Freunde, wie eine Meute wilde Hunde, über mich herfielen. - antwortete ich frech und sah zu, wie mein Gegenüber genüßlich an seiner Zigarre zog und den stinkenden Rauch inhaulierte. Aus allen Öffnungen seines häßlichen Kopfes blies er dann den Qualm hinaus, so daß sein fratzenartiges Gesicht, nur noch hinter einer Rauchwolke zu erahnen war.

- Möchten Sie einen Kaffee? Sie werden ihn sicherlich brauchen, da wir hier sehr lange sitzen werden, wenn sie uns nicht die Wahrheit sagen. Kommen sie, Alex, wer waren die Leute, mit denen Sie sich auf diesem Hof aufhielten? - fragte das Fratzengesicht in einem forschenden Ton.

- Na gut, sie sind sehr überzeugend. Die Leute mit denen ich dort war, hießen Max, Moritz, Tom und Jerry. Wir wollten eine Selbst- hilfegruppe für Fernsehgeschädigte gründen. Sind sie nun zufrie- den, alter Mann? - antwortete ich und erwartete einen unkon- trollierten Wutausbruch meines Gegenübers. Aber ich wurde enttäuscht, da das abartige Fratzengesicht nur seine Zigarre im Aschenbecher ausdrückte und dem Mann hinter mir einen Wink gab. Dieser griff mir unsanft in den Kragen und zerrte mich hoch. Er brachte mich wieder in den Fahrstuhl, um meinen geschundenen Körper in den Keller zu fahren. Im Keller angekommen, wurde ich zu einer geräumigen Zelle ohne Fenster gebracht, in die er mich unsanft hineinwarf. Krachend schloß sich die Holztür hinter mir. Die Zelle war ausgestattet mit einer alten Pritsche, einem morschen, schmutzigen Tisch, dem entsprechenden Stuhl dazu, sowie mit einer total versifften Toilettenvorrichtung, in deren Schüssel die festgetrockneten Fäkalien meines Vorgängers klebten. Ich schob zuerst einmal die Pritsche an die Wand und setzte mich auf sie, da ich mich sehr verwirrt fühlte und von rasenden Kopf- schmerzen geplagt wurde. Für einen Durchschnittsmann, wie ich es bisher war, waren die jüngsten Erlebnisse einfach etwas zuviel, und sie hinterließen natürlich solche ersten schmerhaften Spuren. Die

muffige Luft um mich herum, schnürte mir förmlich die Kehle zu und trieb mir kleine Schweißperlen auf die Stirn. Doch für mein Wohlbefinden interessierte sich hier, in diesem dunklen Kellerloch, niemand. Schließlich schlief ich ein.

Drittes Kapitel

Kaum war Patricia verschwunden, um Alex zu wecken, sprang Thorwald auf und schrie - Sie kommen! Verdammt, sie kommen! - Sofort betätigte Max einen versteckten Hebel hinter dem Geschirr, das in einem klobigen Regal stand. Daraufhin schob sich das Regal langsam, wie von Geisterhand bewegt, zur Seite. Ein dunkler Gang kam zum Vorschein, in den alle Druiden zügig verschwanden.

- Los, komm! - rief Max Mira zu und winkte dabei. Darum ließ sich Mira nicht zweimal bitten und hetzte den obskuren Männer nach.

Kaum war sie in dem finsternen Gang verschwunden, schloß Max den Geheimgang wieder und rannte der Gruppe schnell hinterher. Nach einigen dunklen Kurven und Windungen, kamen sie zur Kanalisation, die zur Zeit leider recht viel Wasser führte und äußerst übel roch. Sie wateten durch die stinkende Brühe, und nur die Angst, vor ihren bewaffneten Verfolgern, dämpfte etwas den permanenten Brechreiz.

Nach gut einer Stunde, standen sie vor stählernen Leiterhaken, die an der bemoosten Wand entlang, noch oben führten.

Unter großen Anstrengungen kletterten sie die Haken hoch und kamen so, wieder an der Oberfläche an, wo die Druiden in weiser Voraussicht, einen dunklen Mercedes, als Fluchtfahrzeug geparkt hatten. Hastig stieg die stinkende Gruppe in das edle Gefährt und startete den Motor. Die Flucht per Auto begann.

Sie folgten nur kurz der Landstraße, bis sie auf eine Autobahn auffuhren, die sie in Richtung Norden, der Beschilderung zu urteilen, nach Hamburg, folgten.

Nach langer, zügiger Fahrt, bogen sie wieder auf eine

Landstraße ab, um diese kurz darauf, in einen Waldweg biegend, wieder zu verlassen. Der Mercedes wurde gut versteckt abgestellt, und alle stiegen aus. Eine allgemeine Nervosität unter ihnen, beunruhigte Mira, die immer wieder zögerte, den seltsamen Männern zu folgen. Sie folgten zu Fuß dem Waldweg, bis sie zu einer kleinen Lichtung kamen, auf der eine kleine Blockhütte stand, die einst wohl, als eine Art Ferienhaus konzipiert war, nun aber sehr vernachlässigt, fast baufällig wirkte. Thorwald schloß die Tür dieser Kaluppe auf und betrat sie, während die anderen auf eine Reaktion von ihm warteten. Als Thorwald wieder in der Tür erschien und ihnen aufmunternd zuwinkte, folgten auch die anderen Druiden und Mira seinem Beispiel und verschwanden, der Reihe nach, in der Hütte. Die Hütte war, wie war es anders zu erwarten, spärlich ausgestattet. Ein Tisch, vier Stühlen, eine kleine Behelfsküche, zwei Betten und ein Sofa konnte man als Hauptmobiliar ausmachen. Max setzte sich zu Thorwald an den Tisch, während sich die anderen Männer in der Hütte verteilten.

- Die haben uns schneller gefunden, als wir es erwartet hatten. Wahrscheinlich wurde ein Peilsender mit eingeschleppt. Wir können nur hoffen, daß wir hier für ein paar Stunden sicher sind.

- sagte Thorwald und sah verächtlich zu Max.

- Ob sie wohl Patricia und Alex erwischt haben? - fragte Mira und sah traurigen Blickes aus dem einzigen Fenster der Hütte.

- Ich denke nicht das sie Patricia erwischt haben, sondern hoffe sehnlichst, daß Patricia diese Typen nicht erwischt hat. - gab Jürgen schmunzelnd zu bedenken, der es sich auf dem alten Sofa bequem gemacht hatte und gerade damit beschäftigt war, sich den festgetrockneten Schmutz von der Hose zu kratzen.

- Dennoch meine ich, wir sollten mit der Durchführung unseres Planes beginnen, da dieser Überfall uns die Entscheidung wohl abgenommen haben dürfte. - sagte Max, worauf Thorwald nur zustimmend nickte. - Ich werde erst einmal versuchen, alle notwendigen Mittel für das Ritual

zusammenzusuchen, da Wasser, Feuer, Erde und Luft wohl nicht ausreichen dürften.- sagte Thorwald und stand auf, um sein altes Notizbuch aus der Hosentasche zu kramen.

Als er es gefunden und herausgeholt hatte, ging er zu der Küchenzeile und begann murmelnd zu lesen. Da es ihm scheinbar zu dunkel war, schaltete er die kleine Lampe über der Kaffeemaschine ein, doch das Licht der matten 25 Watt-Glühbirne war sehr schwach und begann zu flackern. Das Flackern wurde stärker, und das Licht veränderte seine Farbe. Es wurde schlagartig hellblau und immer greller. Das Birnenglas zersplitterte, doch das blaue Licht begann immer heller zu strahlen, bis sich ein Blitz aus ihm herauslöste und in den Holzfußboden einschlug.

Danach war es wieder dunkel in der Hütte und Thorwald sagte lächelnd - Nun hat sich die Frage um Patricia wohl auch beantwortet.-

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, bogen sich drei der Holzdielen des Bodens an den Enden nach oben und es formte sich aus ihnen ein Frauenkörper. Immer deutlicher zeichneten sich Patricias Umrisse ab. Mira staunte mit aufgerissenen Augen über dieses magische Schauspiel, selbst als Patricia sich schon längst neben Jürgen, auf das Sofa, gesetzt hatte.

- Sie haben Alex erwischt. - sagte sie und blickte Mira dabei ernst an.

- Aber ich glaube nicht, daß sie ihm in der nächsten Zeit etwas antun, da er viel zu wichtig für sie ist. Aber wir sollten dennoch schleunigst mit diesem Ritual beginnen, Thorwald. - riet sie uns weiter und warf Thorwald eine neu Glühbirne zu, die sie mitgebracht hatte und die ganze Zeit in der Hand bereit hielt.

Thorwald benötigte fast den ganzen Tag, um die skurrilsten Dinge zusammenzusuchen, die er aber erstaunlicherweise alle im um- liegenden Wald fand. Dazu gehörten auch unterschiedliche Baumrinden, Wurzeln, sowie alter Tierkot,

seltsame Steine, Weiß- dorn, Faulbaumrinde und Proben verschiedener Bodenarten. Als er endlich alles zusammengesucht hatte, warf er die gesammelten Zutaten auf den Tisch und bat uns sogleich, einen Kreis um den Tisch zu bilden. Auch Mira stellte sich ängstlich dazu und beobachtete aufmerksam, wie Thorwald einen Fetzen meines Over- alls auf den Tisch legte. Das Ritual begann.

Erst befeuchtete sich Thorwald die Hände mit etwas Wasser und berührte danach die Zutaten der Reihe nach, wobei er sich sichtlich stark konzentrierte. Die anderen Männer taten es ihm gleich und begannen anschließend leise, fremdartige Wörter in sich hineinzu- murmeln. Mira wurde es plötzlich unheimlich, da sich die einzel- nen Erdproben, wie durch eine unsichtbare Geisterhand geführt, mischten und auch die Baumrinden zu dampfen begannen. Thorwald sah nun zu Patricia und nickte ihr auffordernd zu. Daraufhin begann die gewaltige Frau sich in eine leuchtende, blaue Energiemasse zu verwandeln, die sich rasch über den ganzen Tisch ausbreitete. Der Boden begann leicht zu zittern und Mira mußte ihre Augen schließen, da daß gleißende Licht für ihre Augen, ein- fach zu hell wurde und schmerzte. Doch wenig später war schon alles vorbei. Die Männer standen immer noch um den Tisch ver- sammelt, auf dem sich nur noch gräuliche Asche häufte. Alle Zutaten, als auch Patricia waren verschwunden. Verwirrt schauten sich alle an und Max fragte - Hat es geklappt? -

- Ich weiß es auch nicht. - antwortete Thorwald und setzte sich sichtlich erschöpft auf einen Stuhl.

Ich erwachte durch das Poltern der Holztür, die einen Spalt weit geöffnet wurde. Man schob mir einen Plastikteller mit billiger Dosenersensuppe hindurch und schloß wieder krachend die Tür. Ich war über diese Mahlzeit dennoch sehr erfreut, da ich durch das unbequeme Schlafen einen pelzigen Geschmack in meinem Mund schmeckte, den ich mir damit vertreiben wollte. Schon bald wußte ich nicht mehr, welchen Geschmack ich

bevorzugen sollte, da die Erbsensuppe abscheulich schmeckte. Nachdem ich doch alles hinuntergewürgt hatte, begann ich mich aufmerksam in der Zelle umzusehen. Vielleicht bot sich irgendeine Möglichkeit, diesem Loch zu entfliehen, oder meine Lage wenigstens etwas zu verbessern. Ich wurde jedoch enttäuscht. Außer maßlos viel Dreck, war innerhalb dieser vier Wände nicht viel zu entdecken und bald fand ich mich, frustriert grübelnd, auf der Liege wieder.

Die Zeit in dem schummrigen Licht verging zäh und schleppend. Jedenfalls fühlte ich es so, da man mir meine billige Armbanduhr abgenommen hatte und nur schätzen konnte, welche Tageszeit gerade vorherrschte. Ich dachte viel über die Geschehnisse der letzten Tage nach und versuchte mir ein akzeptables Bild meiner prekären Situation zu machen. Nur eine kleine Spinne, die ich an der Decke über mir entdeckt hatte, und die sich zwischen dem abbröckelnden Putz einen Weg zu bahnen versuchte, lenkte mich etwas ab.

Von einem glucksenden Geräusch aus meinen Gedanken aufgeschreckt, daß aus der Richtung der Toilettenschüssel zu kommen schien, sprang ich auf, um mich vorsichtig dieser abstoßend Einrichtung zu nähern. Das Geräusch wurde intensiver und ich wagte angewidert einen Blick über den dunklen, urinstein-verklebten Schüsselrand.

Doch da, ich traute meinen Augen kaum, entdeckte ich, ein kleines, schwarzes Wesen mit einer Art Echsenkamm auf dem häßlichen Köpfchen und schwach gelblich glühenden Augen, daß gerade mit Genuß, die alten Kotreste abkratzte und in sich hineinschläng. Das Geschöpf bemerkte mich ärgerlicherweise und tauchte, unter hellem, kreischenden Geschrei, im trüben Abflußwasser weg. Erschrocken nach hinten wegspringend, mußte ich würgen und übergab mich schließlich auf den Kellerboden. Ich schrie förmlich meinen Mageninhalt heraus. Entsetzt und geschockt setzte ich mich wieder auf den Rand der alten Liege, um mich zu etwas von dem Schreck erholen und die

Konvulsionen meines Magens in den Griff zu bekommen. Doch noch ehe ich wieder zu etwas Sauerstoff gekommen war, sah ich mit an, wie mehrere dieser scheußlichen koprohagen Wesen über den versifften Schüsselrand sprangen und sich in der Zelle verteilten. Dabei kommunizierten sie wispernd und lebhaft in einer Sprache die mir fremd war. Es wurden immer mehr dieser Ungeheuer, die immer wieder am Schüsselrand auftauchten und in die Zelle sprangen. Mehrere dieser Wesen machten sich sogleich über mein Erbrochenes her, das sie gierig vom Kellerboden aufleckten. Ihnen schien die vorverdaute Erbsensuppe wenigstens mehr zu munden, als mir.

Plötzlich begann der Boden heftig zu beben, und ein unheimliches, krachendes Geräusch dröhnte durch den Keller. Unter gewaltigem Getöse durchbrach ein riesiges Maul, besetzt mit gefährlich langen, und spitzen Giftzähnen, den Zellenboden. Die ekelregende Kloschüssel wurde dabei mit brachialer Gewalt gegen die Zellenwand geschleudert, an der die Keramik tosend in viele Scherben zerbrach. Das Maul drückte sich immer weiter durch den Boden, so daß man den riesigen Kopf einer gewaltigen Schlange, einer Art Hydra, erkennen konnte.

In der Zelle begann es nun furchtbar nach Verwesung zu stinken, und ich drängte mich in panischer Angst an die Wand, um nicht durch den Hydrakopf zerdrückt zu werden. Dabei mußte ich mit ansehen, wie in das geifernde Schlangenmaul, wohl mehr zufällig, als bewußt, mehrere dieser kleinen, Unrat fressenden Kreaturen hineinfielen und restlos in dem fauligen Schlund verschwanden, ohne auch nur durch einen einzigen Schluckreflex der Hydra gewürdigt zu werden.

Vielmehr gewann der Hydrakopf immer mehr Spielraum im Boden, und es war nur eine Frage der Zeit, daß auch ich in dieses Maul fiel. Ich hatte wirklich die Hosen restlos voll. Ein ausgestoßener schriller Schrei dieser Hydra, erschien mir ohrenbetäubend und ließ mir fast das Blut in den Adern gefrieren, und der faulige Geruch ließ mich erneut würgen.

Doch dann, plötzlich sah ich, wie durch die Türritze der Zellentür eine geheimnisvoll leuchtende Flüssigkeit floß und sich zu einer kleinen Pfütze direkt vor der Tür sammelte. In großer Geschwindigkeit bildete sich aus dieser seltsamen Pfütze, ein hübscher Frauenkörper. Ich konnte es kaum glauben. Es war Patricia die sich da, vor meinen Augen, formte. Nur wenige Augenblicke dauerte es noch, bis ihr langes, leicht gewelltes Haar in diesem Todeshauch der brutalen Verwüstung zu wehen begann. Sie blickte mich mit ihren hellen, blauen Augen an und ich verlor, wie sollte es anders sein, für einen kleinen Augenblick, meine gesamte Furcht vor dieser grausamen Schlange. Ich sah nur noch Patricia vor mir. Diese Frau war für mich ein Wirklichkeit gewordener Traum.

Sie drehte sich jedoch um und von ihrem Körper ging wieder dieses helle Strahlen aus, so daß die ganze Zelle taghell ausgeleuchtet wurde. Für einen Augenblick stellte die Hydra, die den neuen Mitspieler noch nicht entdeckt hatte, ihre gesamten Aktivitäten ein und starrte verwirrt auf Patricia. Diese nutzte diesen goldenen Augenblick und schleuderte einen gleißenden, grellen Lichtball gegen dieses schreckliche Sagenwesen, der sich in der Luft, in einen riesigen Adler verwandelte und ohne zu zögern, seine scharfen Fänge in den Kopf des Wesens bohrte. Laut fauchend schleuderte die Hydra ihren dämonischen Schlangenkopf herum, so daß der gewaltige Vogel gegen die Zellenwand geschleudert wurde. Dabei riß er der Hydra große, blutige Fleischstücke aus dem Schlangenkörper, die nun an den Adlerkrallen klebten. Der Adler griff erneut an und stürzte sich furchtlos auf den geifernden Hydrakopf, um seinen mächtigen Hakenschnabel, wie ein Dolch, in eines der feisten Augen zu stoßen. Schmerzerfüllt fauchte die mächtige Wasserschlange auf und versuchte ihren gefiederten Peiniger abzuschütteln. Der Adler jedoch, war nun auf diese Gegenwehr vorbereitet und krallte sich fest in das zähe Fleisch, der entstellten Fratze. Er hackte wild immer wieder auf das Auge ein und riß sich

einzelne Stücke heraus, um sie gierig herunter- zuwürgen. Patricia unterdessen, entsandte nun einen neuen, magischen Lichtball, der sich umgehenst in eine große Wasserratte, ein Nutria gewaltigen Ausmaßes verwandelte, die sich sogleich in den Schlangenkörper verbiß. Immer wieder schlug diese Nutria ihre messerscharfen, langen Schneidezähne in die große Schlange, die verzweifelt und windend versuchte, ihre überaus flinken Angreifer abzuschütteln. Plötzlich aber, kippte sie vorne über und bekam die Wasserratte mit ihren spitzen Giftzähnen zu fassen. Augen- blicklich zerteilten ihre geübten Kiefer den Körper der Riesenratte, die sich daraufhin sofort wieder in einen Lichtball verwandelte, dessen enorme Hitze das stinkende Maul sofort brutal verschmorte. Rauch stieg auf, und es stank nach verbranntem Fleisch. Mit einem gewaltigen Getöse explodierte der malträtierte Kopf dieses Ungetüms und die triefenden Fleischfetzen klatschten an die Zellenwände. Der leblos gewordene Körper sank in das Bodenloch zurück und der Adler flog wieder zu Patricia, die ihren dünnen Arm empfangend ausstreckte.

- Alex! Wir müssen schleunigst von hier verschwinden, da die Hydra sicherlich bald mit einem neuen, gefährlichen Kopf auftauchen wird! - rief Patricia zu mir und schleuderte einen dünnen Lichtblitz gegen die Zellentür, die dadurch in viele kleine Teile zerfetzte. Ich ließ mich nicht zweimal auffordern und rannte Patricia hinterher, die sich bereits auf den Weg nach draußen gemacht hatte. Hinter mir vernahm ich, wie die mächtige Hydra erneut versuchte, unter enormen Getöse, aus dem Zellenboden auszubrechen und war froh ihr entfliehen zu können.

Wir nahmen nicht den Aufzug, sondern rannten die Fluchttreppen hinauf und standen bald in der vollkommen menschenleeren Empfangshalle des großen Gebäudes.

Die Halle verließen wir durch eine Glastür und rannten die lange Straße hinunter. Keine Menschenseele auch hier und

keinerlei Verfolger hetzten uns nach.

Mitten auf den Straßen standen einige Autos, in denen kein Fahrer saß. Auch hörte man keinen Verkehrslärm und kein Auto fuhr auf der Straße. Kein Hupen nervöser Autofahrer und kein quietschen- der Reifen war zu hören. Die Bürgersteige waren menschenleer und die Geschäfte standen offen, ohne das auch nur ein Mensch zu sehen war. Alles war verlassen. Auch konnte man keine Taube ent- decken, oder etwa einen Vogel am Himmel. Es war totenstill, und nur den Wind konnte man durch die Straßen rauschen hören. Wir rannten nun nicht mehr, und ich bat Patricia zu warten, da ich von ihr wenigstens etwas Erklärung für diese ganzen Vorfälle erwartete. Doch Patricia schwieg beharrlich und setzte sich in einen leeren Bus, der mitten auf der Straße abgestellt war. Ich setzte mich neben sie und sah die junge Frau erwartungsvoll an.

- Alex, wie du siehst, scheint unser Plan funktioniert zu haben. Es gibt keine lebendige Seele außer uns auf dieser trostlosen Welt. Das Einzige, was wir nun tun können, ist warten, bis die Druiden die gefährlichen Löcher gestopft haben und damit versuchen den Schaden zu begrenzen. - sagte sie und lächelte mich dabei süß an.

- Wenn wir wirklich allein sein sollten, dann frage ich mich jedoch, was dieses Monster eben war? - entgegnete ich und ließ lässig einige ihrer Haare durch meine Finger gleiten.

- Das sind wohl die befürchteten Nebenwirkungen unserer Mission. Gegenstände und Wesen anderer Dimensionen können sich hier nun ausbreiten und sicherlich auch beträchtlichen Schaden anrichten, wie du ja eben gesehen hast. Es ist zwischen den Dimensionen, durch den gewagten Druideneingriff, eine Art Vakuum entstanden, in das immer wieder Subjekte oder Objekte anderer Dimensionen hineingezogen werden. So ganz sicher dürfen wir uns hier also nicht fühlen. - meinte sie ernst und ergriff meine Hand, um sie zaghafit zu streicheln. Wir beide wußten, daß zwischen uns mehr zu entstehen begann, als wir es

damals, an der Raststätte, auch nur annähernd vermuten konnten. Ihre Berührungen lösten bei mir eine angenehme innere Hitze, die sich auf meinen ganzen Körper ausbreitete, aus. Diese Frau, dieses sagenhafte und dennoch so mächtige Wesen, faszinierte mich enorm. Nein, mir wurde zunehmend bewußt, daß ich für Patricia mehr empfand, als nur einfach Zuneigung. Ich spürte eine junge Liebe in mir entstehen und genoß jeden Augenblick ihrer Gegenwart. Sie nahm meine Hand nun fester und zog mich aus dem Bus heraus.

- Wir müssen versuchen, die anderen zu finden. Sie werden mich brauchen und ich kann dich hier unmöglich alleine zurücklassen.- sagte sie, während wir durch die menschenleeren Straßen schlenderten.

Wir kamen an einem Imbißstand vorbei, aus dem dunkle Rauchwolken aufstiegen. Ohne Aufsicht verkohlte hier natürlich jegliches Bratgut. Es war nun zu vermuten, daß weltweit viele große Brände entstehen dürften, wenn wir nicht schon bald den originären Zustand wiederherstellen würden.

Mit zusammengekniffenen Augen rannte ich in den Verkaufsraum. Dann zwängte ich mich hinter den Herd, der Rauch brannte in meinen Augen, zu den verkohlten Bratwürste, die stark qualmten und augenscheinlich die Auslöser der ganzen Rauchentwicklung waren. Es stank erbärmlich, und ich schaltete den Herd aus, um dann schnell wieder zu Patricia, die draußen wartete, zu eilen.

Ich war froh, als ich hustend wieder vor ihr stand und hoffte, daß Haus nun gerettet zu haben.

Patricia schüttelte nur den Kopf und machte mir deutlich klar, daß wir uns jetzt nur noch mehr beeilen mußten.

Nach einiger Zeit trister Wanderei durch menschenleere Straßen, sahen wir mehrere dunkle Rauchsäulen den Himmel aufsteigen und ahnte, daß dort bereits große Brände wüteten. Etwas tröstlich war dabei nur, daß keine Menschenleben in

Gefahr sein konnten.

Vom Wind getrieben, wurden Papierfetzen auf den leeren Straßen umhergewirbelt und vereinzelt konnte man Weißblechdosen klappern hören. Patricia wollte so schnell, wie nur irgend möglich, die Stadt verlassen, da die sie ihr einfach zu gefährlich erschien und wir, um zu den Druiden zu kommen, ohnehin hier weg mußten.

Wir setzten uns in eines der Autos, die mitten auf der Straße standen und fanden auch gleich den Zündschlüssel, da der Wagen schließlich unerwartet verlassen wurde. Zügig fuhren wir durch die Straßen und achteten natürlich nicht zu sehr auf die Verkehrs- regeln, da es schließlich keinen Verkehr mehr gab, auf den wir achten mußten.

Überall konnte man nun kleinere Brände entdecken, die sich schnell ausbreiteten. Vereinzelt hatten die herrenlos gewordenen Autos und Lastkraftwagen, Unfälle und Schäden verursacht.

Auch fuhren wir an einem großen Feuer vorbei, daß durch einen abgestürzten Helikopter verursacht worden war, dessen Rotorblätter in den rauchenden Trümmern noch deutlich zu erkennen waren.

Aus vereinzelten Häusern strömte Wasser, daß sich in den Rinnsteinen der Straßen sammelte.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, daß die Energieversorgung, die wohl nur noch über eine Automatik zu laufen schien, versagte. In einzelnen Stadtteilen schien dies auch schon eingetreten zu sein, da hier noch nicht einmal die Ampelanlagen funktionierten.

Vereinzelt lagen Fahrräder und andere Hindernisse auf der Straße herum, daß ein zügiges Vorankommen immer schwieriger wurde. Auf den Fußgängerüberwegen lagen meist Taschen und Tüten herum und Straßenkreuzungen wurden oft von Bussen und Straßenbahnen hoffnungslos verstopft.

Gerade als wir eine große Kreuzung überqueren wollten,

sahen wir eine kleine Gruppe merkwürdiger Kreaturen, die gerade dabei war, einen großen Blumenladen zu plündern. Diese Wesen waren gedrungen, humanoid, hatten einen großen, schnautzigen Mund, der mit einer doppelten Zahnreihe spitzer Zähne ausgestattet war und glotzten aus kleinen, verkrusteten Augen in eine Welt, die sie nicht kannten. Sie erschienen vollkommen haarlos und nackt, sahen jedoch ansonsten sehr drahtig aus. Es waren weibliche und männliche Wesen darunter, und auf der Straße warteten kleinere Wesen, wohl ihre Kinder. Eines dieser jungen Geschöpfe bemerkte uns und begann unangenehm schrill zu schreien, worauf mehrere ausgewachsene Kreaturen, mit weit aufgerissener Schnauze, auf uns zu rannten. Patricia machte nicht die leiseste Andeutung zu bremsen, sondern beschleunigte unseren Wagen sogar noch, um an diesen häßlichen Gestalten vorbeizukommen. Diese stürzten sich nahezu furchtlos gegen das Auto und wurden hoffnungslos, unter lautem Krachen, auf den Boden geworfen. Es ging ein Rucken durch das Auto, das uns bewußt werden ließ, daß wir eines der Wesen überfahren hatten. Die Windschutzscheibe zersplitterte, als ein weiterer Glatzkopf versuchte, auf die Kühlerhaube zu springen. Natürlich wurde er ebenfalls brutal heruntergeschleudert. Dabei wurde ihm sogar der rechte Mittelfinger abgerissen, welcher mir zuckend in den Schoß fiel. Angewidert nahm ich den blutigen Finger und schleuderte ihn durch das zersplitterte Fenster.

Bald hatten wir die Straßenkreuzung hinter uns gelassen und fuhren in eine Seitenstraße, um dort unseren Schreck abzuschütteln. Wir stiegen aus und klopften uns die vielen, kleinen Scherben des Verbundglases ab, an denen ich mir zahlreiche kleine Schnittwunden zugezogen hatte. In der Ferne konnten wir merkwürdige grunzende Schreie hören, die wahrscheinlich von diesen Glatzköpfen kamen.

- Wir müssen uns ein anderes Auto nehmen. Vorne auf der Hauptstraße, standen doch reichlich herum. - sagte Patricia, von

den Ereignissen recht unbeeindruckt und machte sich auch schon auf den Weg.

Vorsichtig tasteten wir uns der Hauptstraße entgegen, bis Patricia plötzlich stehen blieb. Sie deutete mir an, möglichst leise zu sein und zeigte mit dem Finger auf eine kleine Häusernische in der zwei dieser schrecklichen Schnautzenwesen standen und gerade damit beschäftigt waren, ihren wilden Beischlaf nach Hundeart zu vollziehen. Ich mußte grinsen, hielt mich jedoch an die Anweisung von Patricia und blieb ruhig. Ich dachte über den abgetrennten Finger nach, und dieser Gedanke half mir ernst zu bleiben.

Wir schlichen zu einem Ford, in den wir eiligst einstiegen. Das Horrorpärchen hatte uns immer noch nicht bemerkt und wir waren erfreut, als auch in diesem unbeschädigten Fahrzeug der Zündschlüssel noch im Schloß steckte. Patricia startete den Wagen und fuhr rasant an. Die beiden kopulierenden Glatzköpfe stürzten vor Schreck auf die Seite. Nun mußte auch Patricia lachen und kurbelte lässig ihr Seitenfenster herunter, da man riechen konnte, daß wir in einem Kettenraucherauto mit nikotingelbem Himmel saßen. So zügig, wie es bei dieser Straßenlage möglich war, fuhren wir bis zur Stadtgrenze, die wir nach anstrengenden zwei Stunden erreichtten. Patricia ließ ihren Plan, die Autobahn zu benutzen, fallen, da es vollkommen unmöglich war, den Zubringer zu befahren. Er war durch liegengebliebene Autos und Lastkraftwagen völlig verstopft. Also setzten wir unseren Schlängelkurs auf der schäbigen Landstraße fort und verließen dann doch endlich die tote Stadt.

Im Rückspiegel konnte ich gewaltige Rauchsäulen über der Stadt aufsteigen sehen und hoffte sehr, daß dieser böse Alptraum bald enden und ich in meinem Bett erwachen würde.

Kurz nach Verlassen der Stadt, kramte Patricia eine alte Militärpistole aus ihrer Windjacke und hielt sie mir anbietend entgegen.

- Hier, ich könnte mir denken, daß du sie vielleicht noch brauchen wirst. Jedoch habe ich nur diese Ladung Munition, gerade einmal sechs Schuß, für dich. Du mußt also sehr sparsam sein. Vielleicht sollten wir Ausschau nach weiterer und vor allem auch besserer Bewaffnung halten. - sagte sie und konzentrierte sich dabei, auf das anstrengende Fahren. Wir mußten immer wieder einigen still-gelegten, verlassenen Autos ausweichen.

- Weißt du denn überhaupt, wo wir den Druidenzirkel finden werden? - fragte ich sie und legte die Waffe griffbereit zur Seite.

- Ich denke, es wäre ratsam, erst einmal zu der Stelle zu fahren, an der wir dieses Ritual abgehalten haben. Von dort aus sind sie nach Norden gefahren. Nach den Berichten von Thorwald, liegt der Treffpunkt etwa 200 Kilometer nördlich von dem Ritualplatz, ebenfalls im Wald, auch wieder in einem Ferienhaus. Dieses Haus muß an einem kleinen See liegen, an dessen Ufer sich ein stillgelegter Campingplatz befindet. Mehr weiß ich leider auch nicht. Ich hoffe aber, du kannst gut Landkarten lesen, Alexchen. - meinte Patricia und schmunzelte nun.

Unsere Fahrt wurde langsamer, da auf der Straße vor uns ein Milchtankwagen umgekippt war und durch die ausgelaufene Milch, ein riesiger Milchsee entstanden war. Langsam fuhren wir an der Unfallstelle vorbei und waren gerade auf der Höhe des havarierten Tankwagens, als wir einen hellen Lichtball auf der Weide entdeckten, der in einer irrsinnigen Geschwindigkeit auf uns zu flog. Kurz vor unserem Fahrzeug blieb der unheimliche Ball ruckartig in der Luft stehen und begann heftig zu zittern, als sei er aufgeregt. Er hatte die Maße einer Bowlingkugel und verursachte ein leises, surrendes Geräusch, das eine unerklärlich beruhigende Ausstrahlung hatte.

- Es scheint harmlos zu sein. - sagte Patricia und streckte vorsichtig ihre Hand danach aus. Die Kugel zeigte keine Reaktion und erst, als Patricia sie berührte, wich sie der Hand

leicht aus.

- Sie ist weder extrem heiß, noch erwähnenswert kalt. - sagte Patricia und nahm ihre Hand wieder zurück.

- Ich meine, wir sollten vorsichtig weiterfahren. Mal sehen, was sie unternimmt. - gab ich zurück, und Patricia fuhr erst einmal langsam an. Im Rückspiegel meiner Sonnenblende konnte ich beobachten, wie diese leuchtende Kugel uns, in einem immer gleich bleibenden Abstand, folgte. Auch Patricia bemerkte es und beschleunigte das Fahrzeug so sehr, wie es ihr bei dieser Straßen- lage möglich war. Die Kugel folgte uns jedoch weiter, und auch ihr Abstand zu uns blieb gleich. Ohne uns aufwendig um unseren neuen Begleiter zu kümmern, setzten wir unsere Fahrt fort, da die Zeit drängte und die Kugel nicht sehr bedrohlich wirkte. Wir kamen nur mäßig voran. Patricia hatte zwischenzeitlich das Fenster hochgekurbelt, da es angefangen hatte, zu regnen. Ich hatte das Gebläse eingeschaltet und die Heizung etwas hochgedreht, so daß sich eine angenehme Wärme ausbreitete.

- Der Regen ist gut gegen diese Brände. - meinte ich und Patricia nickte nur leicht, während sie wieder einmal in den Spiegel sah, um festzustellen, was unsere Kugel so trieb. Seit fast einer Stunde fuhren wir nun in dieser Begleitung und waren zwischenzeitlich nahezu überzeugt, daß dieses Phänomen nicht uns gegenüber feindselig war. Immerhin hätte es uns schon längst angreifen können. Patricia machte den Vorschlag, daß wir es doch Milk nennen sollten, da wir seine Bekanntschaft schließlich an diesem Milchsee gemacht hatten. Ich stimmte zu und beobachtete nun auch wieder die mysteriöse Kugel.

Während Milk uns weiter folgte, begann es langsam dunkel zu werden und wir machten uns langsam ernsthafte Gedanken darüber, wo wir die Nacht zubringen sollten. Milk sah in der Dämmerung aus, wie ein kleiner Vollmond und hatte zwischenzeitlich ein paar Runden um unser Auto gedreht. Erst dachten wir, er würde uns doch noch angreifen, und ich hatte schon ganz

nervös meine Waffe gezückt, aber dann stellten wir fest, daß es sich wohl mehr, um eine Form von Ausgelassenheit dieser Kugel handelte. Ihm war es scheinbar zu langweilig, immer nur hinter uns herzufliegen. Aber warum flog er nicht einfach weg? Was wollte er nur von uns? Diese Fragen stellten wir uns immer wieder und hofften, bald eine Antwort darauf zu bekommen.

Der Regen ließ wieder etwas nach und vereinzelt rissen die Wolken auf, hinter denen man das blasse Rot der untergehenden Sonne sehen konnte. Gerade als wir uns einer langgezogenen Waldgrenze näherten, hörten wir einen ohrenbetäubenden Knall und das Fahrzeug geriet ins Schleudern. Nur mit Mühe konnte Patricia den Wagen wieder in ihre Gewalt bringen.

Wir hielten am Seitenstreifen an und stiegen aus, um nachzusehen was passiert war. Der linke Vorderreifen war geplatzt und hing nur noch in Fetzen herunter.

- So ein Mist, ich hoffe wir haben einen Reservereifen im Kofferraum, da wir sonst ziemlich schlecht aussehen. - fluchte ich und wurde mir erst jetzt bewußt, daß wir unseren Begleiter Milk vergessen hatten, der wieder zitternd über unserem Auto schwiebte. Doch plötzlich hörten wir den Ruf eines Jagdhornes und erkannten in der Dämmerung, daß mindestens zwei Dutzend riesenhafte, klobige Gestalten aus dem Wald auf uns zugelaufen kamen.

- Patricia schau! - rief ich und griff in den Wagen, um meine Pistole zu holen. In diesem Augenblick schossen unsere Angreifer pfeilförmige, rote Lichtblitze in unsere Richtung, die hart in unser Auto einschlugen und riesige Löcher rissen. Augenblicklich setzte sich unsere leuchtende Kugel erneut in Bewegung und raste mit einem wahnsinnigen Tempo vor unserem Auto in den Erdboden und verschwand in dem kleinen Krater, um wenige Augenblicke später, wieder direkt vor unseren Angreifern aus dem Boden zu preschen. Dabei flogen Unmengen an Gras und Erde mindestens zwei Meter weit durch die Luft.

Für einen Augenblick hielten die Angreifer erschrocken mit ihrem Angriff inne. Milk nutzte die Zeit, um sich in einen Lichtstab, eine Art Lichtbogen, zu verwandeln, der nun auf die Angreifer zuflog und mit einer erschreckenden Brutalität diese zwei Meter großen Hünen zerfetzte. Der Lichtstab schnitt durch die Körper, wie ein Messer durch weiche Butter und hinterließ nur blutende Leicheenteile, die aus ihren Schnittwunden heraus, leicht vor sich hin qualmten. Dies alles geschah in einer enormen, kaum wahrnehmbaren Geschwindigkeit, so daß die Hälfte der Angreifer in wenigen Augenblicken wimmernd und sterbend auf dem Boden lagen.

Vereinzelt konnte man noch ausmachen, daß einige Angreifer scheinbar den Rückzug antraten. Doch dies sollte sich schon bald als ein Irrtum herausstellen, da sie nur Nachschub aus dem dichten

Wald befaßten. Aus dem Unterholz brachen nun unzählige Hünen heraus, die teilweise auf nashornähnlichen Geschöpfen ritten und stampfend auf uns zu kamen. Auch hinter uns war es plötzlich lebendig geworden, und ich wurde von einem roten Lichtpfeil getroffen, dessen große Wucht mich spielend auf die Straße warf und eine üble Wunde, sowie einige gebrochene Rippen, hinterließ. Patricia hatte sich allerdings auch verändert. Sie hatte eine bläuliche Aura um sich herum gebildet, die immer heller leuchtete. In diesem Augenblick traf sie ebenso ein Lichtpfeil, der jedoch einfach von dieser bläulichen Aura geschluckt wurde. In der Ferne konnte ich die Schmerzensschreie der massigen Reittiere hören, die wahrscheinlich durch Milk übel zugerichtet wurden.

Immer noch stand Patricia, nun mit erhobenen Händen, neben mir, und ich konnte einen dumpfen Donner über mir im Himmel hören der langsam immer lauter wurde und beängstigend schnell näher kam. In der Ferne, am dämmrigen Horizont, sah ich einen mächtigen Schatten auf uns zufliegen, dessen Ausmaße ich nur schwer beschreiben kann. Beim Näherkommen jedoch, erkannte

ich, daß es sich wohl um einen gewaltigen Drachen handelte, dessen enorme Flügelspannweite ich auf mindestens zweihundert Meter schätzte. Dieses majestätisch anmutende Geschöpf, das ich nur aus Märchen und Sagen kannte, verringerte rasch seine Höhe und setzte zur Landung an. Als seine großen, klauenartigen Füße aufsetzten, begruben sie mindestens zehn unserer Angreifer, zusammen mit ihren Reittieren, unter sich. Die kriegerischen Massen, die nun die ganze Lichtung ausfüllten, kreisten den Drachen, als auch uns, ein. Ich schätzte die Zahl dieser Kreaturen auf mindestens Tausend und wollte gar nicht wissen, wieviele noch in dem Wald auf ihren Angriffsbefehl warteten.

Der Drache riß mit einem fürchterlichen Gebrüll seinen riesigen Schlund auf und biß einfach unkontrolliert in die Menge hinein, um mindestens zwanzig dieser Kreaturen zu verschlingen, während er seinen riesigen Kopf nach oben warf, um die Angreifer, die noch halb zwischen seinen Lefzen herunterhingen, besser in sich hineinzuwerfen. Mutig, aber erfolglos, schleuderten ihm die fremdartigen Angreifer unzählige rote Pfeilen entgegen, die jedoch wirkungslos von der schuppigen Drachenhaut absorbiert wurden. Bei jeder Bewegung des Drachens wurden weitere Angreifer zerquetscht, und es war nur eine Frage der Zeit, bis die angreifenden Recken einfach erkennen mußten, daß der Kampf gegen dieses unheimliche Monster einfach aussichtslos war.

Aber ich sollte mich wieder einmal täuschen, denn nachdem schon Hunderte dieser Kreaturen verschlungen oder zerquetscht wurden, öffnete sich die Masse der kämpfenden Leiber zu einem Korridor, durch den ein kleines, knochiges, aber doch menschenähnliches Wesen auf den Drachen zuschlenderte.

Erst bemerkte unser Drachen diese Gestalt überhaupt nicht, sondern war immer noch zu sehr damit beschäftigt, seinen Hunger mit den Soldaten zu stillen, allerdings nur bis zu dem Augenblick, in dem der Zwerg einen seltsamen, ungewohnten

Schrei ausstieß, der tatsächlich den gesamten Kampfeslärm zu überdecken schien. Die Erde begann zu wieder einmal beben und es öffnete sich unter dem Drachen eine riesige Erdspalte. Reflexartig wollte der Drache, durch das Bewegen seiner Flügel, in die Luft aufsteigen, war aber schon einige Meter hinabgefallen, so daß er seine Flügel nicht mehr voll ausbreiten konnte und zusammen mit vielen Soldaten, die sich nur zufällig in der Nähe des Drachen aufhielten, schreiend in die Tiefe stürzte. Einige von ihnen hielten sich an den Felswänden fest, um nicht mit hinabgerissen zu werden und erhofften sich eine Rettung. Doch nach einem weiteren markenschüttenden Schrei des Zwerges, begann sich der Bodenriß wieder zu schließen und die Soldaten wurden unter lautem Geschrei zusammen mit dem gefangenen Drachen zerquetscht.

Gerade als Patricia erneut ihre Arme heben wollte, wahrscheinlich um uns in einer anderen Form zu helfen, schoß dieser Zwerge in unglaublicher Geschwindigkeit auf sie zu und schleuderte dabei einen grell weißen Lichtblitz in ihre Richtung, der sie traf und auf den Boden schleuderte. Das grelle Licht schloß ihren Körper vollkommen ein und schien sie förmlich zu paralysieren. Deutlich konnte ich durch das gleißende Licht ihre große Anstrengung erkennen und sah in ihren Augen große Panik. Der knochige Zwerge kam wackeligen Schrittes auf mich zu und wollte gerade sein runzelige Hand nach mir ausstrecken, als ich Milk auf ihn zuschießen sah. Der Zwerge bemerkte meinen Blick und drehte sich reflexartig um. Dann fing er Milk, den leuchtenden Kampfstab, einfach mit seinen kleinen Händen auf. Prüfend betrachtete er Milk, der sich heftig zu wehren begann und nahm ihn in beide Hände.

Er versuchte ihn über seinem Kopf zu zerbrechen und ich sah, wie sich Milk unter dem enormen Druck zu verbiegen begann. Milk stieß laute Schmerzensschreie aus, und ich glaubte, es würde nicht mehr lange dauern, bis er zerbrach und starb.

Doch es geschah etwas anderes, denn vor meine Augen

verwandelte sich Milk in einen jungen Mann mit hellblonden Haaren, der unter der brutalen Hand des Zwerges schreckliche Qualen auszustehen schien. Ganz plötzlich schleuderte der Zwerg den Mann direkt vor meine Füße, wo er, sich windend vor Schmerzen, zu liegen kam. Dann spürte ich eine derben Schlag auf meinem Hinterkopf, und es wurde dunkel um mich herum.

Ich erwachte in einem Zelt, auf der Erde liegend und meine Arme und Beine waren fest verschnürt. In der Mitte des Zeltes glimmte eine Feuerstelle. Man hatte meine Wunden verbunden, und mir brummte der Schädel. Ich war alleine, konnte aber die schemenhafte Konturen zweier großer Gestalten vor dem Zelt erkennen, da es draußen bereits wieder Tag geworden war und die Sonne auf das Zelt schien. Vorsichtig versuchte ich mich aufzusetzen, was aber aufgrund meiner Verletzungen und den verschnürten Extremitäten nicht so leicht ging. Mein Mund war trocken und ich hatte wahnsinnigen Durst. Vorsichtig versuchte ich meine Verletzungen zu erspüren und stellte fest, daß erfreulicherweise wohl keine Rippen gebrochen, aber dennoch wahrscheinlich geprellt waren.

Nach unendlichen Minuten kam einer dieser großen Krieger in das Zelt und zerschnitt meine Armfesseln. Daraufhin reichte er mir einen großen Becher Wasser, in dem noch kleine Blätter herumschwammen. Es mußte sich wohl um Quellwasser aus der Umgebung handeln. Gierig trank ich das kühle Nass und spürte, wie es kalt meine Speiseröhre hinunterfloß. Nachdem ich den Becher geleert hatte, fesselte mich dieser beachtliche Mann wieder, ließ mich aber in der aufgesetzten Haltung. Er beugte sich zu mir hinunter und öffnete meine Verbände. Wir stellten fest, daß die Wunden schon erstaunlich gut verheilt waren, was sehr wahrscheinlich an dieser stinkenden grünen Paste lag, mit der die Verbände bestrichen waren. Der Krieger legte mir einen neuen Stinkverband an, wobei er nicht gerade sehr mitfühlend vorging. Als er damit fertig war, warf er mich wieder auf den

Boden und verschwand, ohne ein einziges Wort zu sagen, aus dem Zelt.

Nach einiger Zeit kam der kleine, knorrige Zwerg, in Begleitung von drei besonders großen, drahtigen Hünen, in das Zelt und befahl den Kriegern, meine Fesseln zu lösen. Endlich von den schmerzenden Seilen befreit, setzte ich mich erneut auf und sah den Zwerg forschend an.

- Was habt ihr mit Patricia gemacht? - wollte ich wissen, bekam jedoch erst einmal keine Antwort. Schweigen. Der Zwerg sagte schließlich in einem frechen Ton und in einer, mir fremden, Sprache einem der drei Soldaten etwas, worauf dieser eiligst aus dem Zelt lief.

- Fremder, wir haben uns etwas verlaufen,... sozusagen. Du kannst uns doch bestimmt erklären, wo wir hier überhaupt sind und wie wir hier hergekommen sind. - mutmaßte der Zwerg mit einer betont ruhigen Stimme und setzte sich dabei genau vor mich auf den Boden.

- Ich werde euch erst erklären wo ihr seid, wenn ihr mir erklärt habt, was mit Patricia geschehen ist. - entgegnete ich forsch und rechnete mit einer aggressiven Reaktion des Zwerges.

- Deine derzeitige Position ist sicher nicht die optimalste, um solche Forderungen zu stellen. Deine Freundin stellt immerhin eine Gefahr für meine Männer dar und hat mit ihrem Drachen etliche Leben ausgelöscht. Warum also sollte ich sie am Leben gelassen haben? - Der Zwerg runzelte die Stirn und setzte fort - Aber mein junger, lieber Gefangener, ich würde brennend gerne wissen, warum wir gestern noch auf dem Schlachtfeld unserer Heimat standen und uns dann, ganz plötzlich und unvermutet, in dieser fremden Welt, an einem völlig fremden Ort, mit noch fremderen Lebewesen wiederfanden. Das ist doch wirklich nur zuverständlich, oder ist dies das etwa doch nicht? - Das Zelt wurde wieder geöffnet und Milk, der immer noch die Gestalt

eines jungen Mannes verkörper- te, wurde hereingebracht. An den Füßen hatte man ihm Fußketten angelegt, und die Hände waren fest verschnürt. Jedoch hatte man ihm zusätzlich die Augen verbunden und ich vermutete, daß dies mit seinen magischen Fähigkeiten zu tun hatte, da man die Augenbinde auch im Zelt nicht löste oder abnahm.

- Da! Wie ihr seht, ist einer eurer seltsamen Freunde noch sehr munter, obwohl auch er viele meiner treuen Krieger getötet hat. Nun entscheidet selbst, ob nun ein gutes Herz in meiner Brust schlägt, oder nicht. - sprach der Zwerg weiter und wies die Krieger an, Milk neben mich zu setzen.

Danach schickte er seine Krieger, mit einem fremdsprachigen Befehl, aus dem Zelt und betrachtete uns eingehenst, ohne etwas zu sagen.

Ich fühlte mich wie ein Gefangener irgendeines Beduinenvolkes, der nun mit dem wahnsinnigen Stammesführer dieser wilden Recken verhandeln sollte. Nach einer Weile quälenden Schweigens, sah der Zwerg zu uns auf und frmte seine knochigen Hände zu einer Art lebenden Schale. Sofort füllte sich dieses Fingergefäß mit blassem rötlichem Licht. In diesem roten Licht sah man einen kleinen, hellblauen Punkt flackern, der scheinbar in diesem Energiefeld gefangen war.

- Hier ist eure Freundin! Sie lebt auch noch, wie ihr seht, und es geht ihr, natürlich der Lage entsprechend, gut. Jedoch bin ich leider gezwungen, sie in diesem Kraftfeld gefangenzuhalten, da sie uns, dem Volk der Zykladen, sehr gefährlich werden kann. Jedoch wenn ihr mir helft, wieder in unsere Heimat zurückzukehren, bin ich gerne bereit, euch jämmerliche Gestalten frei zu lassen. Eure Freundin allerdings, nehme ich mit in meine Heimat, um sie ausgiebig studieren zu können. Sie wird mein persönlicher Gast sein, und es wird ihr dort an nichts fehlen. Das verspreche ich euch. - sagte der Zwerg und ließ das rote Licht wieder verschwinden.

- Wenn ihr sie nicht ebenso freigeben werdet wie uns, werdet ihr nie erfahren, wie ihr in eure ferne Heimat zurückkehren könnt. - meinte ich unwirsch und sah zu Milk, der immer noch akribisch versuchte seine Fesseln zu lösen. Der Zwerg stand auf und meinte nun in einem ungewohnt herrscherischen Ton - Ich bin Kir, aus dem Volk der Zykladen und ihr werdet reden, das verspreche ich euch! -

Nachdem das letzte Wort seine Lippen verlassen hatte, richtete er seinen kleinen Zeigefinger genau auf mich. Im nächsten Augenblick schossen zwei nadelige Lichtblitze aus der Fingerspitze und schlugen durch die Haut meiner rechten Hand. Ganz langsam durchdrangen sie das lebende Fleisch und blieben schließlich, als sie meine Hand etwa zur Hälfte durchdrungen hatten, einfach stecken. Ich schrie unter dem wahnsinnigen Schmerz auf und Milk, der doch nichts sehen konnte, zuckte erschrocken zusammen. Die beiden quälenden Nadeln begannen sich nun langsam um sich selbst zu drehen, zerrissen dabei das Gewebe meiner Hand und die ausstrahlende Energie verbrannte das Fleisch, wobei das Blut jedoch sofort antrocknen. Die Schmerzen schnitten sich durch meinen Körper, so sehr, daß ich meinen Arm nicht mehr bewegen konnte. Schreiend starre ich auf meine verletzte, gelähmte Hand und mußte mit ansehen, wie die Nadeln nun erneut begannen, sich in die Hand zu bohren und ganz in ihr verschwanden, um dort, unter der Haut, den Arm hinaufzuwandern. Kurz bevor ich aus lauter Schmerz meine Besinnung verlor, rief der Zwerg ein fremd klingendes Kommando, und die peinigenden Nadeln blitzten glühend aus meinen Fingerspitzen heraus, um anschließend in den sandigen Boden einzuschlagen, Dort waren sie damit augenblicklich verschwunden. Geschockt und unmenschlichen Schmerzen erleidend, bemerkte ich, daß sich die Wunden, durch eine wundersame Kraft, an meiner Hand und dem Arm rasch zu schließen begannen, um nach wenigen Augenblicken schließlich gänzlich verschwunden zu sein. Ich bewegte prüfend

meine Hand, da ich der wundersame Heilung nicht traute, doch ich konnte keine Spur einer Verletzung oder Folter erkennen.

- Nun, dies war nur eine kleine Kostprobe der Möglichkeiten, die mir zur Verfügung stehen, um sie zum kooperieren zu motivieren. - sagte der Zwerg mit einem häßlichen, fratzenartigem Grinsen auf den wulstigen Lippen. Laut lachend verließ er nun rasch das Zelt.

- Sie haben uns damit nur bewiesen, was für ein gutes Herz in ihrer Brust tatsächlich schlägt - rief ich ihm wütend nach und spuckte angewidert vor mir auf den Boden.

Dann ließ ich mich, von den Schmerzen befreit, zurückfallen und bemerkte plötzlich, daß man wohl vergessen hatte, mir meine Handfesseln wieder anzulegen. Ich wälzte mich gleich zu Milk hinüber, der sich immer noch unter seinen engen Fesseln wand und nahm ihm die lästige Augenbinde ab.

- Danke - sagte er mit einer unnatürlich hellen und klaren, aber auch sehr gehetzten Stimme und konzentrierte sich gleich auf die Glut des Lagerfeuers, die dadurch plötzlich anfing, ganz wild zu wirbeln. Schon bildete sich aus ihr eine schnell rotierende, glühende Wolke, die sich langsam auf Milk zubewegte. Kurz vor der seltsamen Kreatur stoppte die glühende Wolke und verformte sich zu einer Art glühenden, schnell rotierenden Scheibe, die mühelos Milks Fesseln zerschnitt.

Zwischenzeitlich hatte auch ich meine Fußfesseln abgenommen und stand Milk nun gegenüber. Verwundert darüber, daß Milk meine Sprache beherrschte, sprach ich ihn an - Ich bin Alex und wer, oder was bist du? Wir haben dich ganz einfach nur Milk getauft. Ich hoffe du verzeihst uns diese Unverfrorenheit. -

Dabei streckte ihm rasch begrüßend die Hand entgegen und beobachtete, wie Milk ein wenig zu lächeln begann. - Das mit „Milk“ ist schon in Ordnung denke ich. Mein richtiger Name ist jedoch Xermitolistand, also als Rufname sicherlich etwas zu

lang. Ich bin auch nicht ein einzelnes Individuum, sondern bin ein ganzes Volk, ein Kollektiv, daß ebenso, wie auch die Zyklanden, aus seiner Dimension gerissen worden ist. Nur sind wir kein aggressives Kriegervolk, sondern leben vielmehr ganz friedlich zusammen mit den anderen Völkern unserer Welt. Doch Alex, ich denke mir, wir sollten nun schleunigst von hier verschwinden, da mit diesem Kir sicherlich nicht zu spaßen sein wird, und es sagt mir eine innere Stimme, daß er uns ganz bestimmt nicht, sofern wir ihm überhaupt helfen können, gehen lassen wird. - erklärte Milk und bereitete sich auf eine erneute Verformung vor. - Was machen wir mit Patricia? Wir müssen ihr helfen. - meinte ich besorgt zu ihm, und er hielt vorerst mit seiner Verformung inne und sagte mit ernsterem Ton - Deiner Freundin können wir jetzt nicht helfen. An sie kommen wir vorerst nicht heran. Du mußt das akzeptieren. Denn wenn wir jetzt nicht fliehen, werden wir später sicherlich nicht noch einmal eine so gute Chance erhalten, hier weg zu kommen. - Milk setzte seine Verformungen die inzwischen bekannte, hell strahlende Kugel fort.

- Du hast sicherlich recht. Immerhin verkörperst du ein ganzes Volk und rein demokratisch gesehen, dürfte ich damit ohnehin schlechte Karten haben. - meinte ich etwas zynisch und staunte darüber, wie die Kugel in den staubigen Boden schoß und einen dunklen Gang hinter sich offen ließ. Eiligst kroch ich Milk in diesem unterirdischen Gang hinterher. Es war sehr eng, reichte aber gerade so aus, um sich langsam kriechend zu bewegen. Die Wachen vor dem Zelt schienen unseren Fluchtversuch noch nicht bemerkt zu haben, da man keine Alarmschreie hören konnte, und dies war gut so. Vor mir konnte ich noch schwach das Licht von Milk erkennen, der sich wohl ganz bewußt meinewegen, sehr viel Zeit ließ. Ich dankte ihm innerlich sehr dafür, da ich sonst in dieser

Dunkelheit und Enge, nahezu wahnsinnig werden würde.

Nach bestimmt dreihundert beschwerlichen Metern kam ich

wieder an die Oberfläche und befand mich in der Mitte eines dornigen Gebüsches. Der feuchte Schmutz hing schwer an den Kleidern, und ich mußte wirklich furchterregend ausgesehen haben. Milk hockte, wieder menschliche Gestalt verwandelt, vor mir und beobachtete das vor uns liegende Lager. Er drehte sich bei meinem Aufstauchen um und wies mich, über ein Handzeichen, zur Ruhe an.

- Sie haben immer noch nichts bemerkt - flüsterte er mir zu und gab mit einem weiteren Zeichen zu verstehen, daß wir uns schleunigst aus dem Staub machen sollten.

Kaum hatten wir das widerwärtige Gebüsch hinter uns gelassen, hörten wir erschrocken den Alarmruf einer Wache.

Wir rannten quer durch den Wald. Dabei peitschten mir schmerhaft die Zweige ins Gesicht, und ich stolperte immer wieder über Wurzeln und Äste, die auf dem Boden lagen. Zudem war der Boden, durch den Regen der letzten Tage, sehr aufgeweicht und das schnelle Fliehen wurde dadurch sehr kraftaufwendig.

Sicherlich waren uns schon viele Verfolgertrupps auf der Spur und brachen, wahrscheinlich sogar mit ihren unförmigen Reittieren, hinter uns durch den dichten Wald. Milk war immer einige Meter vor mir zu sehen und manövrierte sich geschickt zwischen den Bäumen hindurch. Er wäre wahrscheinlich schon meilenweit weg, würde er keine Rücksicht auf mich genommen haben, aber aus irgendeinem Grund blieb er bei mir, und ich rannte ihm blindlinks nach, da ich sonst vollkommen hilflos den Zyklanden ausgeliefert gewesen wäre. Ich blieb dennoch kurz stehen, um wieder Atem zu bekommen und kreischte ihm zu, daß wir schnellstens eine Straße finden mußten, da wir mit einem motorisierte Untersatz deutlich schneller vorankommen würden. Daraufhin veränderte Milk sofort seinen Kurs, und ich rannte ihm, wie ein Wahnsinniger nach. Im Unterholz hinter mir, hörte ich plötzlich Hölzer brechen. Die Verfolger waren uns dicht auf der Spur und ich betete darum, möglichst bald eine

Straße zu entdecken, zudem auch meine Kräfte immer mehr zu schwinden begannen.

Krachend schlug einer dieser roten Blitzpfeile in einen der Bäume neben mir ein und riß die Hälfte des Stammes weg, so daß sich der Baum langsam zur Seite neigte und mir den Weg zu versperren drohte. - Milk! Hilfe, Milk! - schrie ich verzweifelt und begann kraftlos vor mich hin zu stolpern.

Milk raste daraufhin augenblicklich auf die Angreifer, es waren zwei dieser hünenartigen Zyklandenkrieger, zu und zerschmetterte einem der beiden Angreifer brutal den Kopf. Der andere Krieger bekam dabei blutige Fetzen seines Gefährten ins Gesicht und in seine Augen geschleudert. Er stoppte natürlich sofort seine Verfolgung, konnte seine klobige Gestalt jedoch nur schwer zum Stehen bringen, da er nun schließlich nichts mehr sehen konnte. Milk erkannte die Schwäche und nutzte sie sofort. Er schleuderte sich gegen den verwirrten, blutverschmierten Krieger, um ihn in Stücke zu reißen. Zwischenzeitlich hatte ich es geschafft, wieder auf die Beine zu kommen und betrachtete die ekelhaften blutigen Leichenteile, die teilweise noch zuckten. Milk unterdessen nahm unabirrt und zügig seinen alten Kurs wieder auf, und mir blieb kaum etwas anderes übrig, ihm wieder hinterher zu rennen.

Nach einigen endlos erscheinenden Minuten erreichte wir tatsächlich eine schmale Landstraße, der wir in westliche Richtung folgten, da kein Fahrzeug auszumachen war. Es dauerte glücklicherweise nicht sehr lange, bis wir auf einen alten Golf stießen. Auch der Zündschlüssel steckte noch, wie bei fast allen Autos, die ich bisher in dieser leeren Welt vorgefunden hatte.

Ich startete gleich den Motor und fuhr rasant an. Ohne auf weitere Schwierigkeiten zu stoßen, folgten wir der Straße gute 30 Kilometer. Insgeheim hoffte ich sehr, daß die Zyklanden keine Autos bedienen konnten. Milk raste genau an meiner Seite durch die Luft und wir hielten kurz darauf an einer Tankstelle,

um das Fahrzeug zu wechseln, da der Tank leer war und ein Tanken ohne Stromversorgung, nicht mehr möglich war. Wir fanden auch einen schönen, gestylten Kadett mit dem wir unsere Flucht fortsetzten. Zwischenzeitlich hatte Milk seine menschliche Gestalt wieder angenommen und saß neben mir auf dem Beifahrersitz. - Diese Autos sind schon sehr merkwürdige Maschinen. Sie stinken erbärmlich, sind langsam und unflexibel. Aber die Sitze sind sehr bequem. Es sitzt sich sehr angenehm in diesen Sesseln. - meinte Milk und erinnerte mich mit seinem, lässig aus dem Fenster heraushängenden Arm, an den Habitus eines typischen Mantafahrers.

Da ich sehr hungrig war und dringend neue Kleider benötigte, hielt ich an einem kleinen Gasthaus, das an der Straße lag.

Wir betraten die menschenleere Gaststube. Es roch nach kaltem Zigarettenqualm und säuerlich, nach schon sehr lange abgestandenem Bier.

Während Milk sich an einen der Tische setzte, durchstöberte ich die angrenzende Küche nach etwas Eßbarem. Fast alle Frischeprodukte waren verdorben, da die Kühlchränke nun nicht mehr funktionierten. Jedoch Magerine, Brot, Hartkäse und luftgetrocknete Salami fanden sich schnell. An der Theke organisierte ich eine Flasche Orangensaft und setzte mich zu Milk, oder sollte ich sagen, zu den Milk?

Ich bot Milk etwas von meiner umfangreichen Brotzeit an und wurde daraufhin lachend darüber aufgeklärt, daß er keine menschliche Nahrung vertrage. Milk erklärte weiter, daß er nur etwa einmal jährlich Nahrung, in Form von Sonnenenergie, zu sich nehmen mußte. Ich fand dies irgendwie abstrakt und belustigend, stellte mir diesen Milk als eine Art Ökofreak vor, während ich auf der harten Salami herumkaute.

Das Essen tat mir gut und ich fühlte mich auch gleich viel besser. Nachdem ich so richtig satt war, durchstöberte ich einige Schränke der Gästezimmer und fand sogleich etliche, sogar mir

passende Kleidungsstücke. Beim Umziehen nahm ich die Verbände, die immer noch um meine Brust gewickelt waren, ab. Die Wunden waren erstaunlich gut verheilt. Diese widerliche Salbe hatte wahre Wunder vollbracht.

Das Wasser kam nur sehr dürftig aus dem Wasserhahn, da wohl auch die Pumpen ohne Strom nicht funktionstüchtig waren. Aber für eine Katzenwäsche reichte es, und ich stand nach kurzer Zeit, sozusagen generalüberholt, vor den Milk.

- Wir sollten uns nun ersthabte Gedanken machen, wie wir Patricia aus ihrer Gefangenschaft befreien können. - sagte ich sorgenvoll und setzt mich wieder an den Tisch.

- Alex, ich weiß sehr wohl, daß diese Welt hier deine Heimatdimension ist. Auch weiß ich, durch das Gespräch mit Kir, daß du eventuell etwas darüber weißt, wie wir hier in diese Dimension gekommen sind. Diese Informationen sind sehr wichtig für mich, als auch für alle anderen Kreaturen, die unfreiwillig eure Gäste in dieser Dimension geworden sind und natürlich auch für die Befreiung von deiner Freundin Patricia. Auch scheinen alle Lebewesen deiner Welt, bis seltsamerweise auf deine Freundin und dich, diese Welt plötzlich und unfreiwillig verlassen zu haben. Das Ding oder das Wesen, welches eine so große Macht besitzt Dimensionen derartig zu verschieben, wird wohl auch mächtig genug sein, Patricia aus den Händen von Kir und den Zyklanden zu befreien. - stellte Milk ernst fest und sah mir dabei forschend in die Augen. Mir war klar, daß Milk Recht hatte und beschloß, ihm die Geschichte von den Druiden, den Löchern und dem Plan zu erzählen. Schließlich hatte ich ohne Milk, keine auch nur winzigste Chance, Patricia zu befreien oder zu den Druiden zu gelangen. Nachdem ich Milk meine ganze Geschichte erzählt und er mir dabei aufmerksam zugehört hatte, herrschte eine lange Weile bedächtiges Schweigen. Milk dachte merklich nach und trommelte dabei mit seinem Zeigefinger auf die bierverklebte Tischplatte.

- Ich weiß nicht, ob ich dir und deinen Freunden nun danken, oder euch verfluchen soll. Aber wir sitzen nun an diesem Tisch und können die Vergangenheit nicht mehr verändern. - sagte Milk mit einem deutlich vorwurfsvollem Unterton.

Wir debattierten noch lange über unsere weitere Vorgehensweise. Schließlich beschlossen wir, uns auf die Suche nach dem Druidenzirkel zu machen und begannen mit den Vorbereitungen für eine längere Reise. Ich durchstöberte die Küche und den Gast- raum nach weiteren Vorräten, um sie dann in dem Auto zu verstauen. In der Zwischenzeit hatte Milk, mit dem abgesaugten Benzin anderer Fahrzeuge, den Tank unseres Wagens gefüllt. Auch hatte er mehrere Land- und Straßenkarten gefunden, die uns viel leicht bei der Suche erheblich von Nutzen sein konnten.

Wir arbeiteten hart, und es war später Nachmittag, als wir endlich zur Abfahrt bereit waren. Wir beschlossen vorerst auf der Land- straße zu bleiben und bei der nächsten Möglichkeit einen nörd- lichen Kurs einzuschlagen. Auf der Landkarte versuchte ich den See, den Patricia mir beschrieben hatte, ausfindig zu machen, mußte aber sehr schnell verärgert feststellen, daß es eine ganze Menge Seen gab und die Suche wohl nicht gerade unkompliziert verlaufen sollte.

Nachdem ich schließlich alle Seen auf der Landkarte markiert hatte, die sich nach meiner Berechnung, in dem etwaigen Zweihundertkilometer-Radius des glücklicherweise schnell gefundenen

Ritualplatzes befanden, strich ich die Gewässer wieder aus, an deren Ufer kein Campingplatz verzeichnet war. Es blieben drei Seen übrig und an einem See war sogar ein kleines Haus verzeich- net.

Dieses Haus sollte unser erster Versuch, unser erstes Ziel sein. Im Auto wies ich Milk grob in das Kartenlesen und die Karte ein und schon ging es los.

Wir folgten der Landstraße bis zu einer Straßenkreuzung, die, durch die liegengebliebenen Fahrzeuge, unser erstes, aber nicht ernstes Problem wurde. Nach kurzer Zeit gelang es uns, das Auto hindurch zu manövrieren und schlügen dann, wie vorgesehen, den nördlichen Kurs ein. In fast jedem Dorf, durch das wir fuhren, gab es erhebliche Schäden durch Brände, Wasser oder die vielen, plötzlich, fahrerlos gewordenen Automobile. Überall qualmten jämmerliche Überreste verbrannter Häuser und Bauernhöfe. Ver einzelt lagen merkwürdig aussehende, tote Lebewesen auf den Straßen. Einige dieser Kreaturen waren, trotz ihrer Verstümmelung und dem vielen Blut, als Zyklandenkrieger zu identifizieren. Scheinbar war auch Kir mit seiner Armee nach Norden aufgebrochen und hatte alles getötet, was sich ihm und den Zyklanden in den Weg stellte. Vielleicht suchte er nach uns oder hatte Patricia mit seinen üblen, magischen Foltermethoden zum Sprechen gebracht. Eines war jedoch sicher. Solange er und sein Heer nach Norden zogen, stellte er eine ernste Gefahr für uns dar. Überall konnte man die schauerlichen Überreste kleinerer Kämpfe der Zyklandenarmee, mit anderen seltsamen Kreaturen, erkennen. Wir beschlossen daher, aus taktischen Gründen, etwas nach Westen auszuweichen, um den metzelnden Kriegern aus dem Weg zu gehen.

Nach einiger Zeit waren keinerlei Anzeichen der Zyklandenkrieger und von Kir mehr zu erkennen, und wir schlügen wieder unseren alten Nordkurs ein. Immer wieder entdeckten wir in der Ferne, die schemenhaften Konturen uns fremder Lebensformen, die bei unse- rem Auftauchen meistens hastig in den Wäldern verschwanden. Andere seltsame Kreaturen ästen auf den Weiden, dem aussehen nach, den Büffeln ähnlich und schenken uns kaum Beachtung. Streckenweise kamen wir nur sehr langsam voran, da sehr viel Unrat und Schutt auf den Straßen lagen und uns den Weg versperrten. Milk saß neben mir und versuchte die Karte zu

entziffern, was sicherlich für ihn nicht einfach war, da er unsere Zeichen und die Schrift nicht kannte.

Ich war stets mit meinen Gedanken bei Patricia und machte mir Sorgen. Es war für mich unerträglich, sie bei diesen Barbaren zu wissen, für die das Quälen von Lebewesen eine Art Volkssport zu sein schien.

Was mochte dieser scheußliche Zwerg Kir ihr nur angetan haben? Ohne Patricia, hatten sie doch ohnehin kaum eine Chance, zu den Druiden zu gelangen. Ich vermißte sie sehr und wünschte mir nichts mehr, als das ich sie möglichst bald, wiedersehen zu können. Milk und ich einigten uns, daß ich ihn stets als Person und nicht als Kollektiv ansprechen sollte, was mir natürlich erheblich einfacher fiel.

Die Zeit verging und die ständige Slalomtour kostete uns viel Benzin. Unser Tank war schon zu zwei Dritteln leer und ich selbst, konnte eine Pause vertragen und brauchte Schlaf. Ich fuhr deshalb langsamer und suchte nach einem neuen Fahrzeug für uns. Bei einem gut erhaltenen BMW hielt ich an und stieg aus, um nachzuprüfen, ob der Schlüssel wieder hing und ob der Tank noch voll war.

Der Schlüssel hing zwar dort, wo ich ihn vermutete, aber der Tank war fast leer. So stieg ich wieder in unser Auto, und die Suche nach einem neuen fahrbaren Untersatz ging weiter.

Nach einiger Zeit fanden wir wieder einen Golf, der alle unsere Bedingungen erfüllte. Eiligst luden wir unsere paar Habseligkeiten um und ich suchte mir etwas aus meinem Proviantbeutel heraus, um wenigstens meinen Hunger zu stillen. Das trockene Brot und den würzigen Parmesankäse, spülte ich mit warmen Orangensaft herunter und fühlte mich auch schon gleich wieder munterer, obwohl die Zusammenstellung mir, als sehr pervers erschien.

- Wir können von Glück reden, daß uns noch keine Zyklanden- krieger über den Weg gelaufen sind - meinte ich zu

Milk, der gerade damit beschäftigt war, den Zigarettenanzünder zu untersuchen.

- Wozu benötigt ihr diese merkwürdige Vorrichtung? - fragte er leise und tippte dabei immer wieder auf die heiße Fläche des Anzünders.

- Das ist ein Anzünder für Zigaretten. Das sind so kleine Röllchen, gefüllt mit Tabak, deren Qualm einige Menschen inhalieren, weil sie meinen, dadurch an Nervosität zu verlieren und an Selbstbewußtsein zu gewinnen. Jedoch das einzige was sie verlieren, ist ihre Gesundheit. Viele sterben an den Folgen dieser Droge und wenn man ihre Lungen aufschneidet, so sind sie innen meist ganz schwarz vor lauter Dreck und Ruß. - erklärte ich lax und fühlte mich dabei, wie mein alter Hausarzt, der früher immer in dieser Form an mir herumkritiserte.

Kopfschüttelnd und angewidert steckte Milk den Anzünder wieder in die Halterung und meinte nur - Ihr seid schon ein sehr merkwürdiges Volk, ihr Menschen. -

Schon bald setzten wir die Odyssee fort, die uns sogleich auf die Ortsumgehung einer Stadt führte. Wir berieten uns. Sollten wir auf der Ortsumgehung zu bleiben, oder in die Stadt hineinzufahren. Milk meinte sehnüchsig, noch nie eine Stadt dieser Welt gesehen zu haben. Ich riet aber davon ab, da ich bereits schon hinreichend Erfahrungen aus einer Stadt, in diesem derzeitigen Zustand, sammeln konnte. Außerdem mußte ich dringend schlafen, so daß wir beschlossen, uns in einem kleinen Wäldchen niederzulassen, um zu rasten. Das Entzünden eines Lagerfeuers schien mir sehr gefährlich zu sein, da es schließlich nur so zu wimmeln schien, von fremdartigen Lebensformen, die bestimmt nicht immer in friedfertiger Absicht umherirrten. Ich beschloß, es mir im Auto bequem zu machen. Milk benötigte keinen Schlaf, so daß er die Wache übernahm, was mir natürlich sehr gefiel. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, war ich auch schon eingeschlafen. Es war ein tiefer, traumloser Schlaf, der sein plötzliches Ende durch einen kurzen Schrei von Milk fand.

Milk stand am Rand des Wäldchens und winkte mir hektisch zu. Es dämmerte schon. Ich hatte den Nachmittag geschlafen und schwach, schleppte ich mich aus dem Auto, um zu Milk zu eilen, der mir noch immer wild zuwinkte. Als ich bei schließlich ihm ankam, sah ich mit offenem Mund, was Milk so sehr aufgebracht hatte. Die flache, große Ebene, die sich vor uns erstreckte, war buchstäblich überschwemmt mit unzähligen, affenähnlichen Kreaturen, die sich in einer militärischen Formation in Richtung Stadt bewegten. Diese Kreaturen waren nur unzulänglich mit Waffen ausgestattet. Viele hielten nur einen speerähnlichen Gegenstand in der tierischen Hand.

Mit gesenkten Köpfen bewegte sich diese Unzahl kleiner Leiber über die Ebene, und der nachfolgende Strom dieser Gestalten riß einfach nicht ab. Am dämmerigen Horizont konnte man einen unheimlichen, rötlich leuchtenden Himmel über der Stadt ausmachen, der wohl den Schein endloser, unkontrollierter Feuer widerspiegelte. Wir hockten langsam ab, damit uns die gewaltige Armee nicht entdecken konnte, und Milk zeigte mir eine Gruppe von Affen, die auf einer Art Minipony, am Rande der Armee entlangritt. Wir beobachteten das unheimliche Schauspiel schweigend, krochen dann aber langsam zurück zu unserem Fahrzeug.

Dort angekommen, meinte Milk, daß die Affen, sollten sie tatsächlich in diese Richtung weitermarschieren, bald auf die Zyklanden treffen würden. Eine unbeschreibliche, blutige Schlacht kündigte sich an.

Milk gab zu bedenken, daß selbst Kir erhebliche Schwierigkeiten bekommen dürfte, bei so einer riesigen Anzahl von Kriegern, den Überblick zu behalten. Er würde sicherlich alles daran setzen, sich den Kräften von Patricia zu bemächtigen, um gegen das Affenheer zu siegen. Wir warteten einige Stunden ruhig ab, bis wir das Ende dieses unglaublichen Heeres erkennen konnten und machten uns langsam, ohne das Licht des Autos einzuschalten, wieder auf den Weg nach Norden, um

möglichst schnell die Druiden zu finden. Sie waren unsere einzige Hoffnung, diesem grausigen Spiel ein schnelles Ende setzen zu könnten. Als wir glaubten, endlich weit genug von den Affen entfernt zu sein, schalteten wir das Licht des Autos ein und kamen nun auch erheblich schneller voran. Schon bald kamen wir an unserem ersten gewählten Ziel, dem See mit dem Häuschen, an. Vorsichtig durchstöberten wir das Anwesen, ohne auch nur eine Spur von Thorwald, den anderen Druiden, oder vielleicht Mira zu finden. Enttäuscht saßen wir letztlich nebeneinander im Wagen. Ich schlug die Landkarte auf und suchte uns den nächsten Zielsee aus. Allerdings war bei diesem See kein Häuschen mehr verzeichnet und wir würden es dort nicht so einfach haben wie bisher. Dieser See war etwa acht Kilometer entfernt, und ich wollte gerade Milk die Landkarte reichen, als ein harter Ruck durch das Auto ging und wir spürten, wie der rechte hintere Teil des Fahrzeugs nach unten gezogen wurde. Zu Tode erschreckt sprangen wir aus dem Auto. Kaum hatten wir das Auto verlassen, war auch schon das gesamte Heckteil des Fahrzeugs im Waldboden verschwunden. Das Auto schien in ein, immer größer werdendes Loch gezogen zu werden. Glücklicherweise hatte ich die Landkarte noch in der Hand, da binnen weniger Augenblicke nur noch die Scheinwerfer aus dem Boden herausschauten. Milk und ich rannten zu dem Haus und versteckten uns hinter einem kleinen Geräteschuppen. Es war dunkel und wir konnten kaum mehr etwas erkennen. Unser Auto schien verloren zu sein. Nachdem wir eine Weile hinter dem Schuppen gewartet hatten, schlichen wir uns wieder an den Ort, an dem vorher unser Auto gestanden hatte. Dort war nur etwas aufgewühlte Erde zu entdecken. Das Auto war weg. Schleunigst machten wir uns ohne Fahrzeug auf den Weg zu dem nächsten Zielsee. Vielleicht würden wir ein neuen, fahrbaren Untersatz finden, aber es schien uns nicht klug zu sein, länger an diesem merkwürdigen Ort zu verweilen.

Wir kamen gut voran, aber ein neues Auto konnten wir leider in dieser Wildnis nicht ausmachen. Nach gut zwei Stunden strengem Marsch kamen wir an einen Waldweg, auf dem ein Mercedes geparkt wurde. Unsere Freude, ein neues Fahrzeug gefunden zu haben, wurde jedoch schnell getrübt, da merkwürdigerweise bei diesem Auto kein Zündschlüssel hinterlassen wurde und das Einschlagen der Scheibe, mit dem lauten Gekreische der Alarm- anlage gewürdigt wurde. Wir rannten den Weg hinunter, da die Alarmanlage eventuelle Feinde auf uns aufmerksam gemacht haben könnte.

Auf einer Lichtung erkannten wir eine kleine Hütte, der wir uns sehr vorsichtig näherten. Ich trat die Tür auf, während Milk versuchte, mich zu sichern.

Die Hütte war leer, doch auf dem Tisch stand noch ein Metall- becher, gefüllt mit lauwarmem, kaffeeähnlichem Gebräu. Also mußte sich hier jemand vor nicht zu langer Zeit aufgehalten haben. Wir beschlossen die Umgebung zu sondieren und wollten gerade die Hütte verlassen, als Milk plötzlich, wie von unsichtbarer Hand gepackt, gegen die Wand geschleudert wurde. Es erschienen die Konturen einer Hand aus der Luft, direkt vor Milk, die sich fest um seine Kehle legte und ihn, mit enormer Kraft, an der Wand nach oben drückte. Milk begann sich sofort wieder in eine Lichtkugel zu verwandeln und entkam so der mörderischen Hand. Doch mit einem lauten Knall schlug ein greller Blitz durch das Fenster in den Hüttenboden ein und vor unseren Augen formte sich ein kleiner Junge, der zielstrebig auf Milk zuschritt. Milk griff diesmal sofort an und versuchte die schimmernde Kindererscheinung zu zer- schmettern. Doch geschickt wich das Kind aus, so daß Milk, mit lautem Getöse, in den alten Schrank krachte. Der Junge drehte sich nun Milk zu und streckte seine kleine Hand aus, die Milk, wie ein Magnet, anzuziehen schien. Milk unterdessen, gab kreischende Geräusche von sich und versuchte sich dem auferlegtem Bann zu entziehen. Doch ohne auch nur die geringste Anstrengung in

dem Gesicht des Kindes zu sehen, lag die Kugel Milk schon bald, wie ein leuchtender Spielball, in der Hand des Jungen. Das Leuchten von Milk wurde immer schwächer und der Junge alterte in wenigen Augenblicken zu einem reifen Mann heran, den ich nur zu gut kannte. Es war der Druide Thorwald.

- Thorwald, laß ihn sofort los! Die Kugel in deiner Hand ist nicht feindlich, sondern mein Freund Milk! - rief ich hysterisch, weil ich bemerkte, daß Milk nur noch sehr wenig leuchtete und es anzunehmen war, daß er in wenigen Augenblicken vollkommen erloschen sein würde. Thorwald nickte und ließ Milk aus seiner Hand gleiten, so daß er auf den Boden fiel und dort regungslos liegen blieb. Ich rannte sofort zu meinem Freund Milk, der mir als Gefährte schon sehr ans Herz gewachsen war und ich befürchtete, daß er sterben würde. Thorwald hätte damit ein ganzes Volk, binnen Sekunden, ganz ohne Anstrengung, vernichtet. Thorwald jedoch beobachtete uns und reagierte schließlich, indem er einen haarfeinen Blitz aus seinem Zeigefinger auf Milk warf, der diesen sofort absorbierte. Kurz darauf begann er wieder stärker zu leuchten. Ich blickte zu Thorwald auf, der nun auch seine leuchtende Aura verloren hatte. Thorwald setzte sich auf einen der Holzstühle und nahm den Becher mit dem lauwarmen Kaffee in die Hand.

- Dein Freund wird sich schon bald vollständig erholt haben, Alexander. Aber ich konnte nicht wissen, ob er Freund oder Feind war und weiß es immer noch nicht. Aber ich habe dein Wort und das sollte diesem Volk vorerst die Existenz retten. Du hast hier nicht nur einen Freund mitgebracht, Alexander, sondern ein ganzes Volk. Es nennt sich Xermitolistand und ist gewöhnlicherweise mehr als wählerisch, bei der Auswahl seiner Freunden. Alle Nicht-Freunde von ihnen werden meistens in sekundenschnelle in ihre Einzelteile zerlegt. - meinte Thorwald mit faszinierend ruhiger Stimme und setzte den Becher an seine Lippen.

- Das weiß ich bereits, Thorwald. Aber Milk, wie ich dieses

Volk nenne, will nur wieder in seine Dimension, in seine eigene Welt zurück. - meinte ich, noch immer mit dem Blick auf meinen schwachen Freund gerichtet, der sich jedoch tatsächlich zu erholen schien und schon erheblich heller zu leuchten begann. Ich erzählte

Thorwald von meinen Erlebnissen, von Kir, den Zyklanden und der Gefangenschaft von Patricia.

- Das ist ja entsetzlich! - rief eine ebenfalls sehr bekannte, weibliche Stimme hinter mir, und als ich mich umdrehte, standen die anderen Druiden, sowie Mira, die diese Worte ausgesprochen hatte, im Raum. Freudig begrüßte ich alle und umarmte Mira, da ich nicht gedacht hatte, sie jemals wieder zu sehen.

Zwischenzeitlich hatte Milk wieder menschliche Gestalt angenommen und Thorwald beobachtete ihn aufmerksam. Milk stand sehr hilflos im Raum herum und blickte ängstlich zu Thorwald. Jürgen und Mira brachen das harte Eis, indem sie zu Milk gingen und ihm begrüßend die Hand reichten. Nun konnte man auch wieder ein leichtes Lächeln in den Gesichtszügen von Milk erkennen. Selbst Thorwald reichte ihm, ganz zum Schluß, die Hand, obwohl in seinen Augen sehr viel Mißtrauen zu erkennen war.

Viertes Kapitel

Kir war sehr verärgert über die Nachricht das zwei der Gefangenen entflohen waren. Auch die zahlreichen Suchtrupps die er entsandt hatte, konnten die Entflohenen nicht ausfindig machen.

So gab er den Befehl zum Aufbruch, da man endlich Vorräte erbeuten mußte, weil seine Armee keinerlei Reserven mehr zur Verfügung hatte. In seiner Jurte wollte er mit Patricia verhandeln und ließ wieder das Energiefeld, das sie gefangen hielt, erscheinen. Nur diesmal war es erheblich größer, so daß man die hellblauen Umrisse von Patricia deutlich erkennen konnte. Dieses größere Energiefeld kostete Kir sehr viel Energie und seine Hände zitterten unter der großen Belastung.

- Deine Freunde sind entkommen. Sie haben dich hier im Stich gelassen. Du warst ihnen egal, hörst du? - sprach er Patricia frech an.

- Es ist schön, daß sie entkommen konnten. Sie werden mich nicht im Stich lassen, du elender Zwerg. Auch solltest du dich mit mir und meinen Freunden gut stellen, da wir deine einzige Möglichkeit sind, dich wieder in deine Heimat zurückzubringen. Dies ist doch wohl auch der Grund, weshalb du mich angesprochen hast, oder? Aber ich werde dir nur bei der Suche nach deiner Welt helfen, wenn du mich freiläßt und mich unterstützt. - entgegnete Patricia leise und sah Kir dabei sehr ernst an. Kir schien zu überlegen und das Aufrechterhalten des Kraftfeldes kostete ihn sehr viel Energie, so daß sich bereits Schweißperlen auf der runzeligen Zwergenstirn bildeten.

- Wer garantiert mir denn, daß du mich und meine Armee nicht besiegen, unterjochen oder gar vollkommen auslöschen willst? Schließlich hast du viele meiner Krieger bereits getötet. - meinte er daraufhin und fiel unter der enormen Belastung auf

die Knie. Auch wurde das Kraftfeld schon wieder erheblich kleiner.

- Ich will dir diese Garantie gerne geben, aber immerhin waren es auch deine Krieger, die uns zuerst angriffen und daher mit ihrem Tod rechnen mußten. - antwortete Patricia, nun kaum noch hörbar. Kir ließ das Kraftfeld wieder in seiner Hand verschwinden und brach geschwächt, neben dem kleinen Feuer, in sich zusammen.

Als er wieder zu sich kam, stand ein bedeutender Führer seiner Krieger vor ihm und meldete die Aufbruchbereitschaft der Armee, die durch die Schlacht mit Patricia, Milk und mir, erheblich geschwächt worden war. Ebenso waren auch besonders viele der skurrilen Reittiere verlorengegangen, weil sie die Gräser dieser Welt nicht vertrugen. Sie waren elendigst eingegangen. So hatte Kir kaum noch eine brauchbare, schwere Kavallerie aufzuwarten. Kir nickte frustriert und wußte nur zu gut, daß er auf dieser Welt, in dieser Dimension, in der er und seine Männer gefangen waren, kaum gute Überlebenschancen hatten. Überall lauerten fremde, gefährliche Lebensformen, und es kam selbst beim Lagern immer wieder zu blutigen Scharmützeln. Er verließ seine Jurte und stieg auf die bereitstehende Sänfte.

Die Armee der Zyklanden begann sich in nördliche Richtung zu bewegen, da dieses die Fluchtrichtung der Entflohenen war und Späher dort eine Stadt ausfindig gemacht hatten, in der man vielleicht genügend Nahrung finden konnte.

Immer wieder trafen sie auf fremde Lebewesen und er gab, nach weiteren Verlusten seiner Krieger, den Befehl, ab sofort und ohne Ansprache, anzugreifen und keine Gefangenen zu machen. Das ständige Gefangenhalten von Patricia kostete ihn, selbst in dieser kleinsten denkbaren Form, viel Kraft, so daß er ständig Nahrung zu sich nehmen mußte, um sie nicht freilassen zu müssen.

Nach zwei Tagen näherten sie sich der Stadt und Kir entsandte eine kleine Erkundungsgruppe, die am Abend wieder zurück sein sollte. Die Gruppe kam jedoch nicht wieder und die ohnehin schon unruhigen Krieger, wurden immer lauter, da sie sich immer mehr verloren glaubten. Kir besprach sich mit seinen untergeordneten Heerführern und man war sich nicht sicher, was man annehmen sollte. War die Gruppe in der Stadt geblieben, weil sie dort, wie in einem Schlaraffenland gleich, Nahrung und Wein gefunden hatten. Sicherlich würden sie in einem Unterschlupf gerade ihren Rausch ausschlafen. Oder waren sie vielleicht in die Hände von starken Feinden geraten? Obwohl die erste Annahme allen erheblich attraktiver erschien, hatte man in der Vergangenheit Erfahrungen sammeln können, so daß sie sich zu einer erhöhten Vorsicht einigten.

Ganz langsam, im Schutze der Nacht, näherte sich die Armee der Zyklanden, in klassischer Kampf ordnung und höchster Alarmbe- reitschaft, der Stadt. Nur das Leuchten der großen Feuer in der Stadt, erhellt etwas den Himmel und die karge Landschaft.

Plötzlich brach ein lautes Kampfgeschrei über die Armee herein, und von allen Seiten griffen kleine, affenartige Wesen an. Sie waren nur schwach bewaffnet, so daß die Zyklanden viele der An- greifer schnell töten konnten. Doch der Gegner wich nicht zurück, sondern es schien vielmehr, als daß jeder tote Angreifer, durch zwei neue ersetzt wurde. Schon nach kurzer Zeit war der Boden auf dem die Schlacht tobte blutgetränkt. Die riesigen Zyklanden schlugen sich gut und es gab in ihren Reihen nur wenig Ausfälle. Überall zuckten die magischen roten Blitze auf und schnitten regelrecht Schneisen in das endlos erscheinende Heer der Primaten. Ein Geruch verbrannten Fleisches hing über den kämpfenden Massen, wie ein schwerer Schleier. Nach einigen Stunden brü- talsten Gemetzels, am Horizont konnte man bereits die Morgen- dämmerung erahnen, wurden die Zyklanden immer schwerfälliger und ihre Kräfte

ließen nach. Man hatte nur noch wenige Reittiere und die Ausfälle nahmen dramatisch zu, so daß Kir seinen Heerführern schließlich einen geteilten Rückzug befahl. Doch die Angreifer ließen sich nicht einfach abhängen, so daß man im Rücken des fliehenden Zykladenheeres ständig weitere, schlimme Verluste zu beklagen hatte. Überall lag Tod in der Luft und die morgendliche Sonne beschien ein entsetzliches Schlachtfeld. Es war irgendwann am Vormittag, als Kir von einem Boten in blutgetränkter Kleidung berichtet bekam, daß sich der rückwertige Teil nicht mehr lange halten konnte. Kaum hatten sich diese Worte in Kirs Kopf festgesetzt, brachen frontal Unmengen dieser affen- artigen Krieger durch das Dickicht. Sofort wurde Kir bewußt, daß dies das Ende seines Heeres bedeuten würde, sofern kein Wunder geschehen würde. Da fiel ihm seine Gefangene wieder ein, und er ließ sie frei, in der Hoffnung auf ein wenig Hilfe. Sofort nach dem Wegfall des Kraftfeldes, konzentrierte Kir seine ganze Zauberkraft, seine ganze Magie, gegen die Angreifer und entfachte eine beeindruckende Feuerwand zwischen den vorderen Angreifern und seinen Kriegern. Jedoch reichte seine Kraft leider nur für die vordere Angriffslinie, so daß sich die Angreifer von hinten bedrohlich an sie heranschlügen.

Inzwischen hatte Patricia ihre menschliche Gestalt wiedererlangt und beobachtete entsetzt das Kampfgeschehen. Sie sah die sterbenden Zykladen und den verzweifelten Kir und beschloß sogleich zu handeln. Sie hüllte das ganze Schlachtfeld in ein bläuliches Licht und schloß ihre hübschen Augen.

Mit einem Mal wurden die Gräser unter den Sohlen aller Angreifer steinhart und rasierklingenscharf. Sofort bohrten sie sich tief in die nackten Affenfüße, bis hoch in die Beine. Plötzlich hörte man überall laute Schmerzensschreie, und man konnte beobachten, daß viele der verwirrten Zykladenkrieger die Situation für sich nutzen, um ihren gepeinigten Gegnern, die größtenteils, sich vor Schmerz windend, auf dem Boden saßen,

die Köpfe abzuschlagen. Patricia drohte Kir, der seine Feuerwand inzwischen gelöscht hatte, er solle seine Krieger augenblicklich zurückrufen und mit ihnen fliehen, da sie sonst sofort die Magie auch auf die Zyklanden lenken würde. Kir tat, wie angeraten, und die restlichen Zyklanden flohen, zusammen mit Kir und Patricia, um die große Stadt herum, in nördliche Richtung.

Nach einiger Zeit, als Patricia glaubte weit genug entfernt von den Affen zu sein, ließ sie ihre Magie aussetzen und war sich ziemlich sicher, daß die Angreifer nicht so schnell wieder zuschlagen würden. Von dem großen Heer der Zyklanden hatten nicht einmal einhundert Krieger überlebt. Viele von ihnen waren verwundet oder einfach nur total erschöpft. Mühsam quälten sie sich durch die unwegsame Landschaft. Kir ließ sich den Verlust seines Heeres kaum anmerken und befehligte seine Krieger nun allein, da keiner der untergeordneten Heerführer überlebt hatte.

Sie kamen verständlicherweise nur sehr langsam voran und hatten keine Nahrung und keine Reittiere mehr. Späher hatten auf einer nahegelegenen Weide große, büffelartige Wesen entdeckt, und Kir entsandte eine kleine Gruppe seiner Krieger zur Jagd. Bereits nach kurzer Zeit kamen sie mit einer großen Menge frischem Fleisch zurück. Kir ließ kleine, rauchlose Feuer entzünden und ein Lager aufschlagen.

Patricia wurde von allen kaum beachtet. Man ging ihr aus dem Weg, vielleicht aus Angst oder aus Scham, daß man ihre heldenhafte Retterin vor dem Affenangriff so schlecht behandelt hatte.

Kir hatte das Lager stark bewachen lassen, da er noch immer einen weiteren Angriff der Affen befürchtete, was Patricia jedoch für sehr unwahrscheinlich hielt, da diese Lebewesen nun sicherlich eine gut begründete Angst vor den Zyklanden haben durften. Doch Patricia sollte sich täuschen.

Fünftes Kapitel

Inzwischen hatten Milk und ich von Thorwald erfahren, daß die Beschädigungen des Dammes erfolgreich, von den Druiden, repariert wurden. Die Löcher waren wieder geschlossen worden. Jedoch war das Ausmaß der Schäden in dieser Dimension erheblich größer als erwartet. Auch waren mehr Lebensformen anderer Welten in diese Dimension gezogen worden, als von den Druiden berechnet. Thorwald sprach davon, daß diese neuen Probleme zwar sehr gravierend, aber wenigstens noch überschaubar waren. Man müsse nur lange genug warten, und die natürliche Auslese würde die meisten unerwünschten Lebensformen von ganz alleine eliminieren. Die überlebenden, starken Lebensformen wären dann sehr leicht aufzuspüren und systematisch auszuschalten. Im Verlaufe des gesamten Sachvortrages von Thorwald wurde mir immer unwohler, da diese Worte bedeuteten, daß die Druiden planten, alle fremden Lebensformen in dieser Dimension tatsächlich zu töten. Ich fragte naiv in die Runde, ob es nicht möglich war, diese Lebewesen wieder in ihre Heimatdimension zu bringen. Jürgen erklärte schmunzelnd, daß dies nur wieder neue Löcher oder Risse in die Dimensionsmauer reißen würde und man dann wieder vor dem gleichen Problem, wie zu Anfang dieser ganzen Misere stehen würde.

Mir wurde die ganze Sache plötzlich einfach zuviel und sah, das Milk während des gesamten Gespräches einen vollkommen abwesenden Eindruck gemacht hatte. Ich wurde mir nun bewußt, daß diese Druiden ihre wahnsinnige Macht zum skrupellosen Massenvernichten einsetzen wollten. Tatsächlich war für sie alles nur ein nettes Spiel, ein willkommener Zeitvertreib. Dieser Druidenzirkel bestand aus wahren Teufeln.

Langsam, kaum merklich, bewegte Milk sich zu der Holztür.

Es war für mich ganz offensichtlich: Er wollte fliehen, sein Leben retten, es verteidigen. Jedoch wäre eine Flucht vor den Druiden ein schierer Wahnsinn, da ihre Macht alles bisher Dagewesene überstieg. Doch Milk wagte es tatsächlich. Er riß die Tür auf und rannte hinaus, wo er sich sofort in die inzwischen vertraute Kugel- form verwandelte. Jedoch war Thorwald schneller und schnitt ihm den Weg ab. Die Kugel Milk schoß sofort in den Boden, um sich unter Thorwalds Füßen hindurchzugraben.

Inzwischen war auch ich nach draußen gerannt und sah, wie Thorwald seine Hände auf den Boden legte und nach einigen seltsamen Beschwörungen, sich der Boden aufspaltete und Thorwald einfach nach Milk griff, der sich schon sehr weit unten gebohrt hatte. Nun packte Jürgen mich kräftig von hinten und warf mich brutal zu Boden. Wir rangen eine Weile miteinander, bis auch er einige beschwörende Worte ausrief. Ich schlug ihm derbe auf die Nase und trat ihm in seine Weichteile, so daß ich mich befreien konnte. Dann rannte ich den Waldweg entlang, bis ich zu dem Mercedes kam, der dort geparkt bereitstand. Plötzlich leuchteten die Scheinwerfer auf und die Beifahrertür wurde aufgerissen. Gehetzt blickte ich mich um und sah, wie der Druide Jürgen auf eine gigantische Spinne stieg, die sich sofort in Bewegung setzte und die Verfolgung nach mir aufnahm. Mit einem Aufschrei des Entsetzens sprang ich in den Mercedes, der sofort anfuhr. Ich blickte auf und sah in die Augen der jungen Mira.

Wir konnten diesen Druiden mit seiner Höllenspinne gut auf Distanz halten, obwohl wir nicht übermäßig schnell vorankamen, da der Weg sehr schmal war. Ich hoffte, daß wir bald die Straße erreichen würden, um die schauderhaften Verfolger endlich abschütteln zu können. Doch es sollte wieder einmal anders kommen. Vor uns auf dem Weg, sahen wir einen umgestürzten Baum liegen. Mira legte eine Vollbremsung hin, und ich sprang sofort aus dem Wagen. Der Baum war nicht sehr

groß, aber unerwartet schwer. Ich schaffte es nicht allein, ihn vom Weg zu bekommen. Doch schon war Mira an meiner Seite, und wir zogen gemeinsam, unter größter Anstrengung, den Baum auf die Seite, während wir schon die riesigen, behaarten Spinnenbeine um die Biegung tasten sahen. Endlich am Auto wieder angekommen, hatte der Druide uns schon fast erreicht. Mira fuhr sofort an, während ich zurückblickte und beobachtete, wie die Riesenspinne mit einem ihrer tastenden Beine auf unseren Kofferraum trat und damit ein lautes, kratzendes Geräusch verursachte. Das Auto sackte durch das Spinnengewicht am Heck nach unten und Mira schrie hysterisch auf. Sie gab Vollgas, die Reifen drehten auf dem feuchten Boden durch. Doch dann gab es plötzlich einen starken Ruck und wir schossen halsbrecherisch den schmalen Weg entlang. Die Spinne hatte durch diese Blitzaktion ihren Halt verloren und kam ins Wanken. Ich konnte noch beobachten, wie Jürgen schreiend auf sie einschlug, bis dieses Horrorszenario von der allgegenwärtigen Dunkelheit der Nacht geschluckt wurde.

Wir erreichten schließlich die Straße und beschleunigten in Richtung Süden, um in die große Stadt zu gelangen, die Milk und ich einst gemieden hatten. Nach einiger, verfolgerloser Zeit waren wir uns sicher, daß Jürgen mit seiner Spinne, abgehängt war. Der Schreck lag uns aber immer noch sehr in unseren Gliedern, und wir konnte es kaum real fassen, daß wir diese Druiden früher einmal „unsere Freunde“ genannt hatten. Die Straße wurde zum Glück nur wenig versperrt, und wir kamen relativ gut voran. Ich machte mir große Gedanken um meinen Freund Milk und wünschte ihm nur sehr, daß auch ihm die Flucht geglückt war, weil Thorwald ihn ansonsten bestimmt unverzüglich getötet hätte. Ja, ohne zu zögern würde Thorwald ein ganzes Volk vernichten.

Während Mira sich auf die schmutzige Straße konzentrierte, blickte ich stumpfsinnig aus dem Fenster, da ich nicht annähernd wußte wie alles weitergehen sollte. Würden wir

jemals wieder normale Zustände vorfinden? Ich wußte es nicht und war sicher, daß auch Mira darauf keine Antwort hatte. Ich gab ihr einige Anweisungen, da ich den Weg zur Stadt besser kannte, als sie. Nach langer Fahrt hielten wir an einem großen Haus, da wir nach brauchbaren Gegenständen suchen wollten. Auch hing meine ganze Kleidung fast in Fetzen an mir herunter. Ganz unbehaglich wurde mir, als mir bewußt wurde, daß wir beide in diesem Szenario unbewaffnet waren. Wir stiegen aus und gingen über die Gartenwiese zur Eingangstür. Sie war fest verschlossen. Ich öffnete sie schließlich mit einem gewaltigen Fußtritt, so daß sie krachend gegen die Wand schlug. Während Mira das Erdgeschoß durchsuchte, in dem sich Küche, Wohnzimmer, Bad und Esszimmer befanden, durchsuchte ich die Schlafzimmer im Obergeschoß und den Dachboden. Außer Küchenmesser, fanden wir keine Waffen. Jedoch konnten wir uns beide neu einkleiden und erbeuteten auch genügend Konserven, als auch einige volle Bierdosen. Zwar war unsere neue Kleidung etwas zu groß, aber sie schien robust zu sein. Auch fand ich einen schwarzen Anzug in einem der Schränke, mußte aber nur lachen, als ich daran dachte, wie die Affenmenschen oder die Zyklanden staunen würden, wenn ich in einem schwarzen Anzug vor ihnen stehen würde. Man konnte hören, wie Mira unsere Beute im Fahrzeug verstaute. Eilig begab ich mich zu ihr, um ihr zu helfen, damit wir schleunigst weiterfahren konnten, da wir uns im Auto am sichersten fühlten. Gerade als wir die Türen des Mercedes wieder geschlossen hatten, tauchten um das Auto herum einige der bekannten schweren Zyklandenkrieger auf.

Mira startete den Wagen sofort, als einer der Krieger, ihr Seitenfenster einschlug und sie mit einem beeindruckenden Breitschwert bedrohte. Ein Kampf war vollkommen aussichtslos, so daß wir wehrlos ausstiegen und uns ohne Gegenwehr an den Armen fesseln ließen. Die Krieger schulterten uns und beluden sich auch mit unserer Beute, bevor

sie in erstaunlicher Geschwindigkeit in Richtung Südwest aufbrachen, um zu einem nahegelegenen Waldgebiet zu kommen.

Im Wald bewegten sie sich sehr geschickt, und ich erinnerte mich an meine Flucht aus dem Zyklandenlager. Mit der Zeit verlor ich die Orientierung, obwohl der frische Morgen schon dämmerte.

Leider konnte ich keine Orientierungspunkte finden, was auch daran lag, daß wir sehr unsanft getragen wurden.

Nach einiger Zeit verlangsamten die Krieger ihre Geschwindigkeit und hielten schließlich an. Einer von ihnen, wohl der Anführer, schlich alleine in einen dichten Tannenwald hinein, um wenige Augenblicke später mit einem anderen, neuen Krieger wieder zurückzukehren. Man wechselte einige fremdartige Zyklandenworte. Dann begab sich die ganze Gruppe mit uns und unseren Sachen auf den Schultern in den Tannenwald hinein. Die Äste der Nadelbäume zerkratzen mir das Gesicht. Auch Mira schrie immer wieder auf, so daß ich annehmen konnte, daß es ihr ähnlich ging. Die kleine Gruppe näherte sich einer Lichtung auf der man einige Lagerfeuer glimmen sehen konnte. Dort angekommen, wurden wir unsanft auf den Boden geworfen.

Eine mir sehr bekannte Stimme rief - Los, bindet ihnen die Fesseln los! - Die Krieger befreiten mich daraufhin unverzüglich von den Fesseln. Ich drehte mich um und sah in das fratzendartige Gesicht von Kir, der mich unerwarteterweise anlächelte. Er streckte die alte Hand zu mir aus, um mir auf die Beine zu helfen. Ich schrak jedoch verständlicherweise zurück, da ich noch sehr gut die Schmerzen seiner Nadelblitze in meiner Erinnerung hatte und stand lieber selbst auf.

Inzwischen war auch Mira wieder auf die Beine gekommen und ich stellte vor - Mira, dieser Zwerg ist Kir, der Chef dieser Monstertruppe, die sich Zyklanden nennen. -

Mira blickte mich nur ein wenig ängstlich an und wäre wohl lieber in Ohnmacht gefallen. Ich spürte, wie sich eine kleine Hand auf meine Schulter legte und drehte mich erschreckt um. Nun wäre ich jedoch fast ohnmächtig geworden, denn hinter mir stand eine wunderschöne, blonde Frau. Es war Patricia.

Wir umarmten und küßten uns leidenschaftlich, während Kir Mira an eines der Feuer einlud, um etwas zu essen. Wir gesellten uns wenig später dazu und erzählten einander unsere Erlebnisse.

Nach allen unseren Erzählungen schwiegen wir betroffen und Mira hatte kleine Tränen in den Augen.

Kir stand auf und ging, ohne ein Wort zu sagen, ein Stück in den Wald hinein. Er wollte wohl alleine sein, da die neuen Nachrichten für seine Krieger und ihn entweder den Tod oder die ewige Verbannung in dieser, für uns alle so grausam erscheinenden Dimension bedeutete und er zudem noch, diese Tatsache bald seinen Männern mitteilen mußte. Eine wahrlich nicht einfache Aufgabe, selbst für einen so großen Kriegsherrn und Magier. Schließlich waren ihm diese Männer immer treu ergeben gewesen, und er lebte mit ihnen, wie in einer großen Familie. Es waren Kameraden, auch wenn sie meist gemeinsam nur Leiden und Tod um sich herum hatten.

- Ich hatte schon gedacht, dich niemals wiederzusehen. - meinte ich zu Patricia. Doch sie machte auch einen sehr betroffenen Eindruck, da sie nun zwischen den Feuern der Dimensionen stand. Sie mußte sich entscheiden, welcher Partei sie dienen sollte. Würde sie den Druiden, es waren immerhin ihre Erschaffern, zur Seite stehen, müßte sie alle hier im Lager, auf der Stelle töten. Sie bedachte allerdings auch, daß man sie ursprünglich erschaffen hatte, um das Leben zu retten und dies war letztlich genau das, was die Druiden jetzt selbst nicht mehr weiterverfolgen wollten.

Würde sie sich jedoch gegen die Druiden stellen und helfen,

sie zu vernichten, müßte sie mit dem Tod des letzten Druiden auch sterben, da dies die uralte Bestimmung ihres Zaubers war. Sie konnte nur bestehen, wenn sie wenigstens von einem Druiden ihre Lebensenergie ziehen konnte. Es konnte auch nur die Lebens- energie sein, die eine Beziehung zu dieser Dimension hatte, in der sie erschaffen wurde. Daher half es ihr auch nicht, daß Kir ihr anbot, nach dem Tod des letzten Druiden, etwas von seiner Kraft zu überlassen, da er aus einer anderen Dimension stammte.

Es war ein wirklich trauriger Morgen, an dem niemand von uns sehr viel sprach. Auch drangen nur ganz vereinzelt Sonnenstrahlen durch den dichten Nadelwald, so daß es zudem noch deprimierend kühl und düster war.

Es war gegen Mittag, als sich Patricia, Kir, Mira und ich wieder an das Feuer setzten. Wir besprachen unsere jeweiligen Positionen und planten unser weiteres Vorgehen. Patricia verkündete uns, daß sie sich unserer Seite anschließen wollte und meinte, daß wir ein neues Kollektiv gründen sollten, um den bösartigen Druiden wenigstens etwas begegnen zu können. Man sollte versuchen möglichst viele dieser fremden Lebensformen mit ihren jeweiligen Stärken, in diesem Kollektiv zu vereinen, da es schließlich um das nackte Überleben aller Gestrandeten ging. Dieser Ansicht teilten wir alle und Kir meinte dazu ergänzend, daß man versuchen sollte die einzelnen kleinen Magien und Rituale der verschiedenen Völker zu einer großen, neuen Magie zu vereinen. So, glaubte er, habe man eine winzige Möglichkeit diesen Druidenzirkel vielleicht doch zu besiegen, eventuell sogar den alten Zustand wieder herzustellen und einen neuen Druidenkollektiv in dieser Dimension zu schaffen, um das Überleben von Patricia zu gewährleisten und eine新的 geschütztes Gleichgewicht zu bekommen. Da man aber auch ständig mit feindseligen, primitiven Lebensformen Kontakt hatte, blieb es für ihn unerlässlich, ein Schutzheer aus guten Kriegern aufzubauen. Die jeweiligen Anführer der

Lebensformen, im Kollektiv auftretend, sollten der Stab dieses Heeres sein und sollten gleiche, paritätische Stimmberechtigung erhalten. Mira und ich sollten, als Vertreter dieser Dimension, diesem Stab angehören. Alle waren damit einverstanden und gaben auch ganz besonders Patricia Recht. Daher beschlossen wir nicht zu warten, sondern gleich zu handeln. Kir informierte die Zyklanden über unsere Beschlüsse und gab dem neu gegründeten Stab die Befehlsgewalt über das Heer.

Wir blieben allerdings noch einige Tage in diesem Wald, um uns mit Vorräten einzudecken, uns zu stärken und gegenseitig besser kennenzulernen. Glücklicherweise hatte man uns in diesem Wald wohl nicht vermutet, so daß wir nicht von den Druiden oder anderen Feinden angegriffen wurden. Viele der schwachen und verletzten Zyklandenkrieger konnte sich daher wieder ganz gut erholen.

Oft dachte ich an meinen Freund Milk und hoffte, daß ihn die Druiden nicht gefangen hatten. Sie würden ihn sofort töten. Auch war ich viel mit Patricia zusammen. Wir tauschten uns aus, verhinderten es aber peinlichst, Zukunftspläne für uns zu schmieden. In dieser Zeit vergaßen wir einfach für kleine Augenblicke unsere schlechte Situation und genossen diese kurzen Zeiten sehr.

Doch dann kam es zum schnellen Aufbruch des Heeres. Wir mußten Ausschau nach weiteren Verbündeten halten. Die Zeit war gegen uns.

Am Abend vor unserem Aufbruch entsandte Kir in alle Richtungen erfahrene Späher, die glücklicherweise auch am nächsten Morgen, gesund und munter, wieder im Lager eintrafen und berichteten. Nur einer von ihnen hat in südwestlicher Richtung für uns interessante Lebensformen ausgemacht, die unsere Auswahlkriterien zu erfüllen schienen. Ein weiterer Späher berichtete auch von der blutigen Spur des Affenheeres, das sich in Richtung Osten bewegt hatte.

Kurze Zeit später brach unser Heer, aus etwa einhundert Zyklan- denkriegern, Kir, Mira, Patricia und mir, in Richtung Südwesten auf.

Nach einem halben Tagesmarsch trafen wir auch auf die besagten Lebensformen. Es waren etwa zehn Humanoide, die sich jedoch sowohl auf vier Beinen, als auch auf zwei Beinen fortbewegten und auch mit allen vier Extremitäten zugreifen und arbeiten konnten. Sie waren dadurch sehr wendig und schnell und sahen fast aus wie wilde Menschen mit einem besonders großen Hinterkopf. Die Gruppe war mit kleinen Schwertern, sowie mit Pfeil und Bogen ausgestattet. Vorsichtig umzingelten wir sie, ohne daß sie uns zu bemerken schienen. Wir beschlossen, daß ich, als ebenfalls humanoides Wesen, zusammen mit Kir, zunächst allein mit ihnen verhandeln sollten und betraten daraufhin die Lichtung, auf der diese Wesen lagerten.

Unser Erscheinen verwunderte die Wesen zu unserem Erstaunen kaum. Nur drei von ihnen brachen ihre Aktivitäten ab und kamen auf uns zu.

Wir waren unbewaffnet und hatten kleine Geschenke mitgebracht, die wir ihnen so freundlich, wie es uns nur möglich war, anboten. Die Fremden nahmen uns die Geschenke interessiert ab und unter- hielten sich in einer, mir tatsächlich noch verständlichen Sprache. Ihre Worte klangen wie tiefstes Niederdeutsch aus dem süd- deutschen Raum, jedoch mit vielen eingeflochtenen, zischenden Lauten.

Sie waren sich offensichtlich nicht ganz schlüssig, was sie mit unseren Geschenken anfangen sollten.

Ich begrüßte sie auf Hochdeutsch und meinte, daß wir in friedlicher Absicht kämen und mit ihrem Anführer dringend sprechen wollten. Verwundert blickten sie mich an. Doch sie schienen mich verstanden zu haben, da sie uns lächelnd mitteilten, daß es mit unserer friedlichen Absicht nicht so ganz

glaublich zuging, da man die vielen bewaffnete Krieger in der umliegenden Landschaft längst bemerkt hatte. Wir erklärten, daß dies nur eine reine Vorsichtsmaßnahme gewesen war, da man in dieser Welt bisher allerlei schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Kir erzählte ihnen von den Affenkriegern und ganz plötzlich konnte man in den Gesichtern dieser merkwürdigen Wesen eine starke Erregung aufflammen sehen. Sie baten uns an ihre Feuerstelle, und wir nahmen ihr Angebot natürlich dankend an. Da wir kaum mehr an eine akute Gefahr glaubten, ließen wir unser Heer kreisförmig um das Lager der Fremden rasten. Patricia und Mira setzten sich zu uns an das Feuer und wir fragten wieder nach einem Anführer und erkundigten uns bei den Wesen, wieviele gleichartige Kreaturen es noch in diese Welt verschlagen hatte. Daraufhin griff eines der Wesen in irrsinniger Geschwindigkeit zu seinem Bogen, setzte einen langen Pfeil an und entzündete ihn an dem Feuer. Kir wollte schon abwehrend aufspringen, doch ich hielt ihn zurück. Auch die fremdartigen Wesen beschwichtigten uns zur Ruhe und beteuerten Kir, daß man ihn nicht angreifen wollte. Der Pfeil wurde surrend in die Luft geschossen. Nur wenige Minuten später, war unser gesamtes Heer von mindestens fünfhundert dieser Fremden umzingelt. Viele von ihnen ritten pferdeähnliche Geschöpfe, die mit einem kräftigen Körperbau und langen Hinterbeinen ausgestattet waren, die es ihnen ermöglichten, gewaltige Sprünge zu vollbringen. Allerdings sahen sie auch sehr komisch aus, da sie große, fellige Schlappohren hatten, die ihnen den Habitus von Riesenkaninchen verliehen.

Gerade als die ersten Zyklandenkrieger in Panik zu ihren Waffen greifen wollten, gab Kir den Befehl, die Waffen stecken zu lassen. Daraufhin sonderte sich eine kleine Gruppe von Reitern ab und ritt langsam, in geschlossener Formation, auf uns zu. Bei uns angekommen, stiegen zwei dieser Wesen von ihren Reittieren ab und gesellten sich zu uns, an das gemeinsame

Feuer. Nachdem wir uns gegenseitig ausgiebig gemustert hatten, setzten wir uns alle wieder auf den Boden, und es wurde noch einmal unsere friedliche Absicht betont. Man erklärte uns, daß wir es hier mit einer kleinen Gruppe des Volkes der „Uhi“ zu tun hatten, die gerade ein Teil einer friedlichen Truppenverlegung gewesen waren, als sie sich plötzlich hier, in dieser fremden Dimension, wiederfanden.

Vor einigen Tagen hatten sie noch weitere Gruppen ihres Volkes gefunden, nur einige Bauern mit ihren Familien. Leider waren alle kaltblütig getötet worden. Bei ihren Mördern handelte es sich um eine affenähnliche Rasse, die brutal über die wehrlosen Bauern hergefallen waren. Dies konnte man auch nur anhand einiger zurückgelassener Leichen der Affen mutmaßen, da es keine Überlebenden dieser Angriffe gab. Einige Spähtrupps berichteten zudem von einem gewaltigen Schlachtfeld in der unmittelbaren Nähe und vielen häßlichen marodierenden Lebewesen, die über die Kadaver hergefallen waren.

Nachdem die Abgesandten der Uhi gesprochen hatten, erzählten wir unsere Geschichte, sowie alle Einzelheiten über unsere Mission und sahen, wie die Gesichter der Fremden, zunehmend ernster wurden.

- Ich bin Uhibada und Anführer dieser Uhigruppe. Was ihr uns erzählt, stimmt mich sehr traurig, da es die Möglichkeit, wieder in unsere Dimension zu kommen, nahezu restlos hinwegschmilzt. Auch erscheint mir die Möglichkeit hier zu überleben nun, nach eurem Bericht, sehr gering, da diese schrecklichen Druiden sehr starke und erbarmungslose Gestalten sind. - sagte ein sehr unscheinbar, fast dümmlich wirkender Uhi zu uns. Niemals hätte ich im Traum auch nur gedacht, daß gerade dieser Uhi der Anführer sei. Er machte einen fast unersetzen Eindruck und war dem Aussehen nach, der jüngste Uhi der Gruppe.

- Doch, ich glaube es gibt eine Möglichkeit, wieder in unsere

jeweiligen eigenen Dimensionen zurückzukehren. Der Druide, der sich Thorwald nennt, besitzt ein kleines Notizbüchlein, in dem der Zauber, der uns hierher gebracht und verbannt hat, aufgezeichnet ist. Auch war Mira bei dem Zeremoniell anwesend und könnte uns vielleicht hilfreich zur Hand gehen. Schwierig wird es nur sein an Thorwalds Buch heranzukommen, aber es wäre wenigstens eine kleine Chance für uns. - meinte ich und alle sahen mich erstaunt an.

- Richtig, du hast Recht Alex! Ich war auch bei dem Zeremoniell dabei und bin sogar ein wichtiger Bestandteil von ihm. - rief Patricia dazwischen. Es ging ein leises Raunen durch das Konventikel.

- Wir werden uns beraten und euch unsere Entscheidung mitteilen. Bis dahin lade ich euch ein, unsere Gäste zu sein. - sagte Uhibada und wir nahmen dieses Angebot dankend an.

Es wurde uns reichlich Fleisch und ein weinähnliches Getränk aufgetischt, während einige der Uhikrieger uns ihre Kampfkünste demonstrierten. Wir betrachteten dieses Schauspiel mit großer Bewunderung, da die Uhi einfach meisterliche Bogenschützen waren. Auch im Zweikampf erwiesen sie sich, als außergewöhnlich wendig und konnten auch äußerst passabel mit Axt und Breitschwert umgehen. Sehr interessant war jedoch ihre Fähigkeit, in Notsituationen, eine besondere Art Schutzschild um sich herum aufzubauen, daß jedoch nur immer kurz brauchbar stabil blieb und leider auch den Kriegern einige Kraft kostete. Genau diese Fähigkeit erklärte aber auch, warum die Uhikrieger den Pfeil und Bogen als Hauptwaffe einsetzten, da so ein Pfeil meistens sein Ziel unerwartet traf und sie damit den Schutzschild des Feindes umgehen konnten. Auch setzten sie verschiedene Pfeilgifte ein. Eines dieser Gifte paralysierte das Opfer für einige Stunden, ein anderes Gift tötete in Sekunden, selbst nach einem leichten Streifschuß. Auch waren die Sinnesorgane der Uhi erheblich empfindlicher angelegt, als bei den Menschen oder Zyklanden.

Daher war man bei unserer ersten Begegnung nicht sonderlich überrascht, da man unser Anschleichen längst bemerkt hatte. Wir erfuhren, daß ihre Reittiere bis zu zehn Meter weit springen konnten und eine sehr stabile Haut hatten, die von einem Pfeil lediglich nur angekratzt werden konnte.

Eine große Schwäche jedoch war, daß die Uhi fast gar keinen Geruchssinn hatten und daher ihre Küche grauenhaft zusammengestellt war und grauenhaft schmeckte, was wir uns aber kaum anmerken ließen.

Nach einiger Zeit gesellte sich Uhibada wieder zu uns und teilte informierte uns darüber, daß die Uhi sich uns anschließen wollten. Schließlich hatte man kaum eine andere Wahl.

Diese Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das Heer und überall konnte man die Erleichterung spüren, als auch laut- stark hören. So verbrachten wir schließlich den restlichen Tag und die folgende Nacht friedlich zusammen, an unseren Feuern. Es wurden gemischte Wachen aufgestellt, doch es blieb, bis auf einen unbedeutenden Zwischenfall mit einem kleinen Raubtier, das eine Wache brutal angefallen hatte, ruhig. Das Tier wurde mit einem gezielten Pfeilschuß lediglich gelähmt und sollte in den ersten Stunden des neuen Tages geschlachtet und gehäutet werden. Der angefallene Zyklane unterdessen, starb nach einigen Stunden, an seinen schweren Verletzungen.

Der neue Tag brach heran und ein markerschütternder Schrei drang durch das immer noch verschlafene Lager.

In dem Käfig, in dem dieses tigerähnliche Tier gefangen gehalten wurde, lag ein toter Uhikrieger, der an der gleichen Stelle eine Pfeilverletzung aufwies, wie man es dem nächtlich gefangenem Tier zugefügt hatte. Es wurde auch festgestellt, daß der Uhi an einer Überdosis des gleichen Pfeilgiftes gestorben war. Uhibada ließ die ganze Umgebung absuchen, da er an einen ominösen Zauber glaubte, dessen Ursprung im Lager, oder in der Nähe zu suchen war.

Zwischenzeitlich hatten die Zyklanden anstandslos die gesamte Lagerbewachung übernommen. Allerdings blieb die Suche ergebnislos, und das Heer rüstete sich schon bald wieder zum Aufbruch, dem Aufbruch in eine ungewisse Zukunft. Gegen Mittag schließlich war es dann so weit, dieses wirklich seltsam anmutende Heer zog weiter nach Richtung Südwesten.

Aus einigen Dörfern erbeuteten sie eine ansehnliche Menge brauchbares Material, wie Lebensmittel in Dosen, Benzin, Eisen, Haushaltgegenstände, sowohl auch einige Waffen, die man aus einem Waffenladen geplündert hatte.

Erst wollte die wilden Zyklanden an diesem Geschäft vorbeiziehen, ohne es weiter zu beachten. Als ich ihnen jedoch erklärte, daß dies sehr brauchbare, wirkungsvolle Waffen waren, und ich ihnen zudem noch demonstrierte, wie man die vielen Pistolen und Gewehre einsetzte, waren sie gleich „Feuer und Flamme“ und ließen sich in kurzer Form einweisen. Danach stopften sie sich Munition in ihre Taschen und behangen sich mit den modernen Waffen. Auch Mira und ich taten es ihnen sofort gleich und fühlten uns schon erheblich sicherer.

Gegen Abend kam es wieder zu einem Zwischenfall, der dem Ereignis des Vortages sehr ähnelte. Ein tigerähnliches Geschöpf fiel wieder einen Zyklandenkrieger an und tötete ihn. Dieses Geschöpf wurde nun jedoch einfangen, gebunden und in einen tragbaren Käfig gesperrt. Bei dieser merkwürdigen Aktion wurden zwei Uhikrieger leicht verletzt. Nur die ausgeprägte Wendigkeit dieser Krieger ließ es zu, daß dieses aggressive Geschöpf überhaupt eingefangen werden konnte. Um eine weitere Flucht zu vermeiden, ließ Uhibada den Käfig zusätzlich durch erfahrene Männer bewachen. Er hoffte natürlich auch, daß es uns durch dieses Vorgehen vielleicht gelingen würde, den fremden Zauber zu entlarven.

Es dauerte gar nicht lange, bis wir dazu eine Gelegenheit bekamen, der wir besser aus dem Weg gegangen wären. Wir konnten heimlich beobachten, wie sich aus dem seltsamen

Raubtier ganz langsam ein Uhikrieger formte, der, in dieser gefesselten Form, ziemlich bemitleidenswert aussah. Kir riet jedoch gleich ab, ihn sofort von den Schnüren zu befreien und wollte ihn vorher eingehend verhören, um vielleicht etwas über den Mittelpunkt dieses Zaubers herauszubekommen. Doch das Befragen des Kriegers blieb erfolglos. Der Uhikrieger schwieg beharrlich. Uhibada gefiel es gar nicht, daß einer seiner Krieger gefangen- gehalten wurde, wie ein wildes Tier und war geneigt, ihn wenigstens aus dem Käfig zu befreien. Doch er wußte auch, daß einer von Kirs Kriegern, durch dieses merkwürdige Tier, sterben mußte, und so beugte er sich widerstrebend der Entscheidung, den gefesselten Uhi noch etwas im Käfig zu lassen, um ihn weiterhin eindringlich zu verhören und zu beobachten.

Auch Patricia meinte, daß es unter Umständen wichtig war, den Ursprung, die Quelle dieser Magie zu erforschen, um sie für unsere Zwecke, gegen die Druiden, einsetzen zu können. Mira und ich sahen dies genauso wie Patricia und stimmten ebenfalls einem längeren Verhör zu.

Bei Einbruch der Dämmerung schlug unser Heer sein Nachtlager auf. Schon bald sah man überall in der Umgebung Zyklanden und Uhikrieger an raucharmen Feuern sitzen und müde in die Glut starren. Kir und Uhibada waren während der ganzen Zwischenzeit damit beschäftigt, den rätselumwobenen Uhikrieger weiter zu ver- nehmen. Doch dieser brachte kein Wort über die harten Lippen. Aber die beiden erfahrenen Kriegsherrn bemerkten, daß mit diesem Krieger etwas nicht stimmte, da der Uhi mit einem unnatürlichen kühlen Blick herumstarrte, vergleichbar mit dem Blick eines Reptils. Schließlich stimmte Uhibada endlich zu, daß Kir den Krieger mit seiner Magie zum Reden bringen sollte. Kir wußte aber zu gut, daß Uhibada sich nur dazu entschied zuzustimmen, da er testen wollte, ob der kleine Zwerp Kir tatsächlich eine eigene Magie beherrschte. Uhibada wollte wissen, mit wem er sich

verbündet hatte und dies konnte man ihm nicht übel nehmen. Kir murmelte nur ein paar Worte, hob seine Arme in die Luft, und es schossen sofort feine, helle Lichtblitze aus seinen Fingerspitzen, auf den ominösen Krieger zu. Die spitzen Blitze drangen, wie damals schon bei mir, in die Haut der Arme ein und wanderten langsam zwischen dem Fettgewebe und der Haut entlang. Dabei rotierten sie heftig, und der Uhikrieger schrie dabei, wie am Spieß. Es verging nur wenig Zeit, bis der Leidende auf dem Boden lag und sich, unter den tobenden Schmerzen, wand. Da zog Kir die grellen Blitze zurück, und die Wunden an den Armen verheilten, genau wie früher bei mir, in einer unglaublichen Geschwindigkeit. Uhibada sah diesem Schauspiel erstaunt zu, ließ Kir jedoch anstandslos gewähren.

- Willst du nun endlich reden? - fragte Kir den Delinquenten, doch dieser gab nur ein ängstliches Wimmern von sich. Kir ließ sich daraufhin einen Eimer, gefüllt mit kaltem Wasser, bringen und schüttete es dem Uhikrieger ins Gesicht. Daraufhin fragte er noch einmal, doch der Krieger schwieg. Kir dachte eine Weile angestrengt nach und gab dann den Befehl, den Mann endlich frei zu lassen.

Wenige Augenblicke später saß dieser dann, vor Nässe und Angst zitternd, befreit vor ihm. Doch auch ein weiteres Fragen in Freiheit blieb erfolglos, so daß Kir und Uhibada das Zelt vorerst verließen, um sich über ihr weiteres Vorgehen zu beraten. Das Zelt mit dem schweigsamen Krieger ließen sie weiterhin gut bewachen, und Kir bat Patricia einen magischen Schild um die Jurte zu legen, da er nicht noch mehr seiner Krieger verlieren wollte. Kir und Uhibada waren sich nicht ganz sicher, ob von dem Krieger immer noch eine Gefahr ausging. Es bestand immerhin tatsächlich die Möglichkeit, daß er tatsächlich nichts über seine Verwandlung wußte. Aber jede, auch nur kleinste Information über die Verwandlung war wichtig für das Kollektiv, da eine Lebensform, die magische Kräfte verfügte und schon zwei Krieger getötet hatte, eine ernste

Gefahr für das Heer darstellen konnte.

Mira ging, von reiner Neugier getrieben, zu der Jurte des verdächtigen Uhi und beobachtete den Mann durch das offene Zelt. Der Uhi bemerkte gleich die neugierigen Blicke und verließ die Jurte, um sich zu Mira zu begeben. Kaum hatte er jedoch das Zelt verlassen, wurde er von Patricias Energiefeld erfaßt und brutal zu Boden geschleudert. Er stand auf und versuchte erneut zu Mira zu gehen und wurde natürlich wieder weggeschleudert. Die Wachen riefen dem Uhi zu, er sollte sich wieder in der Jurte verkriechen. Doch dieser ignorierte die Rufe und baute sich vor dem Energiefeld demonstrativ auf und öffnete langsam den Mund. Aus dem Dunkel seines Rachens, erschien ein kleiner, unscheinbarer Käfer und krabbelte auf die herausgestreckte Zungenspitze des Uhi. Der Käfer sah aus wie ein gemeiner Maikäfer, nur etwas kleiner und hatte eine helle, rötliche Farbe. Mira und die Wachen beobachteten mit Schrecken, wie sich so etwas, wie eine leuchtende Aura um den mysteriösen Käfer bildete. Einer der älteren Krieger rief laut nach Kir und Uhibada, doch noch bevor die Beiden an der Jurte ankamen, war der Käfer einfach, ohne das man auch nur den geringsten Widerstand bemerkte, aus Patricias Kraftfeld herausge- flogen und schwebte nun vorwitzig vor Miras Gesicht auf und ab, die diesen, mit weit aufgerissenen Augen, ansah. Der Uhi, der vorher den Käfer in sich hatte, war zwischenzeitlich kraftlos zu Boden gesunken und ohne Bewußtsein. Kaum waren Kir und Uhibada zu sehen, flog der Käfer unverzüglich auf Kir zu und setzte sich, ohne daß dieser überhaupt reagieren konnte, auf dessen

Stirn. Reflexartig schlug Kir mit der Hand nach dem Insekt. Doch eine nicht sichtbare, für ihn unerklärbare Kraft hinderte Kir daran, seinen Arm näher, als wage geschätzte fünf Zentimeter an den Käfer heranzulassen. Gleichzeitig jedoch, schrie der kleine Kir schmerzerfüllt auf und dünnes Zwergenblut quoll aus seinen Augen und Ohren, das Gesicht und den Hals

herunter.

Langsam, mit schmerzverzerrtem Gesicht, sank der Zwerg auf die Knie, hob jedoch unter größten Anstrengungen die andere Hand, aus der sofort unverzüglich die inzwischen bekannten, grellen Lichtblitze auf den gefährlichen Käfer schnellten. Doch sie durchdrangen das kleine Kraftfeld des Käfers nicht und wurden lediglich, ohne eine nennenswerte Wirkung zu erzielen, einfach absorbiert.

Uhibada, Mira und die Wachen, als auch einige herbeigeeilte Krieger und ich, sahen diesem grauenhaften Kampf unseres Gefährten hilflos zu. Schreiend schlug Kir immer wieder seine Stirn, zusammen mit dem Käfer, auf den harten Erdboden, und die Erde begann, begleitet von tiefem Grollen, stark zu beben, während sich Kirs Kopf in ein atemberaubendes, blendendgleißendes Licht verwandelte und sich schließlich ganz langsam, aber ungeheuer kraftvoll, in den Boden hineinraß.

Plötzlich wurde es wieder völlig dunkel, und der Käfer surrte aus der Erdmulde, in der immer noch der Kopf von dem armen Kir steckte. Das begleitende Kraftfeld dieses Insektes war verschwunden, und der Käfer begann ganz plötzlich, immer schneller werdend, um sich selbst zu rotieren.

Zwischenzeitlich hatte sich Kir aus dem Boden befreit und schüttelte sich benommen den Schmutz aus seinen wenigen, strohigen Haaren. Zwar blutete er nicht mehr stark aus Augen und Ohren, hatte aber eine neue Wunde an der Stirn bekommen, die wohl von diesem seltsamen Käfer stammen mußte. Gerade als Kir herumfuhr, um seinen Angreifer erneut zu attackieren, flackerte das inzwischen schnell rotierende Wesen einmal auf und schleuderte winzige, rote Lichtkugelchen gegen den wütenden Kir, die ihn hart auf der Brust trafen. Kir wurde meterweit durch die Luft geschleudert. Krachend fiel er auf eines der Kriegerzelte, daß unter der Wucht sofort zusammenbrach. Davon völlig unbirrt, flog der Käfer zu dem zerstörten Zelt, wohl um seinen Kampf fortzusetzen. Doch

plötzlich sah man über der zusammengefallenen Jurte eine grünliche Wolke aufsteigen, die schnell größer wurde und sich zwischen den Käfer und dem Zelt auftürmte. Der biestige Käfer konnte nicht ausweichen, weil er eine zu hohe Geschwindigkeit hatte, flog in die Wolke hinein und verschwand vollkommen in ihr. Nach wenigen Augenblicken einer gespenstischen, betroffenen Ruhe, verflüchtigte sich die Wolke wieder, und alle konnte den Käfer regungslos auf dem Boden liegen sehen.

Kir befreite sich stöhnend und hustend aus den vielen Zeltleinen und stolperte zu dem Käfer. Mira und Uhibada taten es ihm gleich, und man begutachtete das Tier in dem Glauben, es sei tot. Doch gerade, als Kir sich zu seinem, nun leblosen Gegner bücken wollte, wurde er von einem hellen Blitz getroffen, der urplötzlich vom Himmel herabzuckte. Der arme Kir wurde wieder meterweit durch die Luft geschleudert und blieb danach regungslos und leicht qualmend auf dem staubigen Boden liegen. Durch die Wucht des Blitzes wurde auch Mira und Uhibada weggeschleudert, standen aber nach einigen Sekunden wieder, zwar etwas benommen, aber gesund, auf ihren Beinen. Doch was sie dann sahen, ließ sie nahezu erschaudern. Der einst so kleine Käfer, war nun auf eine Größe von mindestens fünfzehn Metern herangewachsen und bewegte sich, unter kreischenden Lauten, auf den immer noch völlig regungslosen Kir zu. Einige Krieger sahen ihre Zeit für gekommen und rannten nun auf das Monstrum zu, um ihn von dem leblosen Kir abzulenken. Auch Uhibada blieb nicht untätig und zog sein großes Breitschwert aus der Scheide, um damit sogleich auf eines der riesigen Beine einzuschlagen. Doch selbst seine kräftigsten Hiebe blieben fast nutzlos und kratzten höchstens etwas an der dicken Beinpanzerung des Riesenkäfers. Auch einige, inzwischen abgeschossene Pfeile prallten einfach an dem mordenden Käfer ab, ohne ihn auch nur etwas, von seinem Angriff abzulenken. Völlig verzweifelt schrie die junge Mira um Hilfe. Ich selbst konnte mich gerade noch vor einem

der mächtigen Insektenbeine retten, daß auf mich herabsauste, als der Käfer versuchte sich zu drehen. Ich verschoß in großer Panik ein ganzes Magazin aus meiner Pistole, ohne das dieses Monster auf die Schüsse überhaupt reagierte. Uhibada hatte seinen ganzen Mut zusammengenommen und sich an einigen Beinhaaren dieses Ungetüms festgekrallt, um zu versuchen, wagemutig und selbstlos, an dem Killerkäfer emporzusteigen. Doch schon beim nächsten Auftreten des Beines, verlor er seinen Halt und stürzte hart zu Boden. Gerade, als sich der Käfer zu Kir niederbeugen wollte, wahrscheinlich um ihn zu töten, erklang es ein ohrenbetäubendes Krachen und das gesamte Hinterteil des Käfers brach in den Boden ein. Auf der anderen Seite war inzwischen Patricia zu sehen, in deren Augen bereits ihre magische Energie bläulich leuchtete. Doch wie durch ein Wunder, erlangte der Käfer seinen Halt zurück und bündelte seine gesamte todbringende Aufmerksamkeit nun gegen die hübsche Patricia. Wütend kreischend, schleuderte er wieder seine rote Lichtbälle. Nur waren diese Bälle nun, wie der Käfer selbst auch, erheblich größer und gefährlicher geworden.

In der Zwischenzeit jedoch, hatte sich um Patricia eine dünne, leuchtende Aura gebildet, die diese Lichtbälle mühelos abprallten ließ, so daß diese in großer Geschwindigkeit zum Himmel aufstiegen und letztlich im Dunkel der Nacht verschwanden.

Patricia zeichnete völlig ruhig, mit ihrem rechten Zeigefinger einen Kreis in die Luft, der sich gleich materialisierte und auf den Boden fiel, um dort, ähnlich einem Spiegel, zu zerbrechen. Er hinterließ allerdings in der Luft eine Art Loch, aus dem ein gleißendes Licht herausstrahlte. Patricia winkte mit dem Zeigefinger und das Licht floß aus dem Loch heraus, wie Wasser aus einer Quelle und ergoß sich reichlich auf dem Erdboden. Die Lichtflut bewegte sich auf das wütend kreischende Ungetüm zu, das sich nun in sein schützendes Energiefeld gehüllt hatte. Im gesamten Heerlager war es durch

die allgegenwärtige Magie inzwischen taghell geworden und die Krieger starren ängstlich und hilflos auf dieses überwältigende Kraftschauspiel der Magie. Die strahlende Lichtmasse schmiegte sich um die Füße des Käfers und stieg an seinem schützenden Energiefeld hoch, wie eine Schlange an ihrem Opfer. Der Käfer wandte sich nun von Patricia ab und wollte ausweichen, doch die beeindruckende Energiemasse hielt ihn ganz fest, so daß der Käfer nach einigen Augenblicken von ihr vollkommen eingehüllt war.

Schlagartig, ganz unerwartet, brach die riesige Gestalt des Käfers in sich zusammen und nahm seine originäre, kleine Gestalt wieder an: Durch den Verlust der Masse gelang es ihm, auf einem Stückchen Boden, der noch nicht mit dieser klammernden Energie bedeckt war, zum Liegen zu kommen. Nur eines seiner Beine hatte es erwischt und schien noch in der Lichtmasse festzukleben. Doch Uhibada und ich konnten beobachten, wie der nun nicht gerade sehr große Käfer, sich das unterste Beingelenk einfach abriß, die dünnen Flügel ausbreitete und hoch hinauf, in den Nachthimmel flog. Patricia schrie daraufhin laut auf und hob ihre beiden zierlichen Arme. Der Käfer war nicht mehr zu sehen.

Doch über dem Lager sah man plötzlich ein einen riesigen Schatten, ein gewaltiges Wesen kreisen, und man hörte mächtige Schwingen durch die Luft rauschen. Einige Augenblicke später verschärften sich die Konturen und ein riesiger Vogel, der einem schwarzen, übergroßen Albatros ähnlich war, dessen Augen jedoch in der Dunkelheit gespenstisch rot leuchteten, landete direkt vor Patricia und hatte ein kleines, dunkelhäutiges Mädchen im Schnabel. Patricia kreischte erneut laut auf, und der unheimliche Vogel legte, als hätte er einen Befehl bekommen, das bewußtlose Mädchen mitten in die gleißende Lichtmasse hinein und stieg sofort wieder in den nächtlichen Himmel hinauf, bis er wieder völlig verschwunden war. Nur sein zeitweises Kreischen konnte man

noch eine ganze Weile lang wahrnehmen, bis auch dieses verschwand. Patricia strich mit ihrer Hand sanft über das unnatürliche Loch in der Luft, was daraufhin wieder vollkommen verschwand. Die Lichtmasse auf der Erde legte sich ganz um das bewußtlose Mädchen, hüllte es ein und die bläuliche Aura um Patricia, verschwand wieder völlig.

- Die Gefahr scheint gebannt zu sein! - rief sie laut zu den vollkommen verschreckten Männern und rief danach Uhibada zu

- Das Wesen ist verletzt und in der Energie gefangen, sorge dich nicht. Wir müssen uns schnell um Kir kümmern, da er sonst nicht überleben wird! - Sie lief zu dem leblosen Kir und legte ihn vom Bauch, auf den Rücken. Zwischenzeitlich war auch Uhibada bei ihr angekommen und überzeugte sich davon, daß Kir sich eine sehr schwere Brandverletzungen zugezogen hatte. Er nahm den kleinen Kir auf und trug ihn in eine Jurte, legte ihn auf eines der weichen Felle ab und rief laut nach den Heilkundigen seines Uhiheeres. Diese kamen unverzüglich herbeigerannt und gesellten sich zu dem Medizinmann der Zyklanden, der bereits dabei war, die Wunden zu versorgen.

- Er wird es nicht schaffen und uns unter den Fingern wegsterben. - sagte Uhibada zu Patricia, die sich zu Kir hinuntergebeugt hatte und ihm nun ihren rechten Daumen auf die verwundete Stirn drückte. In der Stirnwunde begann daraufhin ein bläuliches Licht zu glimmen und Patricia wandte sich zu mir - Dieses Licht gibt ihm wenigstens etwas neue Lebenskraft, wird jedoch nur einen knappen Tag glimmen können. Sollte Kir es nach diesem Tag nicht alleine schaffen, kann auch ich ihm nicht mehr helfen. Er ist wirklich sehr schwer und unnatürlich verwundet. Die Magie des Käfers hat ihn durch magisches Feuer verbrannt. Es steht in den Sternen, ob sich die Wunden jemals wieder völlig schließen werden. - Sie gab den Heilkundigen daraufhin noch einige Anweisungen und ging mit mir nach draußen, wo Mira und Uhibada schon auf uns

warteten. Wir waren alle sehr schockiert und sahen uns betroffen das Mädchen, das noch immer leblos in dem gleißenden Licht lag, an. Sofort fiel mir auf, daß dem Kind ein Zeh am Fuß fehlte und erinnerte mich sofort an den abgerissenen Fuß des grauenhaften Käfers. Die Wunde am Kinderfuß blutete jedoch nicht und schien schon fast völlig verheilt zu sein.

Sechstes Kapitel

Fünf Männer saßen zu dieser Zeit um einen alten Holztisch herum, in einer alten Blockhütte, im tiefen Wald. Ein weiterer Mann lag, umgeben von gelbem Licht, auf dem Boden, in der Mitte dieser Hütte. Die fünf Männer, die Druiden Thorwald, Max, Jürgen, Mark und Thom, unterhielten sich ungewohnt lautstark. Mit wilder Gestik, schrie Thorwald - Ich verstehe nicht, wie es passieren konnte, daß Alex und Mira uns entkommen konnten. Sie sind gewöhnliche, primitive Menschen, ohne magische Fähigkeiten, wie wir sie besitzen. Besonders du Jürgen, hast vollständig, fast unverzeihlich versagt. Wie konntest du sie nur verlieren? -

Jürgen stand auf, ging zum Fenster und blickte stumm hinaus.

- Was sollen wir mit den Xermitolistand tun? - fragte Max nüchtern, mit dem Zeigefinger auf auf den Mann deutend, den ich bisher immer Milk genannt habe.

- Töten! - rief Mark, und Thom bemerkte dazu, heftig nickend

- Töten, ja dies scheint mir die richtige Entscheidung zu sein. Schließlich müssen sie doch alle sterben, und ganz besonders langsam diese Mira und dieser widerwärtige Alex. Dies stand von Anfang an doch fest!?

Milk begann sich etwas zu bewegen, hob nur schwach den Kopf. Thorwald wandte sich ihm zu und hob lässig seinen rechten Zeigefinger, worauf das gelbe Licht zu flackern begann und Milk sein Gesicht verzerrte, als ob er Höllenqualen durchlitt. Doch dann, ganz plötzlich, sank er wieder, wie von einer Keule getroffen, zu Boden.

- Wir haben auch den Kontakt zu Patricia verloren. Kürzlich habe ich starke magische Energien wahrgenommen. Es wäre nicht vollkommen auszuschließen, daß sich die holde Patricia

gegen uns gestellt hat. Schon damals, seit dieser Geschichte bei der Autobahnraststätte, hatte ich, was diesen Alex und unsere Patricia anging, ein sehr ungutes Gefühl. Sie ist für einen Einsatz, als Werkzeug, einfach zu weich, ungeeignet. - meinte Thorwald grimmig und ließ seinen Zeigefinger wieder sinken, worauf das Flackern des gelben Lichtes schlagartig aufhörte.

- In diesem Falle könnte Patricia ein Problem für uns werden, da sie schließlich aus einem ganzen Bündel uralter Zauber entstand, und wir ihre Fähigkeiten nicht einmal nur annähernd einschätzen können. Gut jedoch ist, daß sie für den Fortbestand ihrer Existenz, uns Druiden benötigt, so daß sie uns nicht so einfach alle töten kann. -

Nach einer Weile nachdenklichen Schweigens, meinte Thom - Wir benötigen mehr Informationen über die aktuelle Lage, da wir bei einer Schwächung unseres Zirkels, sehr wahrscheinlich nicht mehr die Macht haben, dieses Dimensionschaos zu beenden. Es wäre einfach nicht auszudenken, was geschehen würde, wenn der Normalzustand nicht wiederhergestellt werden könnte. -

- Das sehe ich ebenso. Ich schlage deshalb vor, den Xermitolistand die Flucht zu ermöglichen, da sie bestimmt versuchen werden, zu ihrem Freund Alex zu gelangen. Dadurch würden wir sicherlich auch Patricia aufspüren, um sie wenigstens solange zu einer Kooperation zwingen zu können, bis das Gleichgewicht wiederhergestellt worden ist. Danach erst, werden wir sie zerstören. Dabei ist ganz egal, wie wir dieses realisieren werden, da wir bis dahin Zeit genug haben, uns mit dem Gedanken ihrer Entsorgung zu befassen - meinte Max und schenkte sich etwas lauwarmen Kaffee in seinen schmutzigen Blechbecher ein.

- Demnach hätten wir Patricia, die Xermitolistand und die beiden Menschen gegen uns. Ich bin überzeugt, daß dies ein zu akzeptierendes Risiko ist. - sagte Thorwald mit nachdenklicher Miene auf seinem Gesicht.

- Ja, auch ich denke, wir haben keine andere Wahl. Ich freue mich schon darauf diesen Alex und Mira wieder begegnen zu können, um ihnen zeigen zu können, was es bedeutet, einen wahren Drui- den so sehr zu verarschen. Ich habe einfach das Recht, meinen Fehler zu bereinigen. - bestätigte Jürgen und drehte sich wieder den Männern zu. In seinen Augen flackerte eine große Wut, die große Wut eines Mannes, der sein fragliches Gesicht verloren hatte; dazu durch einfache Menschen, eine Rasse ohne magische Fähigkeiten, die mit bestem Willen, höchstens eine Stufe über den Primaten einzuordnen waren.

Also beschlossen die Druiden, den Xermistolstand die Flucht zu ermöglichen.

Thorwald schwächte das gelbe Licht erheblich ab, legte sich in eine Ecke des Raumes und täuschte tiefen Schlaf vor. Max saß weiterhin mit dem Rücken zum Gefangenen, an seinem Kaffee. Mark und Thom verließen die Hütte und spazierten etwas in der Umgebung herum. Jürgen sprach einige alte Sprüche vor sich hin und verwandelte sich daraufhin in einen ansehnlichen Falken. Er postierte sich anschließend lauernd der Dachspitze der Hütte und wartete in aller Ruhe auf die flüchtenden Xermistolstand.

Nach einigen Minuten regten sich diese tatsächlich wieder, immer noch in der Form des jungen Mannes, in dem gelben Licht gefangen. Vorsichtig setzte sich Milk auf und fühlte sofort die Schwäche des gelben Lichtes. Ohne weiter darüber nachzudenken, nahm er seine altbekannte Form, die helle Kugel, wieder ein und begann sehr schnell zu rotieren. Mit einen ohrenbetäubenden Knall durchbrach er kurz darauf die Schutzhülle und knallte mit großer Kraft gegen die Hüttendecke.

Mit einem vorgetäuschten Erschrecken, drehte Max sich um und erhob drohend die Arme. Doch da war Milk schon durch das Dachgebälk geschossen und schnitt dem wartenden Falken "Jürgen" fast den "Bürzel", die Schwanzfedern, ab, so daß der Falke unerwartet große Schwierigkeiten hatte, dem schnell

fliehen- den Milk zu folgen.

Fast senkrecht stieg Milk auf, um in großer Höhe nach Richtung Süden zu fliegen.

Wie ein zweiter, kleiner Mond flog Milk über den Nachthimmel, in Hoffnung und Glauben, den gemeinen Druiden entkommen zu sein. Leider bemerkte er nicht den dunklen Schatten hinter sich, der ihm stets folgte. Es war der Schatten des Todes.

Siebtes Kapitel

Der frühe Morgen war über dem Heerlager hereingebrochen. Kühler, schwerer Nebel lag über den vielen Zelten. In der Jurte, in der Kir lag, waren die wenigen Heilkundigen die ganze Nacht damit beschäftigt gewesen, mit allen Mitteln zu versuchen, ihren Anführer zu retten. Doch Kir hatte sehr an seinen schwerwiegen- den Verletzungen zu kämpfen und auch mit dem Aufgehen der Sonne des jungen Tages, konnte niemand prognostizieren, ob Kir seine Verletzungen überleben würde.

Ich hatte die ganze Nacht bei diesem unscheinbaren, aber dennoch sehr gefährlichen Mädchen zugebracht, daß in dem gleißend- magischen Licht gefangen gehalten wurde. Mit großem Erstaunen stellte ich fest, daß der verlorene Zeh am Fuß der Kleinen fast vollständig nachgewachsen war. Doch lag dieses schutzlos wirkende Wesen immer noch regungslos in der künstlich erschaffenen Lichterflut, wie eine kleine Fliege, gefangen in hartem Bernstein. Mira und Uhibada hatten sich etwas zum Schlafen abgelegt. Nur Patricia wandelte ständig zwischen dem Zelt des verletzten Kir und mir umher und versuchte zu helfen, wo sie nur konnte. Doch ihre frühere, von mir so geschätzte Fröhlichkeit und die beeindruckende Frische war vollkommen aus ihrem Gesicht gewichen. Mir schien es, als wüßte oder ahnte sie mehr, als ich, oder wir alle zusammen, über unsere Situation wußten, oder vermuteten, oder versuchten zu mutmaßten. Sie wirkte ungemein verletzlich und angreifbar, als hätte sie ihre gesamte Hoffnung, ihre gesamte Existenz einfach aufgegeben. Ihre unerträgliche Schwer- mut wirkte daher auch auf mich sehr drückend, griff mit jedem Blick über. Wie ein Buschfeuer trockenes Gras entzündet, entzündete sie in mir tiefste Traurigkeit; aber sie daraufhin an- sprechen, sie fragen, wollte ich nicht, schien mir aussichtslos. Ich dachte auch

oft darüber nach, ob ich jemals wieder einen anderen Menschen, als Mira, wiedersehen würde. Irgendwie vermißte ich meine alte Welt, meine einst so profane Arbeit, die Menschen, das Fernsehen und der Kampf um schnöden Mammon.

Was hatte ich mich in der Vergangenheit doch immer über die menschliche Gesellschaft und ihre Umweltverschmutzung aufgeregt. Doch dann, als ich meine Vergangenheit betrachtete, wurde mir so richtig bewußt, wie borniert, unterentwickelt, philiströs und arrogant das gesamte menschliche Denken und Handeln, also auch mein bisheriges Denken doch eigentlich war.

Als Uhibada endlich wieder erwacht war, übermannte mich ganz unerwartet eine schwere Müdigkeit, so daß ich entschloß, mich doch etwas hinzulegen, etwas zu ruhen. Ich schloß die Augen, konnte aber nur einen leichten Schlaf finden, da ich mich äußerst unsicher fühlte. In mir stieg, in den Stunden der Ruhe, eine unbeschreibliche, grauenhafte quälende Angst auf, die pausenlos an meinen Nerven nagte.

Ich erwachte erst wieder gegen Mittag und fühlte mich elendigst. Mira hatte glücklicherweise gerade Kaffee gekocht und bat mir einen gefüllten Becher an, den ich natürlich dankend entgegennahm. In kleinen Schlucken trank ich das heiße, leider nicht sehr belebende Gebräu und schaute unsicher zu Kirs Zelt. Mira bemerkte meine unsicheren Blicke und meinte, daß es Kir zwar immer noch sehr schlecht ging, aber die Heilkundigen zu der Auffassung gekommen waren, daß er es nun wohl schaffen werde. Patricia erschien plötzlich zwischen den Zelten und setzte sich neben mich an das Feuer.

- Hallo Alex, hast du wenigstens etwas schlafen können? - fragte sie mich und schenkte sich dabei auch so einen dünnen Kaffee ein.

- Ich habe sehr schlecht geschlafen, doch Danke der Nachfrage. Bei dieser ganzen Situation habe ich ein sehr unsicheres, ungutes Gefühl. Unsere Chancen stehen nicht gut,

das fühle ich. - antwortete ich und legte meinen Arm um ihre zierliche Schulter, über die sich ihre langen, blonden Haare gelegt hatten, die so überhaupt nicht, in diese dunkle, tödliche Umgebung paßten.

- Ich kann das sehr gut nachempfinden, aber wir dürfen jetzt nicht unsere Nerven verlieren. Ohne Hoffnung sind wir verloren. - sagte sie und kuschelte sich wohlwollend an mich heran. Sie berichtete uns, daß sie versucht habe, mit dem magischen Mädchen zu sprechen, kurz nachdem es erwacht war. Aber das Kind verstand ihre Sprache nicht und versuchte hartnäckig, gleich einem gefangenen Raubtier, aus dem Gefängnis zu entkommen. Patricia erzählte weiter, daß dieses Wesen beachtliche magische Fähigkeiten hatte und ihr diese gewaltigen Fähigkeiten, ihre voll-kommene Ausprägung, bisher nur von den Druiden bekannt waren. Sie war zu der Ansicht gelangt, daß wir in jedem Fall versuchen sollten, das Kind auf unsere Seite der Auseinander- setzung zu bewegen, da ein Bündnis mit ihr, eine große Stärkung unseres Kollektives bewirken würde. Ich gab daraufhin allerdings zu bedenken, daß dieses Wesen uns immerhin zuerst angegriffen hatte und uns daher wohl eher feindlich gesonnen war. Ich hielt die Möglichkeit eines erfolgreichen Bündnisses für sehr unwahrscheinlich. Patricia meinte jedoch dazu, daß man bei dem Kind auch eine große Verwirrung und eine ständige Angst spüren konnte. Außer- dem hatte das Mädchen ausschließlich Kir attackiert und angegriffen, wahrscheinlich auch nur, weil er tatsächlich zuerst seine abstrakten, magischen Fähigkeiten eingesetzt hatte, um dem gefangenen Krieger, der so etwas wie ein Wirt für das Kind darstellte, Informationen zu entlocken. Patricia war sich daher ganz sicher, daß der Angriff nur eine besondere Form von Panikreaktion war.

Mira stand plötzlich auf und ging in das Zelt, zu Kir. Sie wollte nachsehen, ob es ihm wirklich schon etwas besser ging. Patricia und ich saßen derweil schweigend am Feuer und

genossen die ruhigen Augenblicke.

Uhibada erschien nach einer Weile und teilte uns mit, daß er wieder Spähtrupps entsandt hatte, um unliebsamen Besuch zu vermeiden. Ihm bereitete es sichtlich großes Unbehagen, daß das Heer hier nun für eine längere Zeit lagern würde, da man Kir nicht die Strapazen einer langen Reise zumuten konnte.

Schließlich meinte er auch, daß die Zeit ständig gegen sie laufen würde, zumal die alten Druiden ganz bestimmt nicht untätig blieben. Patricia bot ihm an, etwas Unterricht in Zauberei und Magie zu geben, was mich allerdings auch sehr interessierte. Sie war der Ansicht, daß man einige kleine, aber dennoch ganz hilfreiche Dinge auch in sehr kurzer Zeit lernen konnte. Uhibada sah dies sofort ein, zumal er die Ereignisse der letzten Nacht in äußerst schlechter Erinnerung hatte, es ihn sehr geschockt hatte, mitzuerleben, daß es tatsächlich Gegner gab, denen Pfeile und Breitschwerter nichts anhaben konnten. Bis zu dieser Nacht hatte er dieses magische Gefasel eigentlich immer nur belächelt, es als sinnloses fabulieren abgetan. Dies hatte sich allerdings nun grundlegend geändert.

Die ersten Spähtrupps kehrten gegen Abend in das Lager zurück. Jedoch hatte nur eine einzige Gruppe zu berichten, daß man auf feindselige und sehr unterentwickelte Wesen gestoßen sei, die lediglich mit einfachen Waffen versucht hatten, sie plump anzugreifen. Natürlich war es für die erfahrenen Uhi- und Zyklandenkrieger ein leichtes, den Angriff schon im kleinsten Keim zu ersticken und die Feinde in die Flucht zu schlagen. Ihr Aussehen beschrieben die Späher, als zwergenhaft, mit kahlem, knolligem Kopf, gedrungener Statur, großen, schwarzen Augen und ohne erkennbare Ohren.

In der Nacht kam auch der letzte Trupp wieder in das Lager zurück.

Zwischenzeitlich hatte Uhibada die Wachen erneut verstärkt und noch besser ausgerüstet. Der letzte Trupp berichtete über

einen leuchtenden Ball, der sie stundenlang verfolgt hatte und dann, kurz vor dem Lager, urplötzlich verschwunden war.

Als ich die Nachricht vernahm, schlug mir mein Herz sofort bis in den Hals. - Das könnte Milk gewesen sein! - rief ich Uhibada zu und sprang gleich auf. Patricia schaute verdutzt zu mir hoch und meinte, daß es sehr unwahrscheinlich sei, daß Milk den Druiden entkommen sei. Uhibada wurde durch meine Reaktion dennoch sehr hektisch und ließ die ohnehin schon starken Wachen verdopeln. Er kam schließlich zu uns gelaufen und berichtete, daß einige Wachposten diesen Ball inzwischen auch gesehen hatten. Im Schein des Feuers konnte man deutlich wahrnehmen, daß er kreidebleich geworden war. Er hatte tatsächlich Angst.

Im Lager wurde es immer unruhiger. Zu frisch waren die Erinnerungen an die letzte Nacht und das vergangene Chaos. Patricia stand auf und ging zu dem gefangenen Mädchen, um sich zu verge- wissern, daß die merkwürdige Lichtfesselung noch uneingeschränkt ihre Aufgabe erfüllte. Ich bewaffnete mich vor- sichtshalber mit Pistole und einem schweren Breitschwert, erklärte aber immer wieder, daß es sich sicherlich nur um Milk, einem Freund in Feuerballgestalt, handelte. Uhibada gab mir nervös zu bedenken, daß es sich vielleicht um eine tückische List dieser besagten Druiden handeln könnte und wir ziemlich schlecht dastehen würden, wenn wir auf diese List nicht vorbereitet gewesen wären. Ich sah dies natürlich ein und gab ihm darin uneingeschränkt Recht, während ich beobachtete, daß auch Mira sich mit Pistole und einem leichteren Kurzschwert bewaffnete. Patricia kehrte zu uns zurück und machte eine sehr besorgte Miene. Sie erzählte uns, daß sie eine intensive magische Energie in der Nähe spürte. Nicht bedenklich, wenn es sich nur um einen Ausgangspunkt dieser Kraft handelte. Aber sie erklärte, daß sie zwei magische Quellen spürte und sogar das gefangene Mädchen sei ganz plötzlich ungewohnt unruhig geworden. Nach ihren Erzählungen drehte

sie sich um und verschwand, ohne weitere Erklärungen, im Wald. Ich wollte ihr hinterherhasten, konnte sie aber nicht mehr erreichen. Sie war fort, wie vom Erdboden verschluckt. Nun wurde auch ich kreidebleich und lief zu Mira und Uhibada. - Da scheinen wir aber ganz tolle Verbündete zu haben. - meinte Uhibada verzweifelt und sah plötzlich über dem Lager einen grellen Lichtpunkt immer größer werden. Er gab den Bogenschützen den Befehl anzulegen. Nach nur wenigen Augenblicken, konnte man erkennen, daß es sich bei diesem Lichtpunkt, um einen Lichtball handelte, der identisch mit Milk war. Er kam auf mich zugerast und stoppte ruckartig, einige Meter vor Uhibada, Mira und mir. Eine ganze Gruppe von Bogenschützen hatte den Lichtball ins Visier genommen. Mira und Uhibada hatten ihre Waffen gezückt und hielten sie bedrohlich gegen diese Erscheinung. Die Kugel veränderte sich und schon wollte Uhibada den Abschußbefehl geben, als ich plötzlich die bekannte Gestalt von Milk erkannte und laut schrie - Stop! Es ist mein Freund Milk! - Ich rannte auf Milk zu und umarmte ihn. Milk schaute vollkommen verwirrt in die Menge und war verwundert über diese merkwürdige Begrüßung. Uhibada und Mira senkten ihre Waffen. - Milk, wie konntest du diesen Druiden nur entkommen? Schön, dich zu sehen, alter Freund. Ich dachte schon, du wärst tot. - begrüßte ich meinen alten Weggenossen und sah, daß Milk ebenfalls einen erleichterten Eindruck machte. Uhibada kam auf uns zu und gab Anweisung, an die Krieger, die Bögen zu senken. - Du bist verfolgt worden, Fremder. Hast du denn gar nichts bemerkt! - rief Uhibada Milk zu, der diese kurze, aber eindeutige Nachricht mit Entsetzen aufnahm und sich erschreckt umsah. Doch es blieb keine Zeit zu einer weiteren Reaktion, da vom nächtlichen Himmel, wie aus dem Nichts, ein Falke herabschoß und sofort begann, Miras Gesicht zu zerhacken. Laut schreiend und mit den Armen hilfesuchend fuchtelnd, ging sie blutend in die Knie. Ich sprang ihr zu Hilfe, doch sofort wurde ich von einer Art

Kraftfeld erfaßt und weit durch die Luft geschleudert. Dumpf schlug ich auf, so daß mir die Luft wegblieb. Der Falke hackte unbirrt, blutende Fleischfetzen aus Miras Gesicht und schleudert diese, wütend in der Umgebung herum. Plötzlich schoß aus der Dunkelheit ein riesiger Adler herab, packte den Falken und schleuderte ihn hart zu Boden. Beide Vögel hackten wild aufeinander ein, die Gefieder raschelten aneinander, während Mira immer noch laut schreiend auf dem Boden lag. Ihr Gesicht war blutüberströmt. Milk rannte zu Mira und wollte ihr helfen, doch da ertönte ein ohrenbetäubendes Krachen und aus dem Falken wurde Jürgen der Druiden. Er packte mit einem geschickten, kräftigem Griff den Adler und schleuderte ihn mit aller Kraft in die Luft. Danach wandte er sich um, griff sich etwas Sand vom Boden und schleuderte ihn gegen Mira. Der Sand erreichte eine solche Geschwindigkeit, daß er, als er bei Mira auftraf, ihren ganzen Kopf und einen großen Teil ihres Oberkörpers zerfetzte. Übrig blieb ein zuckender, fleischiger Klumpen, der den Erdboden des Lagers mit Blut durchtränkte. Milk hatte zwischenzeitlich wieder seine Kugelform angenommen und sich schützend vor mich plaziert. Uhibada und seine Krieger versuchten Jürgen anzugreifen, wurden jedoch erbarmungslos hoch durch die Luft geschleudert.

Jürgen begann nun schnell zu wachsen und hatte schon nach wenigen Sekunden mehrere Meter an Größe zugelegt und erreicht. Auf seinem Gesicht sah man ein kaltes, kaum wahrnehmbares Lächeln und erschreckenderweise nicht die kleinste Spur einer Anstrengung. Er griff sich einfach, fast gelangweilt, ein paar Uhi-krieger und zerriß sie vor sich in der Luft, worauf ihr lautes Schreien abrupt abbrach. Auf einmal jedoch, begann sich der Sand um ihn herum zu bewegen und zügig an seinen Beinen aufzusteigen. Er blickte verwundert nach unten und griff mit seinen blutverschmierten Händen in den fließenden Sand hinein, blieb aber sofort in ihm stecken. Er bekam seine Hände einfach nicht mehr hinaus und der Sand

kroch weiter unaufhörlich an seinem Körper hoch, schließlich auch in sein Gesicht und in seinen Mund. Er schrie laut, sich immer wieder am Sand verschluckend, auf. Doch unbeeindruckt floß dieser feine, staubige Sand in seinen Mund, und er schluckte ihn immer wieder und wieder, reflexartig hinunter.

Vollkommen gebannt sahen wir alle den grausamen Geschehnissen zu. Jürgens Bauch wurde, vor unseren Augen, immer dicker, füllte sich immer weiter mit dem Sand und seine gesamten Anstrengungen, sich zu befreien wurden immer schwächer, bis plötzlich der, durch den Sand weit aufgedunsene und nach vorne gebeugte Körper, einfach auseinanderbrach. Durch einen gewaltigen Druck getrieben, spritzte der Sand durch die Luft, um wenige Augenblicke später auf die Krieger wieder niederzuregen. Doch dann, gerade als wir wage dachten, der Druidenangriff sei vorbei, schlug Jürgens Kopf plötzlich die Augen auf, und es rollten die riesigen Augäpfel heraus. In unglaublicher Geschwindigkeit formte sich um die Augäpfel herum, neues, blutiges Gewebe. Es entstand vor unseren Augen ein völlig neues Wesen. Einige Uhikrieger rannten panikgetrieben, schreiend fort. Der Druide formte sich zu einer großen, schwarzen Raubkatze, einem gewaltigen Panther, der sofort zu einem Sprung ansetzte. Er machte einen gewaltigen Satz auf Uhibada zu. Doch noch in der Luft fliegend, wurde die riesige Raubkatze von einer riesigen Frauenhand, die aus der Dunkelheit der Nacht herausgeschnellt war, am Hals gepackt, als handelte es sich um ein einfaches Hauskätzchen. Dann erschien aus der gleichen Dunkelheit heraus, daß, zu einer gewaltigen Größe herangewachsene Gesicht von Patricia. Patricias Riesenhand führte die Katze, die sich heftig sträubte und wand, zu ihren vollen Lippen, öffnete diese und biß der Katze, ohne zu zögern, einfach den Kopf ab, zerkaute ihn anschließend, begleitet von dem Knacken des Schädelns und spuckte ihn danach, wie einen alten Kaugummi, in den Wald. Den blutenden Kadaver des Panthers jedoch ließ sie

einfach auf den Boden fallen. Dann nahm sie ihre normale, zierliche Frauengestalt wieder an und hob die Hand. Doch das Blut des getöteten Panthers hatte sich inzwischen jedoch in der Luft gesammelt und die Form eines großen Speeres angenommen. Gerade, als aus Patricia's Frauenhand ein leuchtend blauer Blitz schoß, wurde ihre Schulter von diesem Blutspeer brutal durchbohrt. Sie schrie schmerzerfüllt auf, griff sich reflexartig an die verwundete Schulter, nahm den Speer fest in die Hand und fiel, zusammen mit dem Blutspeer in ihrer Hand, einfach in sich zusammen, um sofort zu einer luziden, blauen Lichtkugel zu verschmelzen, die sich mit enormem Getöse in den Erdboden bohrte. Die Erde bebte dabei so stark, daß etliche Zelte im zerschundenen Heerlager einfach in sich zusammenfielen. Da sah Milk seine Chance für gekommen und stellte der blauen Kugel in den Boden nach. Nach einigen Sekunden brach das Beben schlagartig ab, und es wurde ungewohnt still im Lager. Nur einige der verwundete Krieger riefen ihre Schmerzen in die Nacht hinein. Uhibada und ich wollten sehr vorsichtig an den Rand des tiefen Erdloches kriechen, als Milk jedoch plötzlich, gefolgt von der bläulichen Kugel, mit einer hohen Geschwindigkeit, aus dem Loch schoß, um sofort weiter, hoch in den Himmel, aufzusteigen. Von wilder Panik gepackt, rannten wir zu einer zerstörten Jurte, um wenigstens etwas Deckung zu bekommen. Dann hörten wir hinter uns ein tiefes Grollen in der Luft und ein schwerer Geruch von Verwesung breitete sich in unsere Richtung aus. Wir drehten uns aber erst wieder dem Loch zu, als wir uns in relativer Deckung glaubten. Doch was sich unseren Augen dann bot, ließ uns das Blut in unseren Adern nahezu erstarren.

Eine riesige Schlange, noch erheblich größer, als einst das Exemplar in dem finsternen Gefängnisloch, reckte sich aus dem Loch hoch, weit in den nächtlichen Himmel hinein. Total von dem Wesen geschockt, sahen wir zu, wie diese Schlange, von den beiden unterschiedlichen Lichtbällen in der Luft mutig

attackiert wurde. Die Schlange versuchte immer wieder, mit weit geöffnetem Maul, nach den Angreifern zu schnappen. Doch die beiden Kugeln waren viel zu flink für dieses Ungetüm und brannten große, klaffende Wunden in den Schlangenkörper. Dicke Fleischfetzen stürzten zu Boden und die völlig verängstigten Krieger wurden, sofern sie nicht ausweichen konnten, einfach von ihnen begraben. Was war dies für eine grauenhafte Art zu sterben? Dann jedoch überwanden wir unsere lähmende Angst und sprangen aus unserer Deckung heraus, zückten unsere wenigen Waffen und griffen, als waren wir vom reinen Wahnsinn gepackt, diese gewaltige Riesen schlange an. Als die Krieger bemerkten, daß dieses Wesen nicht von irgendeiner Magie geschützt wurde und unsere einfachen Waffen zwar kleine, aber wohl schmerzhafte Verletzungen bei diesem Monster herbeiführten, stürzten sie sich alle, mit lautem Gebrüll, auf das blutrünstige Wesen. Die Schlange gab gleich röchelnde Schreie von sich, als sie bemerkte, daß sie nun auch von unten angegriffen wurde. Viele vergiftete Pfeile durchdrangen ihre Haut, benetzelten allmählich ihre Sinne, und ihre Reaktionen verschlechterte sich schlagartig. Der verwandelte Druide hatte mit dem Angriff, dieser, für ihn, so minderwertigen Kreaturen, nicht gerechnet und kam nun erstmals richtig in Bedrängnis. Er hatte offensichtlich einen Fehler gemacht, einfach falsch kalkuliert, die Übersicht verloren. Schließlich wurde die Schlange Jürgen so schwach, daß sie sich in das Loch fallen ließ und es hinter sich sofort zügig verschloß. Patricia und Milk flogen rasend schnell auf den Boden zu und verwandelten sich in ihre ursprüngliche Gestalt. Patricia war an der Schulter übel verletzt worden und blutete sehr stark.

- Er scheint weg zu sein, da ich seine magische Kraft nicht mehr spüren kann. - sagte sie schwach und sank langsam zu Boden. Ich sprang zu ihr und fing sie gerade noch rechtzeitig auf. Sie war ohne Bewußtsein. Uhibada schrie nach den

Heilkundigen, die sie sofort aufhoben und in Kirs Jurte trugen. Ich ging, gefolgt von Milk, zu den Überresten von Mira und wir betrachteten uns, betroffen berührt, Miras Waffen, die vollkommen unbenutzt im Sande lagen. Dieser Bastard hatte ihr nicht einmal die Zeit gelassen, sich zu wehren, bevor er ihr das junge Leben stahl. Ich war nun der einzige Mensch in dieser verdammten Dimension, der lebte, und es wurde mir sehr, sehr unwohl bei diesem Gedanken.

Gerade, als wir zu Patricia gehen wollten, um uns ein Bild von der Schwere ihrer Verwundung zu machen, hörten wir einen lauten Schrei, der aus Uhibadas Richtung kam. Gemeinsam drehten wir uns um und sahen die Ursache des Schreis. Zwischen zwei zusammengefallenen Zelten, stand das kleine Zaubermaedchen und betrachtete stumm das Trümmerfeld. Ich bekam augenblicklich wieder bleiche in mein zerschundenes Gesicht. Sie hatte sich, wohl durch die Bewußtlosigkeit von Patricia verursacht, befreien können. Doch zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß Milk plötzlich ein freudiges Gesicht machte und eifrig auf das Mädchen zulief. Ich wollte ihn schon zurückhalten, aber er war schneller als ich. Bei dem Mädchen angekommen, sprachen beide in einem, mir sehr unverständlichen Singsang und plötzlich schien es, daß sich auch das Gesicht des Mädchens zunehmend aufhellte. Schließlich drehte sich Milk um, nahm das Mädchen an seine Hand und führte es zu dem gut gefüllten Krankenzelt, wo Uhibada und ich, mit offenen Mündern und staunenden Gesichtern, immer noch regungslos standen.

- Ich habe ihr gesagt, daß ihr Freunde seid und nichts Böses von ihr wollt. Sie erzählte mir, daß ihr wohl sehr gemein zu ihr gewesen seid und daß sie nun mißtrauisch ist. Ich habe ihr mein Wort geben müssen, daß ihr nicht mehr feindselig sein werdet. - meinte Kir und erzählte uns, daß dieses Kind aus seiner Heimatdimension stammte und zu einem sehr zivilisierten, hochentwickelten Volk, den " Sola ", gehörte. Ihr Name war

Dena und sie war einfach, nach ihrer normalen Schlafperiode, in dieser Dimension erwacht. Sie fand sich ganz allein, ohne Eltern, hier gestrandet wieder und fürchtete sich sehr, besonders nach dem Kampf mit dem Druiden Jürgen, den sie, wehrlos gefangen in dem Kraftfeld, mit ansehen mußte. Uhibada und ich erklärten Milk unseren Plan, unsere Situation und unsere Beschlüsse. Milk hörte schweigend zu und übersetzte anschließend alles Gesagte dem Mädchen Dena, sofort nach Beendigung unseres Berichtes. Das Gesicht Denas wurde beim Zuhören zusehends trauriger, und sie setzte sich schweigend an eines der kleinen Lagerfeuer, die den Kampf brennend überstanden hatten. Ich verlor langsam meine Angst vor diesem Kind, behielt jedoch, rekrutierend aus dem Erlebten, meinen großen Respekt vor ihr.

- Ich werde mich selbstverständlich euren seltsamen Heerscharen anschließen. - sagte Milk zu Uhibada und blickte mir dabei lächelnd ins Gesicht.

- Du gehörst damit automatisch zu unserem Kollektiv, den Führern dieser Krieger. - meinte ich, sein Entschluß bestätigend und sagte noch - Bitte, Milk, frage Dena, ob sie sich nicht auch an unsere Seite stellen will und als Vertreter ihres Volkes, dem Kollektiv beitreten möchte. Ihre magischen Fähigkeiten wären sehr wichtig für uns. - Dabei dachte ich gleich an die Worte von Patricia und ihren Wunsch, das Mädchen für uns zu gewinnen.

Sogleich übersetzte Milk meine Worte in die Sprache des Kindes, diesem merkwürdigen, schrillen Singsang, mit sehr hohen Lauten dazwischen, die in meinen Ohren zu schmerzen begannen. Das Mädchen blickte erst Uhibada und dann mich eindringlich an und erwiderte etwas in ihrer Sprache. Daraufhin nickte Milk zustimmend und das Mädchen gab noch ein paar dieser merkwürdigen Laute von sich, um sich dann wieder dem wärmen- den Feuer zuzuwenden.

- Sie nimmt dankend euer Angebot an, hat jedoch noch immer nicht volles Vertrauen zu euch. Allerdings meint sie auch, daß

ihr wohl kaum eine andere Alternative bleibt, sollten eure Worte der Wahrheit entsprechen. - erklärte Milk ruhig und setzte sich zu dem Kind. Man merkte, daß er sich sehr freute, einen weiteren Leidensgenossen aus seiner Heimatdimension gefunden zu haben. Ich mußte dabei wieder an Mira denken und konnte es nur schwer ertragen, der einzige Menschenvertreter dieser Dimension zu sein. Ich wies zwei Zyklandenkrieger, unter wilder Gestik an, ein Grab für Mira auszuheben, was sie jedoch nur sehr widerwillig taten, da es in ihrer Kultur keinen Platz für Beerdigungen gab und sie es nicht verstanden, wozu sie so ein großes Loch ausheben sollten. Einzelne Begriffe ihrer Sprache waren mir glücklicherweise inzwischen bekannt, so daß ich sie dennoch überreden konnte. Kir hatte mir einmal erzählt, daß in der Welt der Zyklanden die Toten entweder Raubtieren vorgeworfen wurden, die man eigens zu diesem Zwecke gezüchtet hatte, oder die Leichen wurden einfach verbrannt.

Überall im Lager herrschte nun reges Tun, um die Lagerstätte wieder herzurichten und Uhibada rief immer wieder einzelne Befehle in die Menge, um wenigstens die Bewachung des Lagers wieder halbwegs herzustellen.

Ich ging derweil in das Krankenzelt. Kir war noch immer bewußtlos, jedoch Patricia lag wach auf einem dürftigen Bodenpolster. Man hatte ihre Schulter notdürftig versorgt. Sie war durch den hohen Blutverlust sehr schwach.

- Alex, hallo, wir haben ihn vertrieben. Wir müssen nun schnell weg, sofort aufbrechen. Sie werden sicher bald alle zusammen hier auftauchen. - sagte sie leise, als sie mich im Zelteingang sah. Ich ging zu ihr, nahm ihre Hand und flüsterte - Milk und dieses magische Mädchen sind, Patricia, nun auch unserem Kollektiv bei-, getreten, ganz wie du es dir gewünscht hast. Wenn Kir und du wieder auf den Beinen seid, werden wir so stark sein, wie niemals zuvor. -

Patricia schüttelte schwach den Kopf. - Kir wird es wohl nicht mehr schaffen. Er ist zu schwach und mein Lebenslicht, oben in

seiner Stirn, ist bereits fast erloschen. Wir haben einfach nicht mehr die Zeit, Alex. Sie werden kommen, und zwar schon sehr bald. - sagte sie fast wispernd und ihre Augen schlossen sich langsam. Sie war endlich eingeschlafen.

Gerade wollte ich das Zelt verlassen, als sich Dena durch den Eingang zwängte. Sie untersuchte den Zwergenführer Kir genau und sah dann zu mir auf.

- Wie ist dein Name, Mensch? - fragte sie mich. - Ich heiße Alexander, aber du kannst mich gerne auch nur Alex nennen. Der Zwerg, der dort im Sterben liegt, heißt Kir, und die Frau, die dich gefangen hat, heißt Patricia. Wir sind dir wirklich niemals feindlich gesonnen gewesen, aber die Zeiten sind nun einmal sehr unsicher, so daß wir einfach annehmen mußten, daß du uns alle töten wolltest. - antwortete ich und versuchte eine möglichst gute

Miene zu machen. Ebenso war ich sehr verblüfft darüber, daß sie meine Sprache sprechen konnte, obwohl sich ihrer Rede ein paar englisch klingende Laute untergemengt hatten.

- Die Frau, die du Patricia nennst, ist sehr stark. Ist sie deine Frau?- fragte Dena weiter.

- Nein, aber wir sind wirklich sehr gute Freunde. Auch Kir ist mein Freund geworden, obwohl er uns damals, bei unserer ersten Begegnung, ebenfalls so angegriffen hatte, wie dich. Du siehst, deine Sorge ist nahezu unbegründet, Dena. - versuchte ich ihr klar- zumachen und Dena ging langsam zu Patricia, um sie besser sehen zu können. - Alexander, ein seltsamer Name, aber irgendwie nett. Deine Freundin ist wirklich eine Schönheit, Alex. Ich denke, ich werde deinen Freunden helfen. Sicherlich wird dieser Druide wiederkommen. Da brauchen wir tatsächlich jede Hilfe, die wir bekommen können. Du mußt mir aber nun hier etwas verspre- chen.- sagte sie und sah mich dabei mit ihren klaren, großen Kinderaugen an.

- Was soll ich dir denn versprechen? - fragte ich.

- Versprich mir, Alex, daß du mich wieder nach Hause bringst, sobald wir an das merkwürdige Buch dieser Druiden gekommen sind. Ich vermisste meine Eltern und mein Volk wirklich sehr. - ent- gegnete sie und ich meinte, bei ihr zu entdecken, daß sich in ihren Augen Tränen sammelten.

- Ich verspreche dir, wie ich auch allen anderen unserer Gruppe versprochen habe, meine ganze Kraft ausschließlich dafür einzusetzen, euch wieder in eure Heimatdimensionen zurückzubringen. Schließlich will ich auch wieder unter meinen Leuten, den Menschen, leben. - schwor ich ihr und wurde dabei wieder etwas schwermütig. Sie streckte mir ihre zierliche Hand ent- gegen, die ich erleichtert annahm. Daraufhin ging sie zu der Schlafstätte von Kir und legte dem Zwerg ihre Hand auf die Stirn. Sofort entstand um den Kopf von Kir ein schwacher, gelblicher Schein. Dena strich nun langsam mit ihrer kleinen Hand an Kirs Körper hinunter, worauf sich dieses gelbe Licht über den ganzen Körper des Zwerges auszudehnen begann. Dena begab sie sich dann zu Patricia und wiederholte dieses Schauspiel, bis auch sie eingehüllt in einem blassen, gelben Lichtschein lag. Kaum hatte sie die Arbeit bei Patricia beendet, knickten ihre dünnen Knie ein und sie fiel ohnmächtig um. Ich eilte sofort zu ihr, stellte aber fest, daß sie nur fest schlief. Der Aufbau dieser merkwürdigen Kraftfelder, hatte sie wahrscheinlich sehr viel Kraft gekostet. Ich nahm sie auf meine Arme und verließ mit ihr das Zelt. Den Uhiwachen vor dem

Zelt gab ich Anweisung, daß niemand, außer den Mitgliedern des Führungsstabes, das Zelt betreten durfte und ging, mit Dena auf den Armen, zum nahegelegenen Lagerfeuer, um sie in die Wärme zu legen, da sie sich völlig kalt anfühlte.

Uhibada und Milk erwarteten mich bereits und fragten, was mit Dena geschehen sei. Ich erzählte ihnen von den Kraftfeldern, und beide sahen sich äußerst verwundert an. Nachdem ich die Kleine an das Feuer gelegt hatte, ging ich zu Miras Grab und beerdigte, zusammen mit einem Uhi und einem

Zyklande, die kläglichen Überreste meiner einstigen Weggefährtin. Zwar halfen mir die beiden Krieger, jedoch ich spürte, wie sie mich innerlich belächelten. Dies war mir aber egal, da es immerhin eine gute Freundin war, die ich hier zu Grabe trug.

Nach dem Hinablassen der Toten gab ich dem Uhikrieger die Anweisung, das Grab zu schließen und ging mit niedergeschlagener Stimmung zurück zu dem Feuer, wo meine neuen Freunde zusammensaßen und sich, bis auf Dena, rege unterhielten.

Zusammen mit Uhibada stärkte ich mich mit Kaffee, Rauchfleisch und Dosenbohnen. Milk benötigte keine Nahrung, sah uns aber sehr interessiert bei unserem Mahl zu. Danach döste ich müde in der Wärme des Feuers vor mich hin, während Uhibada, zusammen mit Milk, alle notwendigen Maßnahmen ergriff, die uns ein unter Umständen schnelles Aufbrechen ermöglichten. Auch ich fühlte mich zunehmend unwohler in diesem Wald. Wir durften einfach nicht länger hier lagern, da die Druiden sicherlich bald kommen würden, um uns auszulöschen. Dann fielen einfach meine Augen zu.

Ich wurde geweckt, weil jemand seinen Arm um mich gelegt hatte. Erschrocken fuhr ich auf und sah, sichtlich erleichtert, in Patricias Gesicht. Sie schien wieder völlig gesund zu sein. Ihre tiefe Schulterverletzung war völlig verschwunden, und sie lächelte mich an. Dena war inzwischen auch erwacht und trank etwas von dem dünnen Kaffee. Sie schaute nur kurz auf, um sich dann aber wieder ihrem Becher zu widmen, der ihre Hände vorzüglich zu wärmen schien.

- Ich kann es gar nicht glauben! - rief ich und betrachtete eine sagenhaft schöne Frau, Patricia.

Milk sah grinsend hinter einem Zelt hervor und Patricia meinte nur - Ich könnte nun auch einen schönen, heißen Kaffee trinken. Übrigens geht es Kir auch schon viel besser. Als ich das

Zelt verließ, war er schon wieder bei vollem Bewußtsein und seine äußereren Verletzungen waren fast vollkommen verschwunden. -

Ich mußte nun auffällig laut lachen, obwohl es mir selbst albern erschien. Patricia und Milk stimmten jedoch gleich mit ein und selbst Dena konnte sich einem Lächeln nicht erwehren. Da standen wir nun und lachten gemeinsam, mit dem Wissen, die Hölle um uns herum zu erleben.

Nach zwei weiteren Stunden kam Kir aus dem Krankenzelt. Er machte zwar noch einen schwachen Eindruck, schien aber sonst gut genesen zu sein. Seine Verwundungen waren ganz verschwunden und er wackelte, auf seinen kurzen, krummen Beinen, zu uns ans Lagerfeuer. Uhibada hatte bereits das gesamte Lager in Aufbruchstimmung versetzt. Er wollte so kurzfristig, wie nur irgendwie möglich, aufbrechen. Kir war verwundert, aber erfreut, Milk wiederzusehen und fragte, wer denn das kleine Mädchen sei. Ich erzählte ihm alles, was in der Zwischenzeit passiert war und auch, wer Dena war. Er ging zu dem Mädchen und blickte sie scharf an.

- Dir habe ich diese ganze Misere also zu verdanken. - meinte er zu ihr, aber sie tat so, als verstünde sie ihn nicht. Dena sagte etwas zu Milk, der sich direkt an Kir wandte - Sie bat mich, dir zu sagen, daß es ihr Leid tut dich angegriffen zu haben, aber du hattest ihr keine andere Wahl gelassen. Sie hatte Angst und wollte nur ihr Leben verteidigen. - Kir nickte ein wenig und Milk meinte weiter

- Sie steht auf unserer Seite, genauso wie ich. Schließlich hattest du mich auch übel behandelt, als ich in deiner Gefangenschaft war. Alles waren reine Mißverständnisse und ich wäre froh, wenn Dena und ich auch zu deinen Freunden gehören dürften. -

Kir brummte einige unverständliche Silben und drehte sich wieder zu Dena um. Sie blickten sich beide tief in die Augen.

Wir standen alle stumm und erwartend um sie herum. Es war eine knisternde

Spannung zu spüren. Plötzlich hellten Kirs Gesichtszüge auf und er streckte Dena seine Hand entgegen, die sie erleichtert lächelnd annahm. Nun atmeten wir alle froh auf und Milk ging nun auch auf Kir zu, reichte ihm die Hand und meinte - Schön dich unter uns zu wissen. Wir werden dich sicher sehr brauchen um hier weg zu kommen. - Auch Kir schien sehr erleichtert zu sein und ging zu seinen Zyklanden, um sie angeblich zu inspizieren. Wir wußten aber alle, daß er nur zu ihnen ging, weil er sich freute, wieder bei seinen Männern zu sein.

Das Streitheer war nun endlich wieder in Bewegung und folgte der Autobahn, um möglichst zügig voranzukommen. Die Straße war sehr verschmutzt. Überall standen die verlassenen Autos herum und die Natur hatte auch ihre Fänge bereits auf dieses menschliche Bauwerk gesetzt. Bei vielen Wagen war die Scheibe eingeschlagen worden, was uns sagte, daß wir nicht allein waren. Die Straßen waren bedeckt mit Laub, losem Buschwerk und vereinzelt lagen breite Äste herum.

Nach guten zwei Stunden strengen Marsches auf dieser öden Straße, wurden wir von einigen primitiven Lebewesen angegriffen, die den vorausgeschickten Spähtrupps mächtig zusetzten.

Sie waren zwar nur so groß, daß sie mir gerade einmal bis zu den Knien gingen, hatten einfache Leinenkleidung an und sprachen eine Sprache, die dem Mittelhochdeutsch sehr glich. Eigentlich ließ sich vermuten, daß so kleine Gestalten unproblematische Gegner sein mußten, wenn man sich so die riesigen Zyklanden betrachtete. Doch die Zwerge waren sehr flink, hatten Speere und Kurzschwerter mit denen sie ausgezeichnet umgehen konnten, und einige trugen eine Art Harnisch, der aus einem sehr harten Material zu bestehen schien. Fast alle trugen lange Haare, die auf dem Rücken zu einem „Pferdeschwanz“ gebunden waren. Ihre Attacken, die unsere

Spähtrupps völlig überraschten, verletzten mehrere Uhi- und Zykladenkrieger. Doch schon surrten viele Uhipfeile über uns hinweg und töteten auf einen Schlag mindestens Zwanzig dieser Zwerge durch Treffer in Hals oder Kopf. Die Uhi waren wirklich ausgezeichnete Schützen und beeindruckten mich sehr. Die Zwerge zogen sich etwas zurück, weil sie wohl nicht mit einer solchen, massiven Gegenwehr gerechnet hatten. Wir beschlossen sie ziehen zu lassen, da wir uns einen längeres Kampfgewirr nicht leisten konnten. Doch diese Zwerge formierten sich neu und griffen wieder an.

Ärgerlicherweise konnten wir unsere magischen Kräfte nicht einsetzen, ohne unseren Standort den möglicherweise folgenden Druiden zu verraten. So ließ Uhibada erneut seine Krieger anlegen und wieder surrten viele Pfeile über uns hinweg. Kir gab unverzüglich den Angriffbefehl für seine Zykladenkrieger. Diese stürmten auf die verwirrten Zwerge ein, wie eine große Meereswoge und metzelte innerhalb von wenigen Minuten alle Zwerge hinweg. Die Autobahn war durchtränkt mit dem Blut der Kämpfenden, und mit schoß es durch den Kopf, was dieses alles doch für ein grausamer, sinnloser Wahnsinn war.

Ohne auch nur einen einzigen Mann zu verlieren, zogen wir weiter, um nach einigen hundert Metern die Straße zu verlassen, weil Uhibada vermutete, daß die Druiden die toten Zwerge schon bald fanden und unsere Todfeinde uns dann, sofern wir nicht sofort die Marschrichtung wechselten, bald aufspürten.

Milk flog nahe zu mir heran und verwandelte sich in die mir bekannte, menschenähnliche Gestalt.

Er sprach leise - Mit Sorge denke ich an den Überfall von vorhin. Es tritt nun genau das ein, was die Druiden vorhergesagt haben. Wir töten uns erst alle gegenseitig. Danach werden die überlebenden Rassen von den Druiden ausgelöscht.

- Er spielte damit ganz klar auf das Gespräch des

Druidenzirkels von damals, aus der Blockhütte, an. Ich antwortete ihm nicht, da ich auch schon intensiv daran gedacht hatte, als die tödenden Pfeile über meinen Kopf geflogen waren, und mir der Gedanke an die Druiden Furcht bereitete. Stumpfsinnig marschierten wir über die unebenen Stoppelfelder und dachten an unsere Heimat und an unsere skrupellosen Verfolger.

Wir zogen durch einige verwüstete Weiler und Dörfer, leider ohne nennenswert brauchbare Gegenstände zu finden.

Uhibada und Kir bewunderten die vielen Steinhäuser sehr, da man in ihren Heimatdimensionen ausschließlich in Zelten oder einfachen Blockhütten lebte. Ich erzählte ihnen von den Großstädten, den mächtigen Hochhäusern und den großen Industriien. Sie staunten über meine Worte und hofften wohl insgeheim, noch vor der Rückkehr in ihre Dimensionen, oder womöglich ihrem Tod, diese Bauwerke noch einmal besuchen zu können.

Nach einigen Stunden ohne weiterer Zwischenfälle, kamen wir an eine verlassene Militärkaserne. Wir brachen unzählige Stahltür und Munitionsdepots auf und versorgten uns mit verschiedenen Waffen, sowie der dazugehörigen Munition. Ich gab einigen ausgewählten Kriegern, als auch dem kleinen Kir und Uhibada, eine Kurzeinweisung auf die erbeuteten Waffen. Besonders die Maschinenpistolen- und gewehre beeindruckten die Fremden sehr. Leider lagerte in dieser Kaserne nur ausgesprochen wenig Munition. Sie sollte aber wenigstens für ein oder zwei Gefechte ausreichen, kalkulierte ich grob und bewaffnete mich selbst natürlich auch, mit einer einfachen Pistole und einer handlichen Maschinenpistole, die ich mir lässig umhängte. Da die Kaserne an sich gut zu sichern war, beschlossen wir unser Nachtlager dort aufzuschlagen. Routiniert schlügen die Krieger wieder ihre einfachen Nomadenzelte auf, oder verschanzten sich in den örtlichen Unterkunftsgebäuden. Uhibada ließ sofort wieder die

gemischten Wachen aufstellen und entsandte Späher, die unsere nächste Marschroute auskundschaften sollten. Kir wies zudem an, nur leichte, gut getarnte Glimmfeuer zu errichten, da er vermeiden wollte, daß man uns aus der Ferne zu leicht entdecken konnte. Ich erklärte zwischenzeitlich den Uhikriegern, die zum Küchendienst abgeteilt worden waren, die Funktionsweise der Küchenbrenner, so daß sie imstande waren, die Verpflegung ebenfalls rauchlos und nahezu unauffällig zubereitet zu können.

Schließlich hatten wir bisher die übelsten Angriffe während unserer Lagerzeiten abzuwehren, so daß eine hohe Vorsicht geboten war. Es wurden so viele Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, wie es uns nur möglich war.

Die Nacht brach schon bald herein und wir konnten uns, glücklicherweise ohne weitere Zwischenfälle, stärken. Gegen Mitternacht kam der erste Spähtrupps wieder zurück in das Lager und berichtete von einem riesigen Heer dieser schrecklichen, affenähnlichen Wesen, daß gute zehn Kilometer entfernt lagerte. Sie erzählten uns weiter, von einer sehr großen Anzahl an Lagerfeuern und vielen Wachtrupps, die durch ständig, pausenlos die Wälder streiften. Wir alle wußten mit dieser Nachricht, daß es nicht lange dauern würde, bis ihre Späher uns entdeckten, sofern sie es nicht schon längst getan hatten. Patricia zweifelte zwar daran, daß sie es wagen würden erneut anzugreifen, mußte aber zugeben, daß es sicherlich sehr schwer für diese primitiven Krieger sein durfte, die Zyklanden bei Nacht gleich wiederzuerkennen. Kir gab zu bedenken, daß man bei einem Angriff nicht so leichtfertigerweise magische Kräfte verwenden konnte, da die

Druiden sie dann wahrscheinlich sofort ausmachen konnten. Ich schlug vor, das Lager mit einem Ring aus Maschinengewehrstellungen zu sichern. Uhibada fand die Idee sehr gut und ließ alle verfügbaren Maschinengewehre austeilen und mit Munition versorgen.

- Lange wird die Munition bei einem Angriff nicht reichen. - meinte Kir und stellte, sozusagen als zweite Verteidigungsline, Uhi-Bo- genschützen auf. Danach begann das zähe, frustrierende Ausharren für das kleine Heer unserer Allianz. Die Zeit verstrich quälend langsam. Kaum auch nur ein Krieger hatte den Mut, sich mehr zu bewegen, als nötig.

Ich ging zu Kir und bemerkte den ungewohnt harten Gesichtsausdruck in seinem Zwergengesicht. Er schien gegen die Erinnerungen an seine erste Begegnung mit dieser Affenrasse, die fast sein ganzes Zykladenheer brutal und gewissenlos ausgerottet hatte, anzukämpfen. Doch glücklicherweise blieb alles ruhig in dieser kühlen Nacht.

Als sich die ersten Sonnenstrahlen zwischen den Wolken hindurchzwängten und der Morgen hereinbrach, ließ Uhibada das Lager zum sofortigen Aufbruch rüsten. Die Bogenschützen waren abgezogen worden und die ersten Maschinengewehrstellungen wurden gerade aufgelöst, als plötzlich ein schwer verwundeter Uhikrieger, der eigentlich zu einem der entsandten Spähtrupps gehörte, in die Kaserne stolperte und vor Uhibada, der sich gerade mit Kir und Dena unterhielt, zusammenbrach. Uhibada beugte sich gleich über ihn, ganz nahe heran, um vielleicht noch etwas von dem sterbenden Uhi zu erfahren, da hörte man jedoch schon lauten Kampflärm von allen Seiten herandringen. Die Affenwesen hatten sie aufgespürt und griffen an. Einige der noch intakten Maschinengewehrstellungen begannen, blindlinks in die heranstürmende Kriegermasse zu feuern, und die satten Salven mähten unzählige der haarigen Angreifer einfach nieder, gleich einer gut geschliffenen Sense, die sich durch das Schilf zu schneiden vermag. Doch die sterbenden und verwundeten Wesen wurden einfach von immer mehr neuen Kriegern, nachrückenden Affensoldaten überrannt, und das laute Rattern der Maschinengewehre erschallte erneut, um wieder massenweise Affenkrieger abzuschlachten und den Tod wild um

sich zu streuen. Da einige der Stellungen bereits abgebaut waren, strömten die kriegerischen Horden an diesen Stellen fast ungehindert in das Lager. Sofort erkannte Uhibada die Schwachstellen und beorderte seine flinken Bogenschützen hinzu, die sofort nach ihrer Ankunft, die Langbögen spannten und riesige Schwärme von Pfeilen gegen die Angreifer abschossen. Auch hier wurde die vorderste Front der Affenwesen gänzlich niedergemetzelt und von den nachfolgenden Kriegern rücksichtslos überrannt.

Ich hatte so einen massiven Angriff nicht erwartet und blickte fassungslos zu der Front, an der sich schon mehrere Lagen toter Kadaver auftürmten. Dunkelrot floß Blut dickflüssig die langen Rinnsteine hinunter, wie Wasser nach einem starken Regenguß, Laub und Schmutz vor sich herschiebend. Es gelang uns minutenlang, trotz des massiven Angriffes, nur vereinzelten Affenkriegern lebendig ein Durchkommen, durch unsere Verteidigungslinie, zu ermöglichen. Sie wurden dann jedoch sofort von bewaffneten Zyklanden attackiert, die ihnen brutal die Köpfe abschlugen. Blut spritzte überall herum, und es lag schon bald ein schwerer Geruch in der Luft, der an Schlachthof erinnerte.

Plötzlich spürte ich einen dumpfen Schlag auf meiner Schulter, und ich drehte mich reflexartig um. Ein Affenkrieger hatte mich mit seiner primitiven Lanze an der Schulter verletzt. Mit einem mächtigen Faustschlag schlug ich dem Affen dumpf auf die Nasenöffnung. Der Krieger wich leicht zurück, verlor dabei aber seine Lanze. Ich nutzte die Zeit, um meine Pistole zu ziehen und auf den Affen zu feuern. Die Kugel durchschlug an der Stirn seinen Kopf, worauf er sterbend zu Boden sank. Aus meiner Verletzung, spürte ich, wie mir Blut warm den Arm hinunterlief, und ich schaute mich hektisch nach meinen Freunden um. Aber da bereits zwischenzeitlich mehrere Affenwesen durchgedrungen waren, da die ersten Maschinengewehre keine Munition mehr hatten und ver-

stummten, konnte ich in dem Gewimmel kämpfender Kreaturen nur Patricia erkennen, die sich schützend vor Dena gestellt hatte und mit einem Kurzschwert wild um sich hieb. Ich entsicherte meine Maschinenpistole und versuchte mich skrupellos zu ihnen durchzukämpfen. Der asphaltierte Boden war bereits vollkommen blutverschmiert und überall lagen durchtrennte Körperteile, zuckende Torsen und laut schreiende Verwundete herum. Mehr- mals verlor ich auf dem sehr rutschig gewordenen Boden meinen Halt und stürzte derbe. Meine verletzte Schulter schien wie gelähmt zu sein, und es war fast unmöglich für mich, die Magazine an meiner heißgeschossenen Maschinenpistole zu wechseln. Überall um mich herum, wurde nun verbittert gekämpft. Der Maschinen- gewehrlärm war zwischenzeitlich verstummt und nur vereinzelt konnte ich noch einige Pistolenabfeuer hören. Nach einem Sturz, der mich, durch das Gedränge verursacht, ziemlich lange auf den Boden drückte, verlor ich den Sichtkontakt zu Patricia und Dena. Meine letzten zwei Magazine verschoß ich blindlings in eine große Gruppe unserer wilden Angreifer und versuchte mich anschließend zu einem der Unterkunftsgebäude durchzukämpfen, da ich in diesem Kampfgetümmel, mit meiner inzwischen mager gewordenen Bewaffnung und der schmerzenden Schulterverletzung, sicherlich bald den Tod finden würde. Kurz vor dem Gebäude wurde ich erneut brutal von einer behaarten Affenfaust getroffen und spürte, wie ich langsam meine Besinnung verlor. Immer weiter sank ich in die Knie und fiel nach vorne, auf den Boden.

Als ich erwachte, lag ich auf dem Fußboden eines kalten Raumes. Ganz entfernt hörte ich vereinzelt aufflammendes, lautes Kampfgeschrei. Meine Arme und Beine waren mit langen Leder- bändern straff umwickelt. Ich versuchte mich aufzusetzen, da ich mehrere Personen im Raum wahrnahm. Undeutlich erkannte ich mehrere Affenkrieger, die um Kir herumstanden und sich laut grunzend verständigten. Kir war

ebenfalls gefesselt und machte einen niedergeschlagenen Eindruck, war aber augenscheinlich nicht verletzt. Plötzlich ließen die Affen von ihm ab und wollten sich mir zuwenden. Ich stellte mich besinnungslos und die primitiv anmutenden Geschöpfe verharren zwar eine Weile vor mir, ich spürte ihr wilden Blicke, verschwanden aber schließlich aus dem Raum. Bis auf das entfernte Schreien, wurde alles ruhig und nach einer Weile öffnete ich die Augen, sah zu Kir hinüber und flüsterte ihm zu - Hallo...hallo Kir, was ist passiert, wo sind unsere Freunde und Patricia? -

Kir regte sich nicht, flüsterte aber leise zurück - Wir haben keine Krieger mehr. Alle sind brutal niedergemetzelt worden. Nur ein paar wenige Krieger haben sich, zusammen mit unseren Freunden, in einem, am Rande der Kaserne liegenden Unterkunftsgebäude verschanzt. Uhibada ist tot. Acht dieser Affenkrieger stürzten sich geschlossen auf ihn und zerrissen ihn in viele Teile. Er hatte keine Chance. Ich war zu weit entfernt, um ihm helfen zu können, und es geschah alles blitzschnell. -

Als ich diese Worte hörte, war ich entsetzt. Ich fragte Kir, wie lange sich die restlichen Krieger wohl noch halten würden und wie er in die Gefangenschaft der Affen geraten war.

Er antwortete - Man hat mich mit einem Netz eingefangen, wie ein zu schlachtendes Ferkel, und hierher getragen, wo du schon bewußtlos lagtest. Unsere Freunde können sich sicherlich nicht mehr lange halten, da die Pfeilvorräte bald aufgebraucht sein dürften. Aber etwas stimmt mit diesen Affen nicht. Warum haben sie uns nicht ebenso getötet, sondern nahmen uns nur gefangen? Das ist absolut unlogisch. -

Die Tür wurde aufgerissen und herein kamen zwei Affenkrieger. Die finster anmutenden Gestalten warfen uns etwas von unserem Trockenfleisch zu, daß sie wohl schon als Beute entdeckt hatten und flößten uns etwas Wasser ein. Einer der Affen zerriß mein Sweatshirt und sah sich meine Verletzung an der Schulter an. Er holte eine kleine Flasche hervor, die er an

einer Art Gürtel um den Bauch trug. Er beträufelte ein Stückchen Stoff, das ihm geeignet erschien, mit dem Inhalt dieser Flasche und drückte es dann sehr unsanft auf die Wunde. Ich schrie auf, da ein brennender Schmerz durch meine ganze Schulter zog und wollte mich von meinen Fesseln befreien. Der zweite Krieger kam herbei und schlug mir mit dem Knauf seines Kurzschwertes ins Gesicht. Ich verlor wieder mein Bewußtsein.

Als ich erwachte, sah ich Kir in einer Ecke des Raumes liegen. Er hatte mehrere Verletzungen, aus denen er blutete, und er war ebenfalls noch gefesselt. Die Fesseln schnürten sich fest in meine Gelenke und schmerzten sehr. Ich sprach Kir mit gedämpfter Stimme an und fragte, was geschehen war. Mit geschwächter Stimme erzählte er, daß die Affenkrieger ihn, wohl aus Wut über die großen Verluste aus der Schlacht, einfach brutal verprügelt hatten.

Aus der Ferne drang immer noch Kampfgeschrei und ich fragte Kir, wie lange ich eigentlich bewußtlos gewesen war. Er dachte kurz nach und meinte dann, daß es gute drei Stunden gewesen waren und versuchte dabei krampfhaft sich zu mir umzudrehen. Als ich sein Zwergengesicht sah, war ich sehr betroffen, da es total mit Blut verschmiert war und er, wegen der Anstrengungen sich umzudrehen, die Zähne zusammenbiß, die sich leuchtend weiß von dem verschmutzten Gesicht abhoben.

- Wir müssen hier weg! - rief er verbissen und ergänzte - Diese Affen verbergen uns etwas. Ich spüre das ganz genau, Mensch. Wenn wir nicht schon bald fliehen, werden wir alle sterben. -

Ich bemerkte sehr wohl, daß er mich nicht bei meinem Namen nannte, sondern nur ganz simpel, als " Mensch " ansprach.

Durch das gekippte Fenster drang der schwere Gestank des Todes, der sich zunehmend mit intensivem Brandgeruch mischte. Der süßliche Geruch hatte eine große emetische

Wirkung auf mich, und ich mußte mich übergeben. Kir lachte krächzend und meinte nur, daß ich mich schon daran gewöhnen würde. Aber ich wollte mich gar nicht an diesen Geruch gewöhnen. Eigentlich wollte ich einfach nur hier weg, an einen Ort, an dem ich mit Patricia in Frieden leben konnte. Doch wo war sie? Lebte sie überhaupt noch? Erst jetzt, in dieser scheinbar ausweglosen und dunklen Situation, wurde mir bewußt, daß ich sie liebte. Ja, ich liebte sie tatsächlich schon seit unserer ersten Begegnung an der Raststätte. Ihre Augen, die Stimme und ihre ganze Erscheinung hatte meine Seele, mein Herz, gefangen. Warum hatte ich ihr dies' niemals richtig gesagt? Nun hatte ich vielleicht nie mehr die Gelegenheit dazu. Ich versuchte mir vorzustellen, was sie gerade machte und wünschte mir, daß sie endlich ihre magischen Fähigkeiten einsetzte, um diesem Spuk ein Ende zu setzen. Ich vermißte sie sehr. Die Hilflosigkeit und der Gedanke daran, ihr nicht helfen zu können, nicht in ihrer Nähe zu sein, schmerzte mich unerträglich und ich verfluchte meine eigene Unzulänglichkeit, mein schnödes, schwächliches Menschsein.

In der folgenden Stunde übergab ich mich noch einige Male und lag mitten in meinem Erbrochenen, daß glücklicherweise fast nur aus Magensaften bestand und stark säuerlich roch.

Mit der Zeit überlagerte dieser saure Geruch meines Mageninhaltes den starken Verwesungsgeruch und war für mich erheblich erträglicher, so daß mir zwar noch übel war, aber die Krämpfe deutlich nachließen. Kir schien etwas eingeschlafen zu sein. Ihn schien diese Situation emotional erheblich weniger zu belasten, als mich. Ich bewunderte ihn deswegen sehr, da er schließlich seine gesamten Zyklandenkrieger verloren hatte.

Plötzlich wurde die Tür aufgeschlagen und einige Affenwesen kamen herein. Ihnen folgten mehrere Gestalten, deren Anblick mir förmlich das Blut in den Adern gefrieren ließ. Kir war durch den Lärm sofort aufgeschreckt und starrte ebenfalls gebannt, mit weit geöffnetem Mund, auf die Gestalten, von denen er ahnte,

wer sie waren.

Nacheinander kamen alle fünf Druiden herein. Sogleich fiel mir auf, daß Jürgen eine tiefe Verletzung im Gesicht hatte, die aber schon verschorft war. Alle Druiden hatten einen sehr ernsten Gesichtsausdruck aufgelegt und stellte sich im Kreis um mich herum auf, ohne auch nur einen Ton von sich zu geben. Die Affenwesen standen in der Mitte des Raumes und machten einen sehr unbeteiligten Eindruck.

- So trifft man sich also wieder. - sagte Jürgen, ohne auch nur ein wenig seinen Gesichtsausdruck zu ändern. Sein Blick war kalt und böse. Ich hatte den Eindruck, er würde jeden Augenblick auf mich springen, um mich zu töten, zu zerfleischen.

- Ihr könnt mich mal, ihr Idioten. Euch haben wir dieses ganze Chaos hier doch zu verdanken - antwortete ich trotzig.

Thorwald begann laut zu lachen und meinte herablassend - Diese Überheblichkeit. Ich glaube es einfach nicht. Diese Menschen sind wirklich zu dreist. Du, Mensch, begreife doch, du bist nicht wichtiger, als eine gewöhnliche Stubenfliege. Wir hätten euch schon längst töten können, wenn wir es gewollt hätten. Aber wir brauchten euch von Anfang an, damit ihr uns die Drecksaarbeit abnehmen konntet. Doch was habt ihr getan? Ihr mußtet euch unbedingt gegen uns erheben, euch auflehnen. Nun haben wir uns umorientiert, und so arbeiten eben diese doch sehr unkomplizierten Affenwesen für uns und machen ihre Arbeit besser und schneller, als ihr es wahrscheinlich jemals gekonnt hättest. -

Nun meldete sich Kir aus seiner Ecke und schrie - Was habt ihr denn diesen armen Kreaturen angeboten, um euch beizustehen? Etwa die Befreiung aus dieser Dimension und die Rückführung in ihre Heimatwelt? Diese armen Teufel glauben euch diese Geschichte doch nur, weil sie es nicht besser wissen können. - Kir lachte auf.

Da ging einer der Affenkrieger auf Kir zu und trat ihm brutal in die Rippen, so daß Kir aufschrie und mehrere Meter durch den Raum geschleudert wurde. Nun stürmten auch die anderen Affen schreiend auf Kir zu. Der Druide Max hob seine rechte Hand, um den Affenwesen zu signalisieren, daß es reichen sollte. Stöhnend drehte sich Kir auf die Seite und fixierte einen der Affen mit seinen Zwergenaugen an. Plötzlich zuckte ein grelles Licht durch den Raum und kam direkt aus dem Boden vor dem Affen. Es war ein gewaltiger Lichtblitz der sich sofort durch die Magenwand des Affen bohrte, um gleich wieder hinten aus dem behaarten Rücken herauszukrachen, danach direkt in den Kopf des benachbarten Affenwesens hinein. Beide brachen sofort sterbend zusammen und lagen kurz darauf zuckend und qualmend auf dem harten Zellenboden. Erschreckt schrien die restlichen Affenwesen im Raum auf, was ganz deutlich zu vergleichen war, mit dem lauten Schreien eines aufgescheuchten Schimpansenclans.

Der Druide Thom reagierte sofort auf die Attacke und schloß beide Augen. Kurz darauf erhob sich der gefesselte Kir, wie durch Geisterhand bewegt, langsam vom Boden und begann sich sehr schnell um die eigene Achse zu drehen. Als die Rotation von Kir ihren Höhepunkt erreicht hatte, schleuderte Thom ihn gegen die Wand, an der er, mit einem dumpfen Beigeräusch, aufschlug. Die anderen Druiden klatschten Beifall und lachten albern dabei, als hätten sie gerade einen lustigen Sketch gesehen. Die Affenwesen beruhigten sich danach wieder und liefen auf Kir zu, um ihn im nächsten Augenblick wieder einmal mit harten Fußtritten zu übersähen. Da Kir bereits ohne Besinnung war, bekam er diese Folter nicht mehr so richtig mit und schien auch keine Schmerzen mehr zu spüren. Nach einer Weile hatten sich die Druiden beruhigt und riefen die Affenwesen mit einem scharfem Ton zurück. Die Affen schienen die Befehle der Druiden zu verstehen, weil sie es daraufhin sofort unterließen Kir weiter zu traktieren und sich,

mit demutsbekundigen Gestiken, zurück in die Mitte des Raumes begaben.

Thorwald wandte sich erneut zu mir und schrie mich an -
Habt ihr es tatsächlich noch nicht verstanden, daß ihr keinerlei Chancen habt, gegen unseren mächtigen Zirkel anzukommen?
Ihr seid in diesem Spiel nicht einmal vergleichbar mit der Figur eines Bauern beim Schachspiel. Wir haben euch Beide nur überleben lassen, weil ihr uns, unter sehr ungünstigen Umständen, eventuell noch nützlich sein könntet, beispielsweise um Patricia wieder für uns zu gewinnen. Seid dem Vorfall an der Raststätte in deiner Heimat- dimension, dummer Mensch, ist Patricia für uns ein Unsicher- heitsfaktor geworden. Entweder sie wird uns wieder vollkommen dienen, oder sie wird sterben, genauso wie ihr sterben werdet! - Daraufhin rief Thorwald den Affen, die gerade damit beschäftigt waren, ihre toten Kameraden einfach aus dem Fenster zu werfen, etwas zu. Sofort ließen sie die Leichen fallen und liefen zu Kir und mir, banden uns die Beinfesseln ab und stellten uns aufrecht hin.

- Wir werden jetzt den Rest der Drecksbande holen und hier endlich richtig Feierabend machen. - sagte der Druide Jürgen zu Thorwald und gab den Affenkriegern Anweisung, uns aus dem Raum zu führen. Mir brannten die Wunden, die durch die Fesselung entstanden waren, sehr, und auch Kir schien sehr schwach zu sein, da er direkt vor mir, den langen, erstaunlich sauberen Gang entlang torkelte, stumpfsinnig und scheinbar willenlos, immer dem skrupellosen Druidenzirkel hinter- her.

Als wir das Gebäude verließen, stockte mir der Atem. Die Affenarmee hatte ihre Toten zu mehreren, meterhohen Haufen aufgetürmt und einfach angezündet. Mindestens zwanzig solcher Haufen schwelten vor sich hin und ließen eine breite, schwarze Rauchfahne in den Himmel aufsteigen. Uns schlug der entsetzliche Gestank von verbranntem Fleisch und Verwesung ins Gesicht und schnürte mir fast die Kehle zu. In der Ferne konnte man immer noch vereinzelt Kampfgeräusche hören. Vor

der Kaserne, auf dem sichtbaren, großen Stoppelfeld, sah man unzählige Affenkrieger, die stumpfsinnig dieses grausige Schauspiel verfolgten.

Wir wurden zu dem Ort geführt, an dem sich unsere Freunde verschanzt hatten. Überall lagen die Leichen der gefallenen Uhi, Zyklanden und Affen, dessen tatsächliche Stärke ihre unerschöpfliche Kriegerzahl war, herum. Aus dem umkämpften Haus sah man kaum noch Pfeile herausschießen. Zwar drängten sich Hunderte von Affenkriegern um den Eingang herum, aber keiner wagte es, in das Gebäude einzudringen.

Es schien mir fast, als hätten sie uns erwartet, da mehrere Krieger, dieser wirklich sehr primitiven Affenkreaturen, laut aufschrien, als sie uns herankommen sahen und mit dem Finger auf die Druiden zeigten, die gerade über ein Rezept, für eine angeblich umwerfende Teemischung diskutierten. Sie waren tatsächlich überhaupt nicht von dem grausigen Umfeld berührt. Ich wünschte mir insgeheim sehr, daß Patricia die magische Energie von Kirs letztem Angriff gegen die zwei Peiniger in unserem Gefängnis gespürt hatte und vielleicht nun vor uns gewarnt war.

Thorwald schrie den wartenden Affenkriegern etwas, mir vollkommen Unverständliches zurück, und es erschallte ein markenschüttendes Angriffsgeschrei. Die Krieger zerschlugen wild alle noch intakten Fenster, rammten die Türen ein und stürmten das Gebäude. Es dauerte weniger, als eine halbe Stunde, bis das Haus vollkommen eingenommen war. Doch die Druiden sahen nicht sonderlich erfreut aus, da sie scheinbar erheblich mehr Widerstand erwartet hatten. Es gab keine Blitze, keine Schlangen und keinerlei Anzeichen für den Einsatz irgendwelcher magischer Kräfte.

Unwirsch preschten Thorwald und Jürgen vor und warfen dabei rücksichtslos mehrere Affenkrieger, die ihnen im Weg standen, um.

Sie durchsuchten das gesamte Gebäude, jeden Raum und auch den ganzen Keller. Plötzlich hörte ich Jürgens entsetzten Aufschrei. Einige der Affenkrieger fuhren erschreckt zusammen. Max gab Anweisung, uns zu Thorwald zu bringen. Wir wurden in den Keller des Unterkunftsgebäudes gebracht, in dem Jürgen etwas entnervt an einer Mauer lehnte und Thorwald, kopfschüttelnd, in ein tiefes Loch im Boden blickte.

Als er uns hereinkommen sah, sagte er barsch - Sie sind uns entkommen. Ich hätte es wissen müssen. Schon allein die Xermitolistand...Ich hätte es einfach wissen müssen. -

Kir und ich waren über diese Neugkeiten wirklich sehr erleichtert. Thorwald kam auf uns zu und schrie mich an - Wo sind sie hin? Sage mir, Mensch, wohin sind sie geflohen? -

Er packte mich am Hals und hob mich weit in die Luft.

- Rede, wo sind sie? - wiederholte er sich und ließ mich unsanft wieder zu Boden fallen. Ich schrie vor Schmerzen auf, da ich auf meine verletzte Schulter fiel. Schließlich waren meine Arme noch gefesselt und ich konnte meinen Sturz nicht abfangen.

- Ich weiß nicht, wo sie sind. Ganz ehrlich, ich kann es euch nicht sagen. - antwortete ich auf die gestellte Frage. Die Antwort gefiel den Druiden natürlich überhaupt nicht, und Jürgen gab den Affen- kriegern, die beobachtend in der Tür zum Keller standen, ein klares Handzeichen. Zwei der Affen liefen sofort auf mich zu und begannen sogleich, mit grober Härte, auf mich einzutreten. Ich heulte auf und schrie verzweifelt - Auch wenn ihr mich tötet, ich kann euch nicht sagen wo sie sind. Ich weiß es einfach nicht! - Unbeeindruckt von meinen Bekundungen, traten und schlugen die Krieger weiter auf mich ein. Erst als meine Umgebung bereits vor meinen Augen verschwamm, zischte Thorwald den Affenwesen etwas Unverständliches zu, und sofort ließen die Affen von mir ab. Nun wandte sich Thorwald meinem Zwergenfreund Kir, der, von den letzten

Schlägen noch geschwächt in einer nahen Ecke kauerte, zu. Kir schrie ihn genauso an, wie mich vorher. Doch auch Kir wußte natürlich nicht, wo man die geflüchteten Freunde finden konnte. Außer sich vor Wut, nahm er den kleinen Kir, hielt ihn in die Höhe und ließ ihn über dem Bodenloch schweben. - Rede, oder ich lasse dich fallen, du Wicht! - schrie er immer wieder. Doch Kir antwortete nicht, sondern schloß nur die Augen und schon konnte an ein schwaches Surren im Keller hören. Plötzlich sah ich, wie Kirs Armfesseln zu qualmen anfingen und Thorwald seine Augen aufriß. Dann schrie Thorwald laut auf und ließ Kir in das Bodenloch fallen. Man konnte erkennen, daß Thorwald schwere Verbrennungen an den Händen hatte und sich, vor Schmerz knurrend, über das dunkle Bodenloch beugte. Nun schrie er ein seltsames Wort in das Loch und der Boden begann etwas zu vibrieren. Langsam begann sich das Loch zu schließen und ich hoffte, daß Kir entkommen konnte, da er sonst, durch das Schließen des Loches, zerquetscht und lebendig begraben werden würde. Als das Loch, nach kurzer Zeit, vollkommen verschlossen war, ging Thorwald zu dem Druiden Thom, der gelangweilt auf dem Boden saß und das Schauspiel verfolgte. Als Thorwald vor ihm stand, erhob er sich träge und hielt seine Hände, über die Hände von Thorwald und ich konnte sehen, wie sich zwischen den Handflächen der beiden Druiden, ein schwaches, gelbes Licht entwickelt. In wenigen Minuten waren die Brandwunden von Thorwald verschwunden. Zufrieden, betrachtete er sich seine Hände und drehte sich zu mir, um mir ebenfalls seine gesunden Hände zu zeigen, da er mir sehr wahrscheinlich demonstrieren wollte, wie schwach und lächerlich unser Kollektiv war. Mich beeindruckten seine Hände jedoch nur wenig, da ich bei Kir und Patricia schon bessere Heilungen gesehen hatte und ich mir nun große Sorgen um Kir machte.

Die Druiden begaben sich nun, mit mir und einigen der Affenwesen, zurück zum Kasernentor.

Ich war jetzt alleine bei diesen furchtbaren Druiden, meine Freunde waren ohne mich geflohen, oder getötet worden, und so fühlte ich mich auch.

Kir stürzte einige Meter tief und landete, ziemlich hart, auf dem Rücken. Er stöhnte schmerzerfüllt auf. Nach oben schauend, sah er auf die helle Öffnung des Bodenloches. Sofort kroch er, unter großen Schmerzen, in den Gang hinein, der sich ihm zu seiner Rechten anbot. Er befürchtete, daß die Druiden ihm folgen würden und kroch, so schnell er konnte, Meter um Meter, tiefer in die Erde hinein. Plötzlich hörte er ein seltsames, knirschendes Geräusch. Er konnte nichts erkennen, da um ihn herum gnadenlose Dunkelheit herrschte. Aber instinktiv, wurde ihm bewußt, daß dieses Geräusch Gefahr bedeutete und errichtete sofort, um sich herum, ein magisches Kraftfeld, das schwach, rötlicher Farbe, leuchtete. In dem mageren Lichterschein sah er, wie sich das Erdloch hinter ihm zu schließen begann. Dann wurde es totenstill, unheimlich, und er war gefangen in seinem eigenen Kraftfeld, tief unter der Erde. Kir beschloß jedoch vorerst einmal ganz ruhig zu bleiben und dachte angestrengt nach, wie er sich aus diesem Gefängnis befreien konnte, zumal ihm mit jedem Atemzug der Sauerstoff geschmälert wurde. Leider hatte er nicht die Fähigkeit entwickelt, seine Gedanken übertragen zu können, um Milk eine Nachricht zu übermitteln. Milk hätte ihn sicherlich sofort befreien können.

Es wurde mit der Zeit zunehmend stickiger in seinem Gefängnis und kleine Schweißperlen rannen von seiner runzeligen Zwergenstirn, um an dem spitzen Kinn herunterzutropfen. Da bekam er plötzlich eine wirklich brillante Idee.

In dem Augenblick, in dem ich, mit den Druiden und mehreren Affenwesen, das Kasernentor passierte, wurden wir durch ein ohrenbetäubendes Detonationskrachen erschreckt. Eine gewaltige Druckwelle erfaßte uns und schleuderte uns

meterweit durch die Luft. Unmengen an Steinen und Erde flogen wüst um mich herum, bevor ich den Druckwendepunkt erreichte und unsanft auf den harten Boden zurückstürzte. Ich schlug derbe auf und wurde sogleich von Allerlei Unrat und Dreck bedeckt, nahezu beerdigt. Dann, wenige Augenblicke später, spürte ich, wie mich zwei kräftige Hände wieder aus dem Dreck herauszogen. Ich sah, während ich meinen Mund freihustete, in die dunklen Augen zweier Affenkrieger, die damit beschäftigt waren, mir meine Handfesseln abzunehmen. Überall war der Boden mit einer dicken Schicht Erde und Unrat bedeckt, und die Druiden klopften sich, zwar etwas benommen, aber ansonsten fit, den Schmutz von der Kleidung. Thorwald blickte zurück in die Kaserne, rief den Druiden etwas zu und zeigte auf die Stelle, wo sich vor wenigen Augenblicken noch mehrere Unterkunftsgebäude befanden. Nun drehte ich mich auch neugierig um und sah erstaunt, daß an der erwähnten Stelle nur noch ein riesiger Krater im Boden klaffte. Einige Affenkrieger hatten sich zwischenzeitlich von ihrer vollkommenen Schrecklähmung erholt und rannten gleich in die Richtung des Kraters. Auch die Druiden machten sich auf den Weg und gaben den beiden Wachaffen an meiner Seite zu verstehen, daß sie ihnen folgen sollten.

Kaum hatten wir den bröckeligen Kraterrand erreicht, entdeckten wir den kleinen Kir, der völlig unbeschadet unter einem rötlichen Schutzschild kauerte, aber dennoch nicht verletzt zu sein schien. In der Luft lag ein starker, nicht gerade angenehm duftender Methan- geruch, der sich sofort unbarmherzig in meiner Nase festsetzte. Die

Schutzhölzer um Kir verschwand, und der Zwerg begann sich langsam zu bewegen. Er hob seine beiden kleinen Arme hoch in die Luft und ließ einen lauten, sehr schrillen Schrei erklingen.

Augenblicklich flogen aus allen erdenklichen Himmelsrichtungen, die verschiedensten Vögel heran und stürzten sich zögerlos auf die verdutzten Druiden, die in

wenigen Augenblicken, unter einem Meer verschiedenster Gefieder begraben wurden. Die Vögel hackten und pickten wütend auf die völlig überraschten Druiden ein, die nicht im Entferntesten mit einem so aggressiven Angriff gerechnet hatten. Ich nutze diese willkommene Ablenkung, um mich von den beiden Affenkriegern, die mich immer noch bewachten, loszureißen. So schnell es mir möglich war, lief ich auf die andere, affenfreie Seite des Kraterrandes, um mich in Sicherheit zu bringen. Mehrere Krieger nahmen unverzüglich die Verfolgung auf und liefen mir, natürlich unter lautem Gebrüll, hinterher.

Die Druiden hatten inzwischen auch so etwas, wie eine Schutzhülle um sich herum aufgebaut und sehr viele gefiederte Gesellen verbrannten beim Berühren dieser hellblauen, leuchtenden Hülle, in Sekundenschnelle. Zugegeben, ich war nie ein großer Vogel freund gewesen, hatte aber doch, beim Anblick der vielen sterbenden Vögel, großes Mitleid mit den armen Tieren.

Unentwegt kamen jedoch von überall aus der Umgebung neue Vögel herbeigeflogen, um sich sinnlos in den heißen Tod zu stürzen, da die Druiden offensichtlich nicht in der Lage waren, die Vögel von dem Angriffsbann des Zwerges zu befreien. Die Druiden sahen nun unwahrscheinlich wütend aus und Thorwald, dessen Gesicht bereits aus vielen Schnabelwunden blutete, sprang unter der Schutzhölle, wild und obszön gestikulierend, herum.

Man konnte ihn glücklicherweise nicht hören, da diese Schutzhölle offensichtlich keine Schallwellen nach draußen dringen ließ. Dies war anzunehmenderweise wohl auch der Grund, warum die magischen Tyrannen den gefiederten Angriff rasch nicht beenden konnten. Dann, ganz plötzlich, konnte man Thorwald beobachten, wie er mit seiner rechten Hand, über die vier anderen Druiden hinweg, eine neue, leuchtende Schutzhülle zog. Anschließend löste er die zuerst errichtete Hülle auf und

wurde selbstverständlich sofort von den raptischen Vögeln attackiert. Er wehrte sich mit Händen und Füßen, um nicht gänzlich von den Vögeln begraben und zerhackt zu werden. Unter heftigsten Anstrengungen schrie er genauso schrill und laut auf, wie es Kir vor ihm getan hatte. Sofort ließen die Vögel von ihm ab und stoben auseinander, hoch hinaus, in den Himmel.

Thorwald wischte sich das Blut von den Händen und von seinem Gesicht an seiner Kleidung ab und durchsuchte zornig den Krater. Kir jedoch war spurlos verschwunden. Wütend trat er in einen kleinen Haufen verbrannter Vogelkadaver und wandte sich seinen Druidenfreunden zu, um sie aus der Schutzhülle zu befreien.

Die ersten Affenwesen hatten mich schließlich auch erreicht und versuchten meinen Körper auf ihre primitiven Speere zu spießen. Geschickt wehrte ich die Versuche mich zu töten ab, kam aber, trotz größter Bemühungen, immer mehr in Bedrängnis, da die Anzahl der Angreifer unaufhörlich stieg. Ich floh verzweifelt in die Ruine, eines der Unterkunftsgebäude, da ich mir dort, eine etwas größere Überlebenschancen erhoffte. Meine Schulterverletzung war wieder aufgeplatzt, und ich verlor eine Menge Blut, was mich zudem sehr schwächte.

Die Druiden schienen mich in ihrer blinden Wut tatsächlich vergessen zu haben, da sie mir nicht folgten. Leider hatten mich zehn, äußerst tötungsfreudige Affenkrieger nicht vergessen und machten mir schwer zu schaffen. Diese Wilden fielen mich immer wieder an, wie ein Rudel ausgehungerter Wölfe, ein schwächliches Lamm anzugreifen pflegt. Sie schlugen unaufhörlich und erbarmungslos, mit Lanze und Kurzschwert, wahllos auf mich ein, und ich spürte erneut, wie mich immer mehr meiner Kräfte verließen. Schließlich hatten sie es geschafft und mich an eine Hauswand gedrängt. Sie wollten mir, mit vereinter Kraft, den erlösenden Todesstoß verpassen. Doch dann, in diesem Augenblick, in dem ich bereits den Tod vor

Augen hatte, stand plötzlich ein kleines Mädchen an der Häuserecke und rief den Affen, in einem seltsamen Ton, etwas zu. Ich traute meinen Augen wirklich kaum, denn es war Dena, das beeindruckende Solamädchen.

Auch die Affen waren zutiefst verblüfft und vergaßen ganz, mich zu töten, da sie verwundert und fragend zu dem Mädchen schauten. Doch das harmlos wirkende Mädchen zeigte plötzlich mit dem zarten Zeigefinger auf die Affen, und es erschien ein ganz feiner, kaum wahrnehmbarer, grüner Lichtstrahl aus ihrer Fingerspitze, der den Affen sofort, man konnte es richtig mit ansehen, den gesamten Kalk aus dem Körper zog. Wahrscheinlich, weil dies in rasender, kaum vorstellbarer Geschwindigkeit geschah und die Affenwesen unter Schock standen, schrien sie nicht laut auf und verspürten, so wie es aussah, auch keinerlei Schmerz. Dieses war sie, die einhundertprozentige Lebendausbeinung, und sie dauerte zudem noch, nur wenige Augenblicke. Danach fielen sie, ähnlich einiger in Fell gehüllter Hackfleischhaufen, einfach in sich zusammen. Ich sprang, ohne länger abzuwarten, einfach über sie hinweg und rannte eiligst zu der kleinen Dena. Doch gerade, als ich sie in die Arme nehmen wollte, tauchten die beiden Druiden Jürgen und Mark hinter der maroden Hausrune auf. Sofort ließen sie mich bis zu den Hüften im Erdboden versinken und ich knallte, durch die starke Ausbremsung verursacht, mit dem Kopf gegen den Erdboden. In meinem Schädel drehte sich alles, und mir wurde übel. Jürgen bemerkte die leblosen Fleischhaufen und ging sofort in die Hocke, um sich zu schützen, da er zudem bemerkte, daß Dena mit ihrem Zeigefinger auf die fiesen Druiden zeigte. Der feine Lichtstrahl verfehlte ihn jedoch, traf aber dennoch wenigstens Mark am Hals. Er schrie auf und hielt sofort schützend seine Hand in den Strahl, die diesen aber nicht aufhalten konnte. Um seinem Freund beizustehen, warf Jürgen wahllos mit hellen, strahlenden Energiebällen um sich und nach Dena, die diesen aber äußerst gewandt auswich und dabei den

Lichtstrahl geschickt auf Jürgen umlenkte, der daraufhin gleich entsetzt aufschrie. Mark unterdessen machte einen sehr benommenen Eindruck auf mich und torkelte zu der nahen Hauswand, an der er sich abstützte.

- Dena, töte sie. Es ist unsere einzige Chance. Nur so können wir ihnen entfliehen und überleben! - schrie ich Dena zu, war aber immer noch fest, bis zum Bauch, im Erdboden gefangen.

Dena sah mich etwas verstört an, schien aber verstanden zu haben, da sie sich auf den Boden setzte und ihre kindlichen Augen schloß, während der entziehende Lichtstrahl den Druiden unentwegt festhielt, um weiter den Kalk aus seinem Körper herauszusaugen. Vermutlich war dieser Vorgang bei den Druiden nicht so leicht durchzuführen, wie bei den Affenwesen, da Jürgen immernoch verbissen gegen den saugenden Strahl ankämpfte, anstelle tot umzufallen, wie die Primaten vor ihm. Dann geschah etwas verblüffendes. Plötzlich begann sich der Boden vor meinen Augen zu bewegen. Es schien, als ob der Erdboden wahrhaftig lebendig geworden wäre. Ich konnte beobachteten, wie sich langsam immer deutlicher eine riesige Gestalt im Sand abzeichnete, die sich hektisch auszugraben versuchte. Der Druide hatte diese Gestalt wohl auch gleich bemerkt, da er sich schleunigst hinter der naheliegenden Hausecke in Sicherheit brachte. Nach wenigen Sekunden, stand bereits ein riesiger Troll mit zotteligem Fell, großen, pechschwarzen Augen, in gebeugter Haltung vor mir. Er brüllte laut auf, als er Jürgen bemerkte, der immer noch verzweifelt gegen den Strahl ankämpfte. Dena saß weiterhin ganz ruhig und völlig unbeeindruckt, mit geschlossenen Augen, auf dem Boden. Der Troll hatte mich nun auch entdeckt, meine jämmerlich anmutende Gestalt, wie ich in dem Erdloch, direkt vor seinen klobigen Füßen, gefangen war und beugte sich interssiert zu mir herunter. Schon hatte ich sein riesiges, häßliches Gesicht direkt vor mir und er witterte, immer wieder laut dazwischenschauend, an mir herum. Sein fauliger Atem stank

abscheulich. Die Nasenwände waren von kleinen Maden durchfressen, die sich mir vorwitzig entgegenbogen. Er hatte sehr spitze, vergammelte Zähne und an seiner schwarzen Unterlippe eiterte eine alte Verletzung so sehr vor sich hin, daß der dickflüssige Eiter auf meine Haare herabtropfte. Ich war diesem abscheulichen Wesen absolut schutzlos ausgeliefert und rechnete mit dem Schlimmsten. Doch der Troll war nur wenig an meiner Person interessiert. Denn er stapfte schon bald los zu Jürgen, der sich in der Zwischenzeit aus dem Lichtstrahl befreit hatte und nun sehr geschwächt, mit rasselndem Atem, auf dem Boden lag. Der monströse Troll griff brutal, mit seinen sehnigen Händen, nach dem Jürgen und hob den geschwächten Druiden hoch in die Luft, weit über seinen Kopf. Dabei bohrten sich seine dicken, gelblichen Fingernägel in Jürgens Fleisch, so daß dieser sogleich begann, laut zu schreien. An den schmutzigen Trollfin- gern rann warmes Druidenblut hinunter, das diese Kreatur sofort gierig aufleckte. Ich hatte während der letzten Tage schon einiges an Häßlichkeiten gesehen; aber dieser Troll war der personifizierte Alpträum schlechthin und hatte mit allen Trollbeschreibungen aus der mir bekannten Literatur kaum annähernde Übereinstimmun- gen. Der ausgehungerte Troll wurde bei dem Geschmack von Blut nun erst richtig wild und schnappte mit einem Mal gierig nach dem rechten Unterarm von Jürgen, der dann sogleich, laut knackend, von den fauligen Trollzähnen erfaßt, abgerissen wurde. Der Druide starre dabei, mit weit aufgerissenen Augen, auf das Schrecken- wesen und konnte sich nicht mehr rühren.

Er war wahrscheinlich schon so geschwächt und vom Schock gelähmt, daß er sich nicht wehren konnte.

Dena hatte den Überraschungseffekt gut ausgenutzt und schien den einst "großen" Jürgen nun fest im Griff zu haben. Ein Gemisch aus Blut und faulem Speichel rann dem grausamen Troll aus den verkrusteten Mundwinkeln, und der abgebissene Arm wurde gierig kauend heruntergeschlungen. Jürgens letzten

Befreiungsversuche erstarben langsam und der fleischige Armstumpf blutete so stark, daß man den herannahenden Tod des Druiden bereits fühlen konnte. Als die gammeligen Zähne der schrecklichen Kreatur schließlich auch Jürgens Kopf erfaßt hatten und rücksichtslos zubissen, erschien plötzlich Mark mit den anderen Druiden an der Ruine. Von wilder Panik erfaßt, versuchte ich mich mit aller Kraft aus dem Erdloch zu befreien. Es gelang mir schließlich auch, unter größten Schmerzen und Anstrengungen, herauszukriechen. Dann robbte ich zügig an Dena vorbei, die immer noch ganz ruhig auf dem Boden verharrete, Schutz suchend, hinter ein großes, auf dem Boden liegendes, Mauerstück. Kaum hatte ich die neuen Deckung erreicht, drehte ich mich um, um die kleine Dena zu warnen. Da sah ich, wie Thorwald auf den gefräßigen Troll zuging, ihn völlig angstfrei am rechten Bein packte und kraftvoll durch die Luft wirbelte, als sei der Troll nur wenige Gramm schwer. Brüllend vor Wut ließ der gepackte Troll den zerfleischten Druiden los und versuchte wild nach Thorwald zu greifen, der ihn immer schneller durch die Luft schleuderte. Thorwald war sehr aufgebracht und wirbelte den Troll so schnell, daß man die Konturen dieser Kreatur nicht mehr genau erkennen konnte. Nur wenige Augenblicke später war es dann soweit. Er wirbelte er ihn so stark, daß das Blut des Trolls durch die Luft spritzte und an die hellen Ruinenmauern klatschte. Doch Thorwald drehte ihn schneller und immer schneller. Aus dem Blut wurden schließlich Gewebeteile, dann ein Augapfel und widerlich stinkender Mageninhalt. Dann dauerte es nicht mehr lange und den häßlichen Troll zerfetzte es, begleitet von einem sehr unangenehmen Geräusch, völlig. Es ging ein Regen aus Blut, Körperteilen und Eingeweiden in der nahen Umgebung nieder. Thorwalds Drehungen wurden nun wieder langsamer, bis er schließlich, mit den beiden abgerissenen Trollunterschenkeln in der Hand, auf der Stelle stehen blieb. Er war völlig sauber geblieben, da die Fliehkraft das ganze Blut und die Körperteile

von dem Körper weggedrückt hatte. Das war einfach zuviel für meine zerschundene Seele, und ich mußte mich übergeben.

Inzwischen hatten sich die restlichen drei Druiden bei Dena aufgestellt und warteten nur noch auf ein Zeichen von Thorwald. Aber Thorwald war abgelenkt, da er die Reste von seinem toten Freund betrachtete. Er war immernoch sehr zornig, da ihm natürlich vollkommen klar war, daß mit dem Tod eines so starken Mitgliedes des Zirkels, die Möglichlichkeiten, die ursprünglichen Dimensionen wieder herzustellen, fast bei Null lagen. Er saß gehockt bei der Leiche von Jürgen und schloß beide Händen zu einer Faust. Dann stand er auf und ging zu den Druiden, die bei der kleinen Dena warteten. Er nahm den Kopf des Mädchens in beide Hände und zerdrückte ihn, als wäre er eine vollreife Tomate. Total fassungslos sah Thorwald, daß nur feiner Sand durch seine Hände quoll und auf den Boden rieselte. Auch die anderen Druiden sahen sich entsetzt an und Max trat vor zu Thorwald, um der kopflosen Dena einen kräftigen Fußtritt zu verpassen. Doch Dena zerbrach daraufhin in viele, kleine Scherben, als sei sie ein Gartenzwerg aus Billigkeramik. Ich atmete erleichtert auf, denn Dena war anscheinend nach dem Tod von dem Troll, den sie erschaffen hatte, geflohen. Thorwald schrie wütend herum, und die anderen Druiden sprachen wild durcheinander. Am Rande der Ruine stand plötzlich ein kleiner Zwerg. Es war Kir der sich nun einfach flach auf den Boden legte. Die Druiden hatten ihn natürlich auch sofort erblickt und teilten sich auf. Max und Thom gingen auf den Zwerg zu und hoben schon drohend ihre Arme. Doch noch bevor sie ihre Magie einsetzen konnten, durchschlug ein heller Lichtball genau unter ihnen den Boden, und die Druiden fielen in das entstandene, endlos tiefe Bodenloch. Die Kugel, ich war mir sicher, daß es Milk war, schlug gleich wieder, direkt vor Kir, in den Boden ein und verschwand spurlos. Noch bevor die beiden anderen Druiden etwas unternehmen konnten, verschwand auch Kir in dem Loch. Thorwald und Mark waren nun allein und von

den beiden anderen Druiden war nichts mehr zu sehen oder zu hören.

Hinter Mark begann der Sand unauffällig, strudelförmig und lautlos, zu rotieren und in wenigen Sekunden, stand Patricia hinter dem Druiden. Mark hatte Patricia tatsächlich noch nicht bemerkt, doch Thorwald hatte sie schließlich bemerkt. Er drehte sich blitzschnell um und sprang auf Patricia zu. Doch er kam zu spät, da die blonde Frau bereits Mark am Hals gegriffen hatte und sich, mit ihm zusammen, in die Luft erhob. Mark jedoch blieb nicht wehrlos und wand sich langsam aus dem Würgegriff. Dann stürzte er schreiend vom Himmel herab und landete, direkt vor mir, im Sand. Dabei wirbelte er eine große Staubwolke auf und feinste Sandkörner nebelten in mein Gesicht. Ich reagierte sofort, ergriff eine Schaufel, die nur wenige Meter von mir entfernt lag, brach den Stiel durch und rammte das spitze Ende in den Hals des noch verwirrten Druiden. Gurgelnd griff dieser mit beiden Händen nach dem Schaufelstiel, der in seinem Hals steckte und zog ihn heraus. Thorwald hatte sich in der Zwischenzeit in einen großen Lindwurm verwandelt, und das Rasseln der dicken Drachenschuppen, drang durch die Luft. Auch Mark war noch erstaunlich rege, obwohl er viel Blut verloren hatte und hob ganz leicht seine rechte Hand. Nun hatte er mich erwischt. Ich spürte, daß aus Marks Hand eine starke Hitze ausgestrahlt wurde, die mich sofort ergriff. Zuerst verbrannten meine Fingerspitzen, und die Fingernägel rollten sich schmerhaft nach oben. Ich schrie in Panik laut auf und versuchte den Spatenstiel erneut zu greifen. Doch dieses Mal war Mark schneller. Mit Hilfe seiner Wärmestrahlung, verbrannte er den spitzen Stiel sofort zu Asche. Von Todesangst getrieben, trat ich immer wieder und wieder in das blutverschmierte Gesicht des gehaßten Druiden. Dazu schrie ich wild - Stirb... stirb, du Bestie! - Doch Mark lächelte mich nur schwach an und hob wieder seine bebende Hand, um mich immer weiter mit seiner Hitze zu peinigen. In der Zwischenzeit

war der riesige Drache in die Luft aufgestiegen und begann meine geliebte Patricia zu attackieren, die sich allerdings, schnell wie ein Blitz, in einen winzigen Sperling verwandelt hatte und geschickt zwischen den gigantischen Klauen des Drachen hindurchflatterte.

Der Drache schnaubte aufgeregt, warf seinen überdimensionalen Kopf zurück und riß sein furchterregendes Maul auf. Patricia war direkt vor mir gelandet, hatte sich flugs wieder in die blonde Schönheit, in die ich mich verliebt hatte, verwandelt, beugte sich über den verletzten Druiden und stieß mit ihrer Faust unerwartet brutal in seine Brust, so daß man einige Rippen laut knacken hören konnte. Dann griff sie sich gekonnt das schmierige Druidenherz und riß es ihm aus dem lebendigen Leib. Danach zerfiel sie sofort, zusammen mit dem blutigen Herz in ihrer Hand, zu dünnem Staub. - Oh, Scheiße - sagte ich leise zu mir und sah in die Luft, wo der fiese Drachen mich bereits anvisiert hatte und nun zum Sturzflug ansetzte. Eilig rollte ich mich zur Seite und krabbelte, so schnell ich konnte, in die Nähe der Hausmauer. Doch auf halbem Wege sah ich die beiden verschwundenen Druiden aus dem schwarzen Bodenloch schweben, als würden sie auf einer Wolke stehen, und ich verlor jede Hoffnung, denn sie sahen überhaupt nicht fröhlich aus. Mich willenlos ihnen ergebend, legte ich mich auf den Rücken und sah, daß nun auch viele der häßlichen Affenwesen auf mich zu kamen. Daraufhin streckte ich meine beiden Arme nach oben und glaubte schon, daß dieses mein grausames Ende sei. Doch da gab überraschend der Boden unter mir plötzlich nach, und ich wurde, wie durch Geisterhand, in eine endlos erscheinende Tiefe gesogen. Ich konnte gerade noch wahrnehmen, wie Thorwald, in der Form des zornigen Drachens, laut brüllend und gefährlich knapp, über mich hinwegsegelte, bevor sich der Erdboden über mich wieder schloß.

In rasender Geschwindigkeit ging meine Flucht immer weiter

nach unten, dann schließlich schlug ich in die rechte Seitenrichtung ein. Doch in welche Himmelsrichtung ich letztlich gezogen wurde, konnte ich dabei nicht feststellen, da ich erst mit der Angst zu kämpfen hatte, nicht ersticken zu müssen. Doch um mich herum, war stets eine kleine Luftblase in der Erde angelegt, so daß ich immer genug Luft zum Atmen hatte. Jedoch verursachte meine rasante Reise ein ohrenbetäubendes, unangenehmes Rauschen, das ich hilflos ertragen mußte, da jeder Versuch scheiterte, meine Arme schützend zu den Ohren zu bewegen. Immer wieder schlug ich in der Erde Haken, wie ein gehetztes Kaninchen, verlor schließlich komplett mein Zeitgefühl und konnte nicht einmal, auch nur an nähernd abschätzen, wie lange die unfreiwillige Reise bereits anhielt.

Nach einer Ewigkeit, jedenfalls erschien es mir so, durchstieß ich endlich wieder, mit einem lauten Knall, die Erdoberfläche und befand mich, weiterhin in dieser schützenden Luftblase, nun im Wasser. Mit enormer Geschwindigkeit schoß ich immer weiter nach oben, um schließlich auch die Wasseroberfläche zu schneiden. Dort wurde ich, von der Wucht meiner magischen Reise getrieben, einige Meter durch die Luft geschleudert, um danach in das angenehm warme Seewasser zu fallen. Sofort begann ich, von Reflexen getrieben, mit Schwimmbewegungen. Glücklicherweise entdeckte ich in einiger Entfernung Land, oder vielmehr einen Strand. Der Himmel war wolkenlos, und die Sonne brannte heiß auf mich herunter. Ich mußte wohl Hunderte von Kilometern unterirdisch zurückgelegt haben und war darüber weit mehr, als nur einfach fasziniert. So zügig wie mir es mit meinen Verletzungen möglich war, schwamm ich dem fernen Ufer entgegen. Nach gut halber Schwimmstrecke sah ich plötzlich Milk über mir schweben, in Gestalt der leuchtenden Kugel. Da wurde mir sofort klar, wem ich diese, so wundersame Rettung zu verdanken hatte und war sehr erleichtert. Doch meine Erleichterung sollte schon bald getrübt werden. In dem

klaren Wasser sah ich den Meeresgrund unter mir und am sandigen Ufer, konnte ich die drei Umrisse von Patricia, Kir und der kleinen Dena erkennen, die ständig zu uns zeigten und sich rege dabei unterhielten. Doch da, der Meeresboden wurde schlagartig dunkel und ein großes Etwas bewegte sich schnell auf mich zu. Ich bekam sofort große Angst und meine Schwimmbewegungen wurden panisch und unkontrolliert, so daß ich wie ein Kind mehr planschte, als richtig schwamm. In guten zehn Metern Entfernung tauchte eine merkwürdige, große Kreatur aus dem Wasser und schwamm zügig auf mich zu. Sie war etwa zweieinhalb Meter lang, bestimmt halb so breit, als auch übersät mit Seepocken und dunkelgrünen Meeresalgen. Nur die Augen des Lebewesens waren noch frei und starrten mich aus einer kalten Schwärze an. Ich schrie laut um Hilfe und sah hilflos zu, wie Milk sich augenblicklich auf das seltsame Meerestier niederstürzte. Das Wesen jedoch, bemerkte Milk rechtzeitig und riß sein großes, mit nadeligen Zähnen übersätes Maul auf, um nach der leuchtenden Kugel zu schnappen. Doch unbeeindruckt rammte Milk sich brutal in den Unterkiefer und riß ihn einfach ab, um ihn anschließend, mit sich zusammen, in das Wasser zu ziehen. Das salzige Nass des Meeres verfärbte sich langsam rot, und unter mir begann es plötzlich lebendig zu werden. Gerade als Milk aus dem Wasser wieder in Richtung Himmel schoß, erreichten mehrere dieser Wesen ihren tödlich verletzten Artgenossen und fielen sogleich gefräßig über ihn her. Ich schwamm, so schnell man nur schwimmen konnte, dem rettenden Ufer entgegen, und Milk attackierte immer wieder, die näher kommenden Wesen, um sie abzulenken. Doch es waren sehr viele Angreifer und ich spürte intuitiv, wie sich hinter mir ein riesiges Maul auftat, als ich gerade festen Boden unter meinen Füßen zu spüren bekam.

Ich sah mich erschrocken um und beobachtete, wie ein breiter Lichtstrahl vom Strand auf dieses gewaltige Exemplar zuschoß und es krachend in viele fleischige Fetzen zerriß, die in einem

Umkreis von mehreren Metern, in das inzwischen rot verfärbte Wasser platschten.

Schleunigst kam ich auf meine Beine und rannte, allerdings beeinträchtigt von meiner nassen und schweren Kleidung, aus dem Wasser heraus, um mich vollkommen erschöpft, in den warmen, feinen Sand des Sonnenstrandes fallen zu lassen.

Thorwald landete nahe bei seinen Freunden Max und Thom, die gerade dabei waren, einigen der völlig verwirrten Affenwesen lautstarke Anweisungen zu geben, die Umgebung abzusuchen und zu sichern, da man eventuell mit einem möglichen, erneuten Angriff der Konspiranten rechnen mußte.

- Sie werden nicht erneut angreifen. Wie dumme Schuljungen haben sie uns behandelt und auf schändlichste Weise überrumpelt. Nun sind sie erfolgreich getürmt, und wer weiß schon, in welchem Loch sie sich nun wieder verkrochen haben? - meinte Thorwald verbittert und packte Max dabei fest auf die Schulter. Max drehte sich nur um und erwiderte besonnen - Sie haben Patricia für ihre Seite gewinnen können. Und die anderen Verräter sind auch erheblich stärker, als nur die, von uns erwarteten, schwächlichen Xermolistand und der naseweisige Mensch. Ein Mensch entkam uns, wie schändlich! Wir haben durch deine Fehleinschätzungen jetzt erhebliche Probleme bekommen Thorwald. Ohne Jürgen und Mark wird es nicht sehr einfach für uns, die alte Ordnung wieder herzustellen. -

Thorwald drückte die Druidenschulter unwirsch weg und war sichtlich erbost über die Bemerkung seines Kameraden. Auch Thom drehte sich nun zu Thorwald um und sah ihn fordernd an.

- Dann laßt uns sofort beginnen, die Probleme endlich richtig und nachhaltig aus dieser Welt zu schaffen! - schrie Thorwald wütend herum und formte seine rechte Hand wütend, zu einer festen Faust, so daß seine Fingerknöchel weiß hervortraten. Dann hörte man in der Luft ein lautes Kreischen ertönen, das dem massiv verstärkten Lärm einer Kreissäge sehr nahe kam.

Die Affenwesen, die vor der Kaserne an unzähligen Feuern lagerten, hielten sich verkrampt, schützend die Ohren zu, fielen dann schließlich mit verzerrten Gesichtern in die Knie. Wenige Augenblicke später, waren ihre verkrampten Hände blutverschmiert von dem dünnlichen Prima- tenblut, das aus ihren Ohren herausfloß. Das Kreischen wurde immer zudringlicher, immer lauter, so daß man plötzlich, mit zunehmender Intensität, merkwürdig platschende Geräusche hören konnte. Sah man dann jedoch etwas genauer hin, fand man schnell den grausamen Ursprung dieses seltsamen Geräusches. Es rekrutierte von dem Zerbersten unzähliger, haariger Affenköpfe, in viele kleine Fetzen, die auf die anderen gebeugten Leidensgenossen niederreregneten. Die kopflosen Kadaver der sterbenden Affen sanken kraftlos zu Boden und warmes Blut pulsierte aus den geköpften Rümpfen, um sich mit dem lehmigen, frisch gepflügten Acker- boden zu mischen.

Die Druiden betrachteten zufrieden ihr Werk, und Max wühlte einige Bonbons, die er in einem der verlassenen Häuser gefunden hatte, aus seiner Tasche, um sie seinen Druidenfreunden anzubieten. Es dauerte nur wenige Minuten, bis das gesamte Affenheer kopflos und grausam vernichtet, auf dem Todesacker verweste.

- Einige dieser falsche Elemente weniger, in dieser Dimension! - rief Thorwald und Max entgegnete, dabei widerlich kalt grinsend

- Sie hatten uns aber noch ganz brauchbare Dienste geleistet. Aber es waren eben doch nur Primitivgeschöpfe. -

Er lachte laut auf. Daraufhin verwandelten sich die drei grausamen Druidengestalten, mit den beschwörend, gesungenen Worten:

„Helfe mir schnell, Du magischer Glaube
Muß jetzt suchen, Ganz, ganz geschwind, Nach diesem

Kind,

Werde zur Taube"

in drei weiße, schöne Tauben, die zügig, hoch hinaus, in den Himmel flatterten und sofort zielstrebig in südliche Richtung aufbrachen.

Achtes Kapitel

Als ich meine Augen wieder aufschlug, sah ich blinzelnd in einen tiefroten Abendhimmel. Das Meer rauschte in der Ferne, und die Luft war angenehm warm. Meine Schulter war frisch verbunden, und ich hatte neue Kleider an. Auf meine Ellenbogen stützend, hob ich vorsichtig meinen verbundenen Oberkörper in die Höhe, um zu sehen, wo ich mich befand und um nach meinen Freunden Ausschau zu halten, die mich vor den grausamen Taten der Druiden gerettet hatten. In einigen Metern Entfernung, sah ich die Vier, um ein kleines Lagerfeuer sitzen.

Patricia hielt die kleine Dena gemütlich im Arm und war schöner, als jemals zuvor. Ihr Haar umschmeichelte lockig ihre Schultern und leuchtete mystisch in der sanften, romantisch anmutenden Abendsonne. Ihre zwei formschönen, festen Brüste zeichneten sich unter der dünnen Bluse ab und die makellose Figur, die langen Beine und das hübsche Gesicht waren einfach die gelungenste Komposition der Natur, die ich jemals gesehen hatte. Sie schien meine verzauberten Blicke bemerkt zu haben, da sie ihr hübsches Puppengesicht zu mir drehte und mich mit ihren blauen, hellen Augen ansah. Sie sagte etwas zu dem alten, runzeligen Kir und dem menschlich gestalteten Milk, setzte Dena etwas weiter an das Feuer, stand auf und kam zu mir. - Wie geht es dir? Du hattest sehr viel Blut verloren. - sagte sie mit sorgenvoller Stimme und sah mich liebevoll an. Ich schmolz unter ihren Blicken nur so dahin, lächelte und sagte - Es geht mir schon erheblich besser. Ich freue mich, dich endlich wiederzusehen und mit dir hier in einer sorgenfreieren Umgebung reden zu können. - Bei unserer Unterhaltung ließ ich mich wieder auf den Boden sinken, tastete nach ihrer Hand, die ich glücklicherweise auch bald fand. Meine Finger

umschmeichelten ihre samtige Haut und glitten sanft über die weichen Nägel zu den Fingerspitzen. Sie schien keinesfalls erschreckt oder verwundert über meine körperliche Annäherung zu sein, sondern setzte sich, mit strahlendem Gesichtsausdruck, neben meinen Kopf und ließ spielerisch den feinen Sand durch die andere Hand rieseln. - Patricia, es wird Zeit, daß ich dir meine Gefühle für dich erkläre. Ich habe mich sehr in dich verliebt und finde es unerträglich, in dieser Dimension, gejagt von den Druiden, gefangen zu sein, ständig in der Sorge lebend, dich zu verlieren. - flüsterte ich ihr zu, ohne mein liebevolles Streicheln zu beenden. Sie drehte ihren

Kopf zu mir und meinte - Alex, ich spürte deine Liebe schon seit langer Zeit glühen, doch ich hielt es für besser, zu schweigen, da unsere Zukunft sehr ungewiß ist. Ich freue mich sehr über deine Liebe zu mir und es ist eine große Ehre für mich. Doch ich sah dich bereits vor einigen Jahren in Bonn, als ich verschiedene Amtsgebäude, im Auftrag der Druiden, auskundschaftete. Du siehst also, schon lange vor unserem ersten Treffen, an der Raststätte, kannte ich dich ganz gut und spürte schon lange vorher eine große Zuneigung zu dir. Deshalb habe ich dich auch ausgewählt, mich vor den Hubschraubern, an der Raststätte, zu retten. Doch nach deinem selbstlosen und mutigen Einsatz, habe ich mich richtig in dich verliebt. Du spuktest mir einfach ständig in meinem Kopf herum, und es wurde mir klar, daß ich den Druiden einfach nicht mehr länger folgen durfte, da sie dich und viele andere, ebenso unschuldige Lebewesen töten wollten und auch jetzt noch verbissen wollen, wie wir erst vor kurzer Zeit, am eigenen Leibe, erfahren konnten. Ich hoffe, du bist mir nicht zu sehr böse, daß ich dir die Wahrheit, über meine Gefühle zu dir, nicht schon viel früher erklärt habe. Nach diesen Worten beugte sie sich immer weiter zu mir hinunter und legte ihre warmen Traumlippen auf meine trockenen und küßte mich, daß sich alles um mich herum, wie ein Karussell, zu drehen begann. Im Hintergrund, konnte ich

leisen Beifall hören, der uns von Kir, Milk und Dena gegeben wurde, die das Küssen bemerkten und sich mit uns freuten.

Sehr wackeligen Fußes und sehr geschwächt, raffte ich mich auf und ging, von meiner großen Liebe gestützt, zu dem kleinen Glutfeuer, an dem mir Milk sofort ein warmes, teeähnliches Gebräu anbot, daß in mir schnell neue Lebensgeister weckte. Ich fragte Kir, ob er vielleicht eine Ahnung besaß, an welchen Ort es uns hier hinverschlagen hatte und er antwortete, daß wir uns auf einer Insel, viele Kilometer südlich von unserem letzten Standort, aufhielten. In seiner Heimatdimension, nannte man diese Insel Rhotno, so daß ich einfach tollkühn mutmaßte, daß wir uns auf der griechischen Insel Rhodos befanden. Doch dieses allerdings, würde wiederum bedeuten, daß ich eine große Entfernung unterirdisch zurückgelegt hatte, und stellte damit etwas dar, was mich erheblich verwirrte. Ich mutmaßte aber weiter, da ich bei eingehenderer Begutachtung der schönen Umgebung feststellte, daß wir uns in der unmittelbaren Nähe von Faliraki, einer netten, kleinen Ferienortschaft, befanden mußten.

Vor Jahren war ich tatsächlich schon einmal auf Rhodos zu Gast gewesen, und es kamen mir nun immer mehr Teile der Insellandschaft wirklich sehr bekannt vor. Ohne alle Einheimischen und der großen Anzahl von Urlaubern, die sonst diese kleine Insel nahezu überschwemmten, war ein schnelles, hundertprozentiges Wiedererkennen aber dennoch nicht gerade leicht, obwohl ich ehrlich eingestehen mußte, daß das Eiland, in dieser verlassenen Form, doch erheblich paradiesischer, einfach unberührter wirkte. An diesem Abend saßen wir noch lange am Feuer und unterhielten uns angeregt über das gerade erlebte Grauen. Wir trauerten sehr über unsere schweren Verluste. Viele gute Krieger, sowohl gewaltige Zyklanden, flinke Uhi, die merkwürdigen Affenwesen und letztlich auch die vielen anderen, fremden Wesen waren einfach brutal und unsinnig, dahingerafft worden. Der stolze Uhibada starb fern von seiner

Dimension und natürlich auch, besonders schmerzlich für mich, war der grausame Tod von der armen Mira. Mit ihrem Tod, verlor ich den einzigen Menschen, das einzige Wesen meiner eigenen, geschändeten Dimension. Das ganze Blut, das ganze Grauen, inszeniert nur, um den Schaden eines wahnsinnigen Spieles, wahnsinniger Druiden, zu korrigieren. Es war uns aber auch bewußt, daß wir uns nicht lange auf Rhotno, oder vielmehr Rhodos, verstecken konnten, da Thorwald uns zusammen mit seinen fraglichen Freunden sicherlich bald erneut aufspürte. Bisher hatten wir wirklich sehr großes Glück und den gut gewählten Augenblick der Überraschung auf unserer Seite verbuchen können. Diesen Fehler jedoch, würden die Druiden sicherlich nicht ein weiteres Mal begehen, zumal ich vor meiner Rettung, in den scharfen Augen von Thorwald, der gerade in seiner Verwandlung, als riesiger Lindwurm auf mich herabstürzen wollte, um mir den Tod zu bringen, den puren und unverschnittenen Haß lodern sehen konnte. Eine besondere Art von Haß war es, eine Art, die man nur mit dem massiven und furchtbaren Auslöschen unzähliger Leben stillen konnte.

Als Dena bereits fest schlief und sich Patricia in meinem Arm zurecht kuschelte, es war bereits tiefen Nacht geworden und die Sterne funkelten im Nachthimmel, begann der kleine, runzelige Kir leise, ein Lied aus seiner Heimatdimension anzustimmen. Mit sehr wundem Herzen lauschten wir den traurigen und fremden Lauten des alten Zwerges, während das harzige Holz in den Flammen knackte. In diesem Augenblick konnte ich deutlich spüren, wie in uns allen der unbändige Wunsch auf Erlösung aus diesem furchtbaren Traum loderte. Dann irgendwann, war ich eingeschlafen.

Als ich erwachte, schliefen noch alle, und Kir schnarchte sogar leise vor sich hin. Ich schlich mich leise an den naheliegenden Strand, um den traumhaften Sonnenaufgang zu bewundern.

Das Meer plätscherte leise vor sich hin und kleine Wellchen

schwappten an das Ufer. Ich zog meine hoffnungslos zerschlichenen Schuhe aus, suhlte mich in den feinen Sand hinein und vergrub meine geschundenen Füße. Dabei spürte ich, wie die vielen Sandkörner in meine Kleidung rieselten und sich in dem tiefen Tal, zwischen meinen Hinterbacken, sammelten. Dies war mir aber an diesem schönen Morgen mehr, als einfach nur egal. Meine Schulter tat nicht mehr so weh und heilte bereits ganz gut. In der Ferne konnte ich weiße Häuser und verwahrlostes Strandmobilier erkennen. Alles war angenehm ruhig und wirkte allerdings sehr verlassen.

Als die Sonne etwa zur Hälfte aufgegangen war und die ersten, feinen Strahlen ihre Arbeit begannen, den Erdboden zu erwärmen, lege ich mich wohlig zurück in den Sand. Ich schloß seufzend meine Augen und konnte mich zum ersten Mal, seit langer, vielleicht zu langer Zeit, wieder so vollkommen fallen lassen, um richtig zu entspannen. Eine ganz leichter Seewind streichelte mein Gesicht und ich träumte von einem ruhigen, ausgeglichenen Leben, an der Seite möglichst vieler, netter Menschen.

Durch ein zaghafes Zupfen an meinem Hosenbein wurde ich aus den Träumen gerissen. Erschreckt öffnete ich die Augen und schaute in drei kleine Gesichter, die über meinen Kopf gebeugt waren. Die Gesichter waren mit dünnem, samtigem Fell bewachsen und die kleinen Köpfe wurden von langen Pinselohren geziert. Die hellen und vollkommen grauen Augen der Köpfe, betrachteten mich neugierig und fast schon bohrend. Ich fuhr ruckartig hoch und wollte zu meinen Freunden, an das bereits erloschene Lager- feuer, fliehen. Doch als ich auf die Beine gekommen war, sah ich zu meinem Erstaunen, daß mindestens fünfzig dieser, etwa fünf- zehn Zentimeter großen, blondfelligen Kreaturen um mich herum standen und mich bestaunten.

Zuerst konnte man nur das leise Rauschen des Sandes hören, der nun natürlich von meinem Hintern, die Beine hinunter, auf

den Strand rieselte. Nach dieser ersten Schrecksekunde kreischten einige dieser Wesen verängstigt auf und sprangen völlig entsetzt zur Seite. Ich machte daraufhin einige vorsichtige Schritte im tiefen Sand, in die Richtung meiner Freunde nur um gleich festzustellen, daß mir alle kleinen Wesen zaghaft nachliefen. Sie schienen aber nicht feindlich orientiert zu sein, da sie immer peinlichst darauf achteten, einen möglichst sicheren Abstand zu mir zu halten.

Als ich in unser improvisiertes Lager kam, waren meine drei Freunde und Patricia schon erwacht und packten bereits unsere wenigen Habseligkeiten zusammen, da wir unsere Flucht fortsetzen mußten. Milk entdeckte mich, sowie meine merkwürdige Gesellschaft, zuerst und schlug sofort Alarm.

- Sie scheinen nicht bösartig zu sein! - rief ich meinen Freunden zu.

Patricia lief mir besorgt entgegen und wurde, genauso wie ich, sehr von den Kleinen bestaunt.

Die Wesen blieben aber auch weiterhin friedfertig und verständigten sich nun, mit hellen, quietschigen und teils auch pfeifenden Lauten. Als wir Dena, Milk und Kir erreicht hatten, blieben diese pelzigen Gesellen hinter uns, in sicherer Entfernung, stehen.

- Wie werden wir denn diese niedlichen Gesellen wieder los? Ich hoffen nicht, daß sie ausgehungert über uns herfallen werden. Hast du noch mehr von denen gesehen, Alex? - meinte Kir leise und begrub, unsicher umherschauend, die erloschene Feuerstelle, um alle unsere Spuren zu verwischen. Ich mußte etwas schmunzeln und packte mir ein kleines Stoffbündel, in dem Patricia ein paar zusammengetragene Nahrungsmittel, unter anderem auch die Blätter und verschiedene Kräuter für das teeähnliche Gebräu, verstaut hatte.

Ohne von den kleinen Lebewesen, in irgendeiner Form, belästigt zu werden, machten wir uns schnellen Schrittes auf den

Weg, eine etwas größere Stadt oder Ortschaft zu finden, um unsere spartanisch dürfte Ausrüstung zu aufzufüllen und zu erweitern. Ebenso mußte ich versuchen, neue und strapazierfähige Kleidung, sowie feste Schuhe zu bekommen. Nach einigen Kilometern war ich mir dann völlig sicher, daß wir uns auf der griechischen Insel Rhodos befanden. Viele landschaftliche Merkmale erkannte ich nun sichtlich erfreut wieder. Ich fand es interessant, daß es doch tatsächlich Sprachverwandschaften zwischen den verschiedenen Dimensionen gab, da man in Kirs Dimension beispielsweise, diese Insel Rhotno nannte. Nach Faliraki war es nicht weit und wir kamen bereits gegen Mittag dort an. Die einst so belebten Einkaufs- und Vergnügungsstraßen- und gassen waren verlassen, leer und ruhig. Ansichtskarten und Souvenirartikel lagen überall verteilt auf dem Boden. Vereinzelt fanden wir Geld- und Papierbörsen, die von den plötzlich verschwundenen Menschen stammten, und ich konnte meinen Freunden zeigen, wie das ehemals so wichtige Geld aussah. Besonders Milk war sehr interessiert an den Fundsachen und durchstöberte auch einige Zeitungen, in denen er die zahlreichen Hochglanzbilder bewunderte. Aber leider konnte Milk nicht lesen. Zwar habe ich versucht ihm zu erklären, wozu die vielen Zeichen und Zahlen zwischen den Bildern dienten, aber er hatte dies nur mit einem verwunderten Kopfschütteln gewürdigt, daß mir wohl verständlich machen sollte, daß es in der Dimension einen derartigen Informationsaustausch nicht gab.

In den leeren Läden deckten sich Patricia, Kir, Dena und ich mit länger haltbaren Lebensmitteln, meist in Dosen oder Trockenware ein. Frischeprodukte waren längst ungenießbar geworden, oder ganz einfach völlig verrottet. Da Milk keine Lebensmittel benötigte und seine gespeicherte Energie noch vollkommen ausreichte, suchte er sinnvoll nach nützlichen Gegenständen und guten Waffen. Glücklicherweise fand ich in einem der verlassenen Geschäfte, die benötigte Kleidung und

auch sogar noch die Schuhe für Kir und mich, die wir natürlich sofort beglückt anzogen.

Da Kir von zwergenhafter Statur war, fanden wir nur Kindersachen für ihn, in denen der alte, wild wirkende Krieger, mit seinem lederhäutigen, faltenzerfurchten Gesicht und den wirren, struppi- gen Haaren sehr merkwürdig oder sogar komisch aussah. Aber die Kleidung hatte eine gute Qualität und war zudem sehr strapazier- fähig und dies spielte einzig und allein die ausschlaggebende Rolle, für unsere Auswahl. Milk jedoch hatte nicht soviel Glück wie wir, da er nur ein paar, sehr bedingt brauchbare Messer aus einem Souvenirladen, als zusätzliche Bewaffnung für uns, fand. Wir waren alle sehr enttäuscht darüber, da wir zukünftigen Angriffen fremder Lebewesen nichts Wirkungsvolles entgegenzusetzen hatten. Der Einsatz von schützender Zauberei, der kraftvollen Magie, die uns schon so oft unser Leben gerettet hatte, würde den Druiden sofort unseren Standort verraten und ihr Einsatz durfte daher nur im äußersten Notfall in Erwägung gezogen werden.

Die Zeit verging schneller, als es uns lieb war, und wieder rückte die Zeit heran, in der wir uns ein adäquates Nachtlager suchen mußten. Obwohl wir den ganzen Tag über, keine fremden Kreaturen entdeckt hatten, hielten wir es jedoch für sicherer, nicht in der Innenstadt zu lagern, da man gerade dort, in der Nacht, mit hungrigen Plünderern fremder Dimensionen rechnen konnte. In einigen Geschäften hatten wir hierzu auch alarmierende Spuren möglicher Plünderungen, aus naher Vergangenheit, entdeckt. Also zogen wir, noch bevor die Sonne unterging, in ein großes Zimmer, eines entfernten, kleinen Hotels und entzündeten gleich, auf einem der größeren und gefliesten Balkone, ein raucharmes Glimmfeuer. Als die Sonne untergegangen war und nur noch das feurige Abendrot die Landschaft in ein geheimnisvolles Licht tauchte, bereitete Milk uns ein schönes und opulentes Mahl, aus Dosenküchen und Zwieback, zu. Natürlich wurde das kräftige, teeähnliche Gebräu

auch wieder aufgeschüttet und herumgereicht. In Flaschen gefülltes Tafelwasser, hatten wir in genügender Menge aus der Stadt mitgebracht. Leider war nämlich aus den vielen Wasserhähnen der Häuser und Clubanlagen schon seit langer Zeit kein Wasser mehr zu bekommen.

Nachdem wir uns gestärkt hatten, saßen wir zusammen und Kir erzählte von seiner Heimatdimension.

Die Zyklanden lebten mit der Zwergenrasse Kirs, in einer Art Zweckgemeinschaft, zusammen und hatten durch diese Gemeinschaft, ein sehr hohes Ansehen unter allen anderen, intelligenten Lebensformen ihrer Dimension. Die Zyklanden lebten sehr spartanisch, und es war Sache der männlichen Zyklanden, sich ständig für die harten Kriege, die in Kirs Dimension sehr oft geführt wurden, ausreichend zu konditionieren. Den strategischen und führenden Teil der Kriegskunst, übernahmen dabei immer die Zwerge, die sich dafür natürlich auch ihrer magischen Kräfte bedienten, um die ihnen anvertrauten Heere zum Sieg zu führen. Die Kausalitäten dieser Kriege fanden sich in der, meist schlechten Versorgung der Völker und der Verteidigung ihrer Hoheitsgebiete, die jeweils von einem besonders befähigten Zwerg geführt wurden, was damit durchaus vergleichbar war, mit einem König und seinem Königreich, in der Dimension der Menschen. So einem König, den Kir " Dobay " nannte, unterstanden mehrere kleinere Heere, die jeweils von einem Heerführer geführt wurden, und unser Kir, war so ein Heerführer. Die männlichen Zyklanden hatten meistens große Familien, die sie in der Zeit zwischen ihrer Geschlechtsreife und dem dreißigsten Lebensjahr gründeten. Sie durften mehrere Frauen haben, und in dieser Zeit war es natürlich ihre größte Staatspflicht, möglichst viele Kinder, vor allem männliche Zyklan- den, zu zeugen, da der Dobay ständig neues " food for powder ", das sogenannte " Kanonenfutter ", benötigte.

Während dieser Zeit wurden die Zyklanden nicht im Krieg eingesetzt, sondern zu furchtlosen und starken Kriegern ausge-

bildet. Jede dieser Familien wurde ausschließlich durch den Dobay versorgt, der dafür wiederum die Hilfe der Gigs benötigte. Die Gigs waren ausgewählte, besonders qualifizierte und sehr fruchtbare Zyklandenfrauen, die mindestens schon drei Kinder geboren haben mußten. Konnte eine Familie, spätestens fünf Jahre nach der Familiengründung keine Gig stellen, mußte die Familie entweder verhungern, oder wurde komplett von einem anderen Zyklandenmann übernommen, dessen Familie bereits eine Gig vorzuweisen hatte. Damit wollte der Dobay sicherstellen, daß nur der starke Samen überleben konnte und seine Streitkräfte kräftig und gesund blieben. Der arme Teufel, der dann ohne Familie dastand, wurde flugs einfach entmannt, in weite Kuttenkleidung gehüllt und war dazu verdammt, in den vielen Palästen des Dobays dienen, oder er wurde als Gärtner und Hüter, in den zahlreichen Parks und Wäldern, eingesetzt. Hatte ein männlicher Zyklande sein dreißigstes Lebensjahr endlich vollendet und eine große Familie gegründet, so wurde er feierlich in das für ihn zuständige Zyklandenheer aufgenommen und meistens auch, bereits nach kurzer Zeit, in einem der akuten Kriege eingesetzt.

Letztlich bedeutete dieses für die Krieger, daß sie ihre Familien in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren, nur einmal, vielleicht zweimal im Jahr sehen konnten. Bei Kirs Artgenossen verlief das Leben allerdings etwas in anderen Bahnen. Die Zwerge durften sich nur eine einzige Frau nehmen und diese gebar immer auch nur ein einziges Kind in ihrem Leben. Da die männlichen Zwerge allerdings sehr, sehr alt wurden, im Gegensatz zu den weiblichen Zwergen, durften sie nach dem Dahinscheiden ihrer Frau, erneut heiraten und natürlich auch wieder ein neues Kind bekommen. Schon im jungen Kindesalter wurden die männlichen Zwerge hart ausgebildet. Sie mußten stets sehr viel über die hohe Schule der Magie lernen, wurden täglich in Kriegskunst, in Philosophie und

Geschichte unterrichtet und ebenso körperlich äußerst brutal

abgehärtet, so daß sie stets die vollkommene Kontrolle über ihren Organismus, besonders über den Schmerz, Hunger, Angst und Kälte besaßen. Die weiblichen Zwerge jedoch hatten, neben dem Großziehen des Kindes, die wichtige Aufgabe der Beuteverwaltung der einzelnen Heere, als auch die Kontrolle über die Gigs und die gesamte ärztliche Versorgung. In dem Reich eines Dobays gab es natürlich noch viele andere, viel "unbedeutendere" Rassen, die sich beispielsweise als Bauern, Handwerker und Künstler betätigten und dem Dobay einen nicht unbeträchtlichen Teil der Ergebnisse ihres Schaffens abtreten mußten, aber dadurch, sozusagen als Gegenleistung, von seinen Heeren geschützt wurden.

Wir hörten den Worten Kirs gespannt zu und wurden dabei immer müder und schläfriger. Der Nachthimmel war ebenso klar, wie schon in der Nacht zuvor und Patricia kuschelte sich genüßlich in meinen rechten Arm. Dena hatte sich zu Milk gesetzt und schien erstmals, seitdem wir sie bei uns hatten, ein wenig gelöst zu sein. Sie war froh, wenigstens die Xermitolistand, aus ihrer Heimat- dimension, in ihrer Nähe zu wissen. Das Feuer wärmte noch gut und nach kurzer Zeit war sie fest eingeschlafen. Milk erzählte uns, daß Dena in ihrer Dimension eine Art Prinzessin war. In ihrer Dimension gab es nicht viele verschiedene Länder und König- reiche. Die Erde war dort ganz schlicht aufgeteilt, in die einzelnen Kontinente, wobei aber der europäische Kontinent noch erheblich größer war, als in der menschlichen Dimension, und die asiatische Landmasse demzufolge erheblich kleiner. Dadurch kam es fast niemals zu kriegerischen Auseinandersetzungen der verschiedenen

Volksgruppen, so daß die einzelnen Kontinente sich auch kein erwähnenswertes Militär hielten. In Denas Dimension wurden die wenigen Länder von je einer Familie beherrscht, die allerdings immer ausgeprägte, magische Fähigkeiten besaß und diese automatisch, an die nachfolgenden Generationen,

weiter gab. Diese außergewöhnlichen Fähigkeiten waren sehr wichtig und wurden ausschließlich zum Wohle des Volkes, oder zur Selbstverteidigung eingesetzt, da es natürlich, wie unter fast allen Lebensformen der einzelnen Dimensionen, auch in dieser so friedlichen Daseinsform, skrupellose Neider gab. Da Dena noch sehr jung war, hatten sich ihre magischen Fähigkeiten noch nicht zu ihrer vollen Stärke ausgebildet, was man aber, angesichts ihrer bisherigen Auftritte gegen uns und die Druiden kaum glauben konnte. Milk erzählte weiter, daß die Xermitolistand dort die einzige Rasse war, die sich frei zwischen den verschiedenen Kontinenten bewegen konnte, da sie wegen ihrer Loyalität zu den einzelnen Herrscherfamilien, ihren umfangreichen Kenntnissen in der ereignisreichen Geschichte ihrer Dimension und als grenzübergreifende Problemlöser, hoch geachtet wurden.

Er erzählte weiter, daß er den wagen Verdacht hatte, daß es sich bei unseren gräßlichen Druiden, um die teuflischen Gestalten handelte, die vor Jahrhunderten schon einmal ihren schändlichen Unfug in seiner Dimension getrieben hatten, indem sie den, zu verachtenden Versuch anstellten, sich als erlösende Messiase aufzuspielen. Durch ihre überaus intelligente Konstruktion einer neuen Religion, gewannen sie damals viele, blind folgende Anhänger unter den Völkern aus Kirs Dimension. Ihr schändliches Ziel war es, die Magie der Herrscher zu stehlen, um schließlich die gesamte Dimension kontrollieren und ausbeuten zu können. Als es ihnen jedoch nicht gelang, weil man sie schließlich durchschaut und letztlich verraten hatte, stahlen sie sich, schnell und heimlich, wie sie erscheinen waren, wieder aus der Dimension und hinterließen bei den geblendeten Völkern einen fertigen Glauben an einen falschen Gott. Milk kamen bereits, als er damals in der Waldhütte gefangen gehalten worden war, die Gesichter der Druiden sehr bekannt vor. Als er Dena nach seiner Flucht, im Lager begrüßte, fiel ihm dann sprunghaft ein, woher er die Gesichter der Druiden

kannte. Er hatte sie auf vielen alten Heiligenbildern, Ikonen und Wandmalereien seiner Heimatdimension gesehen, die er stets bei seinen Reisen durch die einzelnen Kontinente bewundert hatte. Für ihn waren die Druiden ganz eindeutig die falschen Heiligen. Ich war sehr fasziniert von Milks Darstellungen und fragte ihn, ob er der kleinen Dena schon etwas von seinen Vermutungen erzählt hatte. Er verneinte dies und meinte, daß er uns hier, zuerst davon erzählt habe. Patricia stand auf und nahm die friedlich schlafende Dena auf ihre schlanken Arme, um sie auf ihr gemeinsames Schlaflager zu tragen. Kir, Milk und ich saßen noch lange zusammen und erzählten uns Geschichten aus unseren, doch sehr verschiedenen Leben, während Patricia und Dena fest schliefen.

Mir kam es vor, als ob die Geschichten, die mir meine Freunde erzählten, aus alten Märchenbüchern gestohlen wurden; so fremd, unheimlich und bizarr wirkten sie auf mich.

Als die ersten Sonnenstrahlen den morgendlichen Himmel überfluteten, war unser Feuer bereits lange erloschen und die Glut erkaltet. Kir war etwas eingenickt, während Milk und ich immer noch angeregt plauderten. Ich stand auf, streckte meine müden, steif gewordenen Beine und stellte mich an das lockere Balkongitter, um mich ganz dem atemberaubenden Naturschauspiel, der aufgehenden Sonne, zu widmen. Milk blieb an der Feuerstelle sitzen und stocherte mit einem dünnen Zweig in der kalten Kohle herum.

Die Sonne war fast zur Hälfte aufgegangen, als eine große Taube auf das Geländer flatterte. Sie war unerwartet zutraulich und schien keinerlei Angst vor mir zu haben. Doch ihr Erscheinen ließ eine rätselhafte Unruhe in mir erwachen. Eine innere Stimme beschwore mich, daß mit diesem Vogel einfach etwas nicht stimmen konnte. Ich beobachtete sehr aufmerksam diesen gefiederten Gesellen und überlegte angestrengt, worin der Grund für mein Mißtrauen bestand.

Da wurde mir schlagartig übel und mein Magen zog sich

krampf- haft zusammen. Es war mir klar geworden, was mit diesem Geflü- gel nicht stimmte: Es durfte gar nicht hier sein! Die Druiden hatten doch alle Lebensformen meiner Dimension entfernt. Alle Tiere und Menschen wurde von ihnen, zum Zwecke ihrer dubiosen Reparatur, doch gewissermaßen zwangsevakuirt. Nur Mira und ich hatten das große Pech, bleiben zu dürfen. Ohne mir meinen Verdacht offen anmerken zu lassen, schlenderte ich, übertrieben locker und gelöst, zu Milk. Ich setzte mich neben ihn und schubste ihn vorsichtig an. Er blickte mich fragend an. Ich nahm seinen Blick, mit meinen Augen, auf und führte ihn damit, zu der fragwürdigen Taube. Er blickte das unschuldig wirkende Täubchen an, dann wieder mich, dann wieder den Vogel und verzog schlag- artig sein Gesicht. Die Taube flog von der Brüstung auf den Boden und pickte harmlose Brotkrumen auf. Milk unterdessen stand auf und ging, so „unauffällig“ wie ich zuvor, zu der Lagerstätte von Patricia und Dena. Er tat so, als würde er sich auch zum Schlafen hinlegen und flüsterte Patricia eine Warnung ins Ohr.

Doch dies war ein riesiger Fehler von Milk, da er doch gar keinen Schlaf benötigte, und die erfahrenen Druiden wußten dies nur zu gut. Mit einem grellen Lichtblitz, verwandelte sich der harmlose Vogel, in einen bösen Druiden; es war der verfressene Max. Simul- tan zur Verwandlung, saß Patricia sofort hellwach in ihrem Schlaflager, während sich Dena, noch schlaftrig und unbeholfen, umsah. Doch da war es auch schon passiert. Der Druide schleuderte eine große, dunkelrote Lichtkugel gegen Milk, die ihn sofort brutal gegen die Wand warf. Milk verwandelte sich, auf dem Boden liegend und unter schmerzerfülltem Aufstöhnen, in seine Naturform, die hell leuchtende Kugel. Gerade, als der Druide seine Hand erneut hob, um Milk mit Magie vom Feinsten zu attackieren, wurde er von einem gleißenden Lichtblitz durchbohrt, der das ganze Hotelzimmer blendend ausleuchtete. Es war Kir, der aus dem Schlaf aufgeschreckt war, sofort den Druiden erkannte und ihm

unverzüglich seinen eigenen, gefürchteten Lichtblitz entgegen-schleuderte. Der Druide fluchte laut und errichtete sofort ein magi-sches Schutzfeld um sich, daß faszinierend hellblau leuchtete und mir damit zeigte, daß es sich um die gleiche Magieform handeln mußte, die Patricia oft verwendete. Leider erkannte Milk das Schutzfeld zu spät und war schon in der Luft, um Max zu attackieren. Er rammte mit einer wahnsinnigen Kraft das starke Schutzfeld des Druiden. Es erklang ein ohrenbetäubender Knall und im Zimmer ging ein dichter Regen aus gleißenden Funken nieder, die dann schnell auf dem Zimmerboden wieder erloschen. Ich war total geblendet und sah einige Augenblicke nur noch wage, schemenhafte Umrisse im Zimmer. Als sich meine Augen von dem Licht wieder etwas erholt hatten, beobachtete ich, wie Kir von unsichtbaren Händen getragen, gegen die Zimmerdecke gedrückt wurde. Der arme Milk lag an der Balkonbrüstung, und sein Licht flackerte nur noch beängstigend leicht. Der Aufprall auf das Schutzfeld mußte ihn wohl ernsthaft verletzt haben. Ich fühlte mich plötzlich dieser gewaltigen, übernatürlichen Macht gegenüberge-stellt, einfach hilflos, winzig und unbedeutend. Doch als ich meinen Freund Milk so hilflos und verletzt auf dem Boden liegen sah, wurde meine Hilflosigkeit übermannt, durch eine kaum zähmbare Wut. Ohne richtig zu begreifen, was ich eigentlich tat und ohne auch nur einen weiteren Gedanken zu verschwenden, oder über mein Handeln logisch nachzudenken, nahm ich einen der alten Holzstühle, die neben dem Doppelbett standen und schlug, als wäre ich vom blanken Wahnsinn gepackt, auf den mordgierigen Druiden ein. Natürlich prallte ich, zusammen mit dem Stuhl, gegen dieses schützende, blaue Feld und wurde brutal durch das Zimmer geschleudert. Meine Landung war, zur Hälfte auf der Bettkante und halb auf dem Steinboden, sehr unsanft. Dabei brach meine Schulterverletzung wieder auf und ich blutete, innerhalb weniger Sekunden, meinen festen Verband durch. Die Schmerzen ließen es lediglich zu, daß ich meine

Augen schlitzartig öffnen konnte und doch konnte ich beobachten, wie Max immer wieder versuchte, den armen Milk anzugreifen, um ihm den tödlichen Todesstoß zu geben. Doch jedesmal, wenn er ihn mit seinen magischen Waffen bombardieren wollte, wurde er abwechselnd, einmal von Kir, dann von Patricia, mit Blitzen und Energiekugeln, so sehr in Beschuß genommen und abgelenkt, daß es ihn wohl große Kraft zu kosten schien, sein Schutzfeld länger aufrecht zu erhalten. Dann war es ihm scheinbar zu ungemütlich, gegen die Attacken anzukämpfen, da er plötzlich nahezu durchsichtig wurde und er sich seinen Körper, in einen gewaltigen Wespenschwarm verwandelte, der sich sofort, laut brummend, auf den armen Kir stürzte. Patricia schrie Kir laut etwas zu, was ich leider nicht verstehen konnte und hob ihre beiden schlanken Arme hoch in die Luft, um sie mit einem lauten Aufstöhnen wieder fallen zu lassen. Mit dieser seltsamen Aktion produzierte sie ein starkes, waagerecht angelegtes Energiefeld, das genau über dem Wespenschwarm, direkt unter der Zimmerdecke, plaziert war und mit dem Fallenlassen ihrer Arme, sofort von der Zimmerdecke, auf den Boden zustürzte. Kir erkannte sofort die Gefahr für sein Leben und sprang, ohne zu zögern, vom Balkon, drehte sich dabei wendig in der Luft und bekam schließlich das wackelige Geländer zu fassen, um seinen Sturz in die Tiefe abzufangen. Der gefallene Energievorhang drückte den Wespenschwarm zu Boden und verbrannte dabei die Tiere knackend und zischend, ein Geräusch, das sich für mich mehr, als nur unangenehm, anhörte. Einige wenige Wespen entkamen jedoch ärgerlicherweise dem heißen Vorhang und bildeten einen ganz kleinen Schwarm, der immer dichter zueinander flog und dabei zusätzlich in der Luft, immer schneller zu rotieren begann. Aus dem summenden Gewimmel, formte sich ein neuer, kleiner Körper, der auf den versengten, noch dampfenden Boden fiel. Dieses Wesen krümmte sich auf der Asche der verbrannten Insekten zusammen, während der, an

der Brüstung hängende Zwerg, unter Anstrengung stöhnend versuchte, zurück auf den rettenden Balkon zu klettern. Obwohl ich ihr lautstark meine sorgenvollen Warnungen zurief, ging Patricia immer näher an das merkwürdige Wesen heran, das aus vielen dunklen Schuppen zu bestehen schien und dadurch einer unheimlichen, gefährlich wirkenden Echse glich. Als Patricia nur noch etwa zwei Meter entfernt war, stellte sich bei der kleinen Horrorgestalt so etwas, wie ein Rückenkamm auf, und diese Kreatur zischte die junge, schöne Frau an. Dann raffte sich das merkwürdige Wesen auf und zwei unendlich böse anmutende Augen schauten uns dunkelrot glühend, aus einer häßlichen Teufelsfratze heraus, an.

- Das ist ihre wahre, die reale Gestalt der Druiden. Mit diesem Aus- sehen habe ich sie früher zum ersten Mal gesehen und kennengelernt. Sie sind in dieser Form am wendigsten und erheblich gefährlicher, da sie sich nicht auf die Magie konzentrieren müssen, die ihre falsche Gestalt formt und aufrechterhält! - schrie mir Patricia laut zu und begab sich langsam, aber völlig unbeeindruckt von dem furchterregenden Aussehen des Druiden, immer näher, auf diesen zu. Das furchterregende Wesen öffnete seine aufgeplatzen, harten Lippen und viele kleine, rasierklingenscharfe Zähne, die in einer doppelten Zahnreihe angeordnet waren, wurden sichtbar. Es öffnete seine kräftigen Kiefer ganz weit und ein helles Kreischen schallte durch den Raum, um danach in böses, fauchendes Vorsichhhin-Geifern zu versiegen. Dabei rann dem Druiden zäher, dunkelgelblicher Speichel aus den Mundwinkeln, der auf den Boden triefte und so sauer war, daß er zischend Löcher in den Kalkstein brannte. Dann wandte sich das Geschöpf der blonden Patricia zu und versuchte sie mit seinen Klauen zu greifen. Es hatte drei lange, mit scharfen Nägeln besetzte Finger und dazu einen kräftigen Daumen. Patricia wich dem Griff der Hölle geschickt aus, ließ den Druiden dabei aber keinen Augenblick aus den Augen. Dieser

begann daraufhin gurgelnde und röchelnde Geräusche von sich zu geben. Damit hatte er einen neuen, abscheulichen Zauber bewirkt, denn es zerfaserte sich urplötzlich, in einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit, das gesamte Holz im Zimmer, in alle seine einzelnen, dünnen Fasern, die sich sofort ablösten und durch die Luft, auf Patricia zu, schnellten. Ähnlich der Zuckerwattenherstellung auf dem Jahrmarkt, flogen von den Schränken, von den Betten und der Tür, die feinen Fasern durch die Luft, um die junge Schönheit in eine Art Kokon zu spinnen. Patricia stürzte schließlich zu Boden und wand sich in ihrem holzigen Gefängnis. Da wurde es still im Raum und der zappelnde Kokon wurde schlagartig regungslos. Wohl aus einer Vorahnung heraus, schleuderte der teuflische Druide einen der schon bekannten Energiestrahlen in das trockene Holzgespinst, das sofort lichterloh in hohen Flammen aufging. Entsetzt schrie ich auf, weil ich die Frau meines Herzens, das Objekt meiner ganzen Hoffnung, schon verloren glaubte. Es spielte sich vor einem inneren Auge, wie im Zeitraffer, jede gemeinsame Sekunde mit meiner Patricia ab. Doch schon wurde ich wieder aus meinen verzweifelten Gedanken gerissen, da von der Zimmerdecke ein bläulich leuchtender Schleim auf den Druiden floß und ihn allmählich vollkommen einschloß. Diese Ausgeburt des Teufels, dieser meuchelnde Gnom, kein Ausdruck erschien zutreffend genug, für den abscheulichen Druiden, zu sein. Er wand sich in der schleimigen Masse, der immer zähflüssiger wurde, um nach einigen Sekunden, mit dem Druiden in seiner Mitte, vollkommen zu erstarren. Doch dies war noch nicht das Ende unserer abartigen Schlacht. Gerade kam Kir vom Balkon herein, da fiel der durchscheinende Klotz, mit dem gefangenen Druiden, um und rollte gegen die Zimmerwand, um dort in viele, kleine Scherben zu zerbrechen. Sofort wurden die Überreste des Druiden und die bläulichen Scherben wieder flüssig, sammelten sich in einer großen Pfütze und vermischten sich vollkommen. Ich sah erstaunt zu Kir und bemerkte in

seinem faltigen Gesicht zum ersten Mal die absolute Verzweiflung und schiere Angst. Seine Hände waren, durch den Sturz vom Balkon, übel verletzt worden und bluteten aus tiefen Schnittwunden, an den Handinnenflächen. Dena war im ganzen Zimmer nicht zu entdecken, so daß ich hoffte, sie hätte sich irgendwo versteckt. Immerhin war sie, trotz ihrer großen, magischen Fähigkeiten, immer noch ein kleines Mädchen, ein Kind. Die schleimige Pfütze begann zu dampfen und brodelte spritzend, um sich dann zu einer Schleimsäule zu formen, die sich in die Luft erhob und lautstark durch die Zimmerdecke krachte. Staubiger Kalk nebelte das ganze Zimmer etwas ein, und man konnte ein tiefes Grollen unter den Füßen spüren, daß ständig stärker wurde. Schließlich bebte der ganze Boden, die Wände bekamen tiefe Risse und erste Teile des Mauerwerkes rieselten auf uns nieder.

- Raus!... Raus hier! - brüllte ich und nahm meine beiden Beine in die Hand, um schleunigst zu fliehen. Fast stolpernd, rannte ich an der seltsamen Schleimsäule vorbei, die nun in hoher Frequenz zu flackern begann, zur Zimmertür. Diese Aufforderung ließ sich Kir nicht zweimal rufen und rannte mir, ohne auch nur etwas zu zögern, nach und hinterließ eine Spur kleiner Blutstropfen auf dem Boden.

Als ich durch das bebende Hotel spurtete, wurde mir schlagartig bewußt, daß wir Dena und Milk vergessen hatten. Würden sie sich retten können? Aber ein Umkehren, um nach ihnen zu suchen, war ein selbstmörderischer Plan. Dennoch konnte ich das Kind und die Xermitolistand nicht einfach zurücklassen. Also machte ich in dem sehr verfallenen Hotelflur sofort kehrt und sah zu Kir, der mir knapp gefolgt war.

- Was ist mit dir los? Wir müssen hier verschwinden und zwar ganz, ganz schnell. Gleich wird das Hotel vollkommen in sich zusammenbrechen! - rief er mir keuchend zu, und ich schrie hysterisch zurück, daß ich noch nach der kleinen Dena suchen mußte. Er nickte nur hastig und lief, ohne länger zu abzuwarten,

weiter den langen Flur entlang, da ein weiterer, schwerer Erdstoß das Hotel erschütterte. Ich war etwas enttäuscht von dem Zwerg, da ich insgeheim erwartet hatte, daß er mir helfen würde, die Freunde zu retten. Jedoch hatte ich einfach nicht mehr die nötige Zeit, mich diesem Ärger ausgiebig hinzugeben, da das Haus tatsächlich bald zusammenfallen würde und ich den Wunsch hatte, zu überleben.

Als ich in das Zimmer hechtete, leuchtete der große Schleimstrudel erheblich heller, als zuvor und Dena stand direkt vor ihm. Ganz unbekümmert, hielt sie ihre kleinen Hände, der gefährlichen Säule entgegen, die sich immer weiter zu dem zierlichen Kind bog. Der Boden unter mir zitterte gefährlich und die Anzahl der herabstürzenden Mauerteile nahm bedrohlich zu. Trotzdem näherte ich mich der Kleinen und der Säule nur überaus vorsichtig, da ich die ganze Situation nicht sonderlich abschätzen konnte und es vermeiden wollte, einen Fehler zu begehen, der dem Rest unserer Allianz das Leben kosten würde. Milk lag tatsächlich immer noch auf dem Zimmerboden und schien schon sehr schwach zu sein, da er nur noch ganz leicht vor sich hinleuchtete. Ohne meinen Blick von dem Kind und der Säule zu lassen, ging ich in gebeugter Haltung zu Milk, um ihm zu helfen. Ich kniete mich, vor der fast erloschenen Kugel, nieder und versuchte sie zu berühren, obwohl es eine größere Wahrscheinlichkeit gab, daß ich mir dabei meine Finger an Milk verbrannte. Doch als ich Milk berührte, spürte ich eine angenehme Wärme durch meinen Körper fluten. Mit beiden Armen, griff ich daraufhin entschlossen und fest die Kugel, um zu versuchen, sie zuerst probeweise etwas anzuheben.

Erstaunlicherweise war der gute Milk erheblich leichter, als ich es mir gedacht hatte, so daß ich ihn, trotz meiner schmerzenden Schulterverletzung, gut tragen konnte. Ich trug ihn zu der zu der Lichtsäule, wo ich versuchen wollte, Dena zu retten. Als ich fast auf gleicher Höhe mit dem Mädchen war, konnte ich sehen, daß die Säule das Kind bereits an den Händen

berührte.

Da es schmerhaft laut im Zimmer war, schrie ich Dena zu, daß sie mir folgen sollte, da das Haus in Kürze einstürzen würde. Doch sie blieb regungslos stehen und das Licht der Säule fraß sich langsam an ihren schmalen Ärmchen hoch. Daraufhin nahm ich die fast erloschene Kugel " Milk " in meinen gesunden Arm und legte mei- nen, durch die Verletzung, geschwächten Arm, um den angespann- ten Bauch des Kindes. Dann versuchte ich, es krampfhaft aus dem Licht zu ziehen, stellte aber fest, daß Dena vollkommen versteift und nahezu unter einer Art " Trance " dastand. Es war mir, trotz größter Anstrengungen, nicht möglich, die Kleine aus dem Licht- strudel zu befreien. Mir direkt gegenüber, leuchtete die Lichtsäule mit einem Schlag, fast vollkommen blau, und ich spürte in meinem Herzen, daß dies einfach nur ein Zeichen meiner geliebten Patricia sein konnte. Die ständige, zehrende Anstrengung und eine quälen- de Verzweiflung fraßen sich in meinen malträtierten Geist, in meine vergewaltigte Seele, so daß es geschah, daß mir plötzlich warme, salzige Tränen in die Augen schossen, um an meinen kalkverschmutzten Wangen herunterzulaufen. Ich konnte und wollte einfach nicht mehr diesen ganzen unmenschlichen Horror ertragen. Die ständige Ungewißheit und die quälende Angst, meine wundervolle und liebreizende Patricia niemals wieder in die Arme schließen zu können, und die Wahrscheinlichkeit, daß ich in meinem ganzen, mir verbleibenden Leben, nie wieder einige Menschen, oder auch nur einzelne Tiere meiner Dimension wiedersehen würde, paralysierte mich unerträglich. Da zog ich instinktiv meinen Arm von Denas Hüften zurück und tauchte ihn mutig in den strahlenden, blauen Teil des Strudels. Ein angenehm prickelndes Gefühl breitete sich auf meinem ganzen Arm aus, die Schmerzen aus der verletzten Schulter verschwanden auf zauberhafte Weise und eine heiße, unheimliche Kraft packte mich sicher. Ganz langsam, wurde ich immer weiter in die Trombe gezogen und spürte überrascht, wie

sich meine gesamte Angst langsam auflöste. Um Milk nicht zu verlieren, verstärkte ich den Griff um die fast erloschene Lichtkugel, so daß mir meine Finger nahezu taub wurden. Ich sah hinüber zu Dena, die nur etwa einen ganzen Schritt weit entfernt war und auch unaufhaltsam in den Strudel gezogen wurde.

Sie war schon zur Hälfte im Zauberstrudel verschwunden. Ihr süßes Gesicht war inzwischen auch schon gar nicht mehr zu sehen. In mir stieg plötzlich ein Gefühl großer Besorgnis auf und rebellierte gegen die betäubende Wirkung dieser mächtigen Erscheinung. Doch als schließlich auch mein Gesicht, fast bis zur Hälfte, in dieser überwältigenden Magie verschwunden war, brach die Zimmerdecke, in großen Mauerbrocken herunter und ich meinte schon, daß ich den hilflosen Milk loslassen müßte. Doch da spürte ich ganz plötzlich einen starken Ruck an meinem Arm und mein übel zerschundener Körper verschwand völlig in der geheimnisvollen Trombe.

Augenblicklich verstummte der gesamte Lärm des zusammenstürzenden Hotels, und es waren auch keine Beben mehr zu spüren. Nur ein leichtes Summen, daß einen unheimlich beruhigenden Einfluß auf meinen Körper hatte, war zu vernehmen. Um mich herum flutete warmes Licht, und es erschien mir, als ob ich absolut schwerelos in einer Art leuchtendem Plasma schwimmen würde. Immer wieder zogen seltsame bläuliche Schlieren, durch das Plasma, an mir vorbei, die immer, wenn sie mich berührten, ein sehr bewegendes Gefühl in meiner Psyche erzeugten. Es war ein Gefühl, als würde ich von der Seele meiner geliebten Patricia berührt. Ich spürte Patricia, als wäre sie ein Teil von mir, oder vielmehr fühlte es sich so an, als ob sich unsere Seelen gegenseitig, gleich dem Tanz zweier verliebter Menschen, auf einer frisch erwachten Frühlingswiese, gegenseitig albern necken und miteinander herumtollen würden. Für mich stand es absolut außer Frage, Patricia war anwesend, sie war hier bei mir.

Innerhalb dieses Strudels entdeckte man keinerlei Umgrenzungen, fühlte man keine Angst, keinen Schmerz und keine Trauer. Trotzdem ließ ich den armen Milk nicht los und sah nach einigen Augenblicken, oder waren es sogar Stunden, in einiger Entfernung, das kleine Mädchen im Plasma schweben. Ich versuchte mich in ihre Richtung zu bewegen, stellte aber nach zahlreichen Versuchen fest, daß dies vollkommen unmöglich war. Jede Bewegung von mir wurde einfach folgelos geschluckt. Nach einer Weile flossen rötliche Schlieren an mir vorbei und verätzten meine Hose und die Haut an meinem linken Bein, obwohl sie mich überhaupt nicht berührt hatten. Glücklicherweise spürte ich in diesem sagenhaften Strudel keinerlei Schmerzen, war aber jetzt gewarnt und mir bewußt, daß diese roten Schlieren nur ein weiteres, verachtungswürdiges Produkt des meuchelnden Magiers sein konnten, der ebenso wie ich, in der magischen Trombe gefangen war und sicherlich alle Versuche anstrengen würde, uns möglichst schnell, hier und jetzt, zu beseitigen.

Plötzlich spürte ich, wie der kräftige Sog des Plasmas immer stärker wurde, immer mehr an mir zog. Verschiedenfarbige Schlieren flogen an mir vorbei und rissen meinen Körper, immer wenn sie ihn streiften, oder auch nur berührten, wahllos herum. Alles um mich bewegte sich in hoher, schwindelerregender Geschwindigkeit, so daß ich erst überhaupt nicht bemerkte, daß Dena gar nicht mehr zu sehen war. Ähnlich einem reißenden Fluß, schoß das leuchtende Plasma an mir vorbei, oder war es doch vielmehr so, daß ich mit großer Geschwindigkeit durch das Plasma schoß? Ich konnte mir diese Frage beim besten Willen einfach nicht befriedigend beantworten, da man in dem Strudel keinerlei Ränder oder Umgrenzungen erkennen konnte. Erstaunt beobachtete ich, wie mein Körper zunehmend transparenter wurde und meine Konturen langsam zu verschwimmen begannen. Der Sog wurde so stark, daß ich Milk nicht mehr halten konnte und ihn aus

meinen inzwischen total verkrampten Fingern verlor. Er wurde mir ganz einfach von dem mysteriösen Strudel entrissen. Innerlich richtete ich mich auf mein nahes Ende ein und gab es schließlich auf, mich dem Sog, dieser Zaubertrombe zu widersetzen.

Plötzlich jedoch wurde es, mit einem Schlag, vollkommen dunkel. Ohne das ich eine Art Bremswirkung bemerkte, die ich insgeheim wohl erwartet hatte, befand ich auf festem und kaltem Untergrund. Von der Geschwindigkeit meiner merkwürdigen Reise beeinflußt, war mein Gleichgewichtssinn noch irritiert, so daß ich unsicher vor und zurück zu wippen begann, obwohl ich auf festem Grund saß und schließlich nach hinten weg kippte, um auf den Rücken zu fallen, wie ein nasser Sack. Vor meinen Augen drehte sich alles, so daß ich sie lieber wieder schloß, weil mir ansonsten die emetische Wirkung des Schwindels drohte, den Magen umzudrehen. Erst nach einiger Zeit gewöhnte ich mich an den festen Untergrund und öffnete vorsichtig meine Augen. Ich sah in einen mondlosen, klaren und einfach wunderschönen Sternenhimmel. Ganz bedächtig setzte ich mich auf, schaute mich hektisch um und stellte verblüfft fest, daß ich mich auf einer Lichtung befand, die von alten Nadelbäumen umsäumt war.

Neuntes Kapitel

Es war sehr still. Nur das leichte Rauschen der Tannenwipfel, in der schwächlichen, nächtlichen Brise, war zu vernehmen. Von Milk, Dena, Patricia, oder dem treulosen Zwerg Kir, war keine Spur zu entdecken. Auch war die Lichtsäule verschwunden, die ich jedoch verständlicherweise nicht sonderlich vermißte. Ich war erleichtert, daß auch Max, die feindliche Extaube, oder vielmehr der, an einer schlimmen Hybris leidende Druide nicht anwesend war, so daß es für mich ziemlich fest stand, daß ich völlig alleine auf dieser Lichtung gestrandet war.

Stöhnend stand ich auf, um die nähere Umgebung zu erkunden, weil ich mir ziemlich sicher war, daß ich nicht mehr auf der griechischen Insel Rhodos weilte, da ich keine Hotels und Urlaubs- strände entdecken konnte und es für ein mediterranes Klima, auf dieser öden Lichtung, erheblich zu kalt war. Was war mit mir geschehen? Wo befand ich mich? Was war aus Patricia und meinen Freunden geworden? Das waren die drei brennensten Fragen, die mich beschäftigten und auf die ich schnellstens eine Antwort benötigte, wollte ich eine kleine Chance haben, zu überleben.

Als ich durch das kniehohe Gras der Lichtung stapfte, bemerkte ich, daß meine Schulterwunde nicht nur wieder schmerzte, sondern auch leicht zu bluten begann. Um die Blutung zu stillen, machte ich mich erst einmal auf die Suche, nach helfender Eichenrinde, Spitzwegerich, oder heilender Tormentillwurzel. Allerdings stellte ich nach kurzer Zeit verblüfft fest, daß mir keine einzige Pflanze auf der kühlen Lichtung bekannt vorkam, und ich auch die großen Nadelbäume nicht eindeutig bestimmen konnte. Also riß ich mir erst einmal einen relativ sauberen Fetzen Stoff aus meinem ohnehin schon

zerfetzten Hemd und legte mir einen festen Verband um die Wunde, in der wagen Hoffnung, daß sie sich nicht infizierte. Blutvergiftung und Fieber konnte ich jetzt am wenigsten brauchen, abgesehen davon, daß eine Infizierung in dieser fremden Umgebung, sicherlich tödlich wirken würde. Danach schlich ich mich in den dunklen Nadelwald hinein, immer auf der Hut vor Angriffen fremder, bösartiger Wesen. Der Waldboden war recht weich und ermöglichte mir ein geräuscharmes Fortbewegen, was mir sehr gelegen kam. Dennoch konnte ich es nicht vermeiden, daß mir immer wieder dünne, rauhe Zweige schmerhaft ins Gesicht schlügen. Ich irrte einige Stunden durch die finstere Wildnis, ohne ein Zeichen, oder eine Spur, einer Zivilisation zu entdecken. Während meiner ganzen Wanderung kreuzte ich auch niemals eine Straße, einen Waldweg, oder auch nur einen schmalen Pfad. Von Zeit, zu Zeit, vernahm ich ein leises Rascheln und sah vage Konturen, irgendwelcher Lebewesen, die vor mir die Flucht ergriffen. Der Nadelwald war riesig und sein Ende war nicht abzusehen. Erst als der Morgen graute und dünne Nebelschwaden über dem feuchten Waldboden schwebten, änderte sich der Wald etwas. Wie es zu erwarten war, wurden die unbekannten Nadelbäume, durch ebenso unbekannte Laubbäume ersetzt. Dadurch wurde der Wald viel heller und durchsichtiger, so daß mir endlich keine dünnen Zweige mehr in mein Gesicht schnellten. Nun kam ich erheblich rasanter voran, vergaß aber nicht, erhöht aufmerksam zu sein, da ich unangenehme Überraschungen vermeiden wollte. Ich stapfte stundenlang durch das unebene Gelände und fand mehrere kleine Bäche, aus denen ich es wagte, das Wasser zu trinken. Am späten Nachmittag bekam ich großen Hunger, den ich mit, mir unbekannten Beeren schmälte. Dies war selbstverständlich ein kleines Wagnis, aber ich verließ mich bei der Auswahl der zu essenden Sorten, auf meinen natürlichen Instinkt und stellte es dabei zusätzlich so geschickt an, daß ich mit sehr kleinen Beerenmengen anfing,

die ich, bei entsprechender Bekömmlichkeit, allmählich steigerte. Dabei sank die Gefahr einer Vergiftung auf nahezu Null. Glücklicherweise bekam ich von nur einer Beeren- sorte schwache Magenkrämpfe. Die anderen Beeren, die es in diesem riesigen Waldgebiet in großen Massen gab, obwohl das Klima recht kühl war, schmeckten sehr gut und waren durchaus bekömmlich. Die Zeit verging unerwartet schnell, so daß ich mir schon bald ein Nachtlager suchen mußte. Dies erwies sich, als nicht besonders leicht, da es fast überall nur leicht einsehbares Waldgelände gab. Ich wünschte mir sehnlichst den dichten Nadelwald zurück, den ich am Morgen so sehr verflucht hatte, da es in so einem Wald sehr einfach war, ein deckungsreiches Nachtlager zu finden. Es hatte schon die Dämmerung eingesetzt, als ich einen halbwegs brauchbaren Platz fand. Zwar mußte ich meine Deckung künstlich, mit einigen ausgerissenen Büschen, verbessern, hatte aber, nach getaner Arbeit, ein adäquates Nachtlager. Mit viel Mühe entzündete ich ein raucharmes Feuer, an dem ich mich etwas aufwärmte und entspannte. Da das gesammelte Holz sehr naß war, verwendete ich ganz dünne und trockene Baumrinde, die ich mühsam abgekratzt hatte, zum Entfachen des Feuers. Ich aß einige süße Beeren und wechselte meinen Verband, indem ich mir erneut, ein Stück Hemdstoffausriß. Beim ausgiebigen Betrachten meiner Verletzung, atmete ich erleichtert auf, da die Blutung vollkommen aufgehört hatte. Auch Anzeichen einer Infektion waren nicht zu entdecken. Daraufhin legte ich meine müden, schweren Beine hoch und fiel sofort in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Als ich meine Augen aufschlug, dämmerte bereits der Morgen, und ich fand mich umzingelt, von einer großen Anzahl sehr kräftiger Männer, in ruraler Bekleidung, die mich grimmig, aus ihren nahe beieinanderliegenden Augen, ansahen. Als ich vollkommen überrascht hochschreckte, drückte mich einer der Männer, mit einer Art Dreschflegel, brutal zu Boden. In einer,

dem Englischen sehr ähnlichen Sprache, fragte mich der Schläger in aggressivem Ton, woher ich kam und was ich in diesem Waldgebiet zu suchen hatte. Da ich ihm nicht sofort antwortete, da ich große Mühe hatte, ihn zu verstehen, obwohl ich ausgezeichnete Englischkenntnisse besaß, wurde ich erneut mit dem Dreschflegel geschlagen. Plötzlich wurde mir klar, daß diese Männer überhaupt nicht existieren durften, wenn ich davon ausging, daß ich mich in der gleichen Dimension bewegte, wie vor meiner Reise in dem Strudel. Was war passiert, wo war ich hier nur gelandet? Schließlich versuchte ich, in meinem, sonst so guten Oxford-Englisch, den gewaltbereiten Bauern mitzuteilen, wer ich war und woher ich kam. Aufmerksam hörten sie mir zu und nachdem ich meine Ausführungen beendet hatte, schauten sie sich gegenseitig nur fragend an. Mir wurde damit natürlich klar, daß sie kaum etwas von meiner Geschichte verstanden hatten und stellte mich innerlich schon, auf erneute Prügel ein. Dazu hatte ich verständlicherweise keine große Lust, und ich beschloß wagemutig, mich aufzulehnen und richtig zu wehren. Schließlich hatte ich in letzten Wochen meines Lebens, mehr Gemeinheiten, Brutalitäten und Leid gesehen, daß mir diese paar Bauern tatsächlich nur wenig Angst einjagen konnten. Da sie mich, in doch so ganz menschlicher Manier, nur mit einem Dreschflegel schlugen und keine Magie, oder Zauberei, anwandten, ging ich davon aus, daß sie diese Fähigkeiten auch gar nicht besaßen. Ich biß also meine Zähne zusammen und stellte mich rasch, auf meine kältesteifen Beine. Dabei warf ich den Dreschflegelmann einfach zu Boden und baute mich vor den anderen Männern auf. Es waren mindestens ein Dutzend Bauern, die nun nach ihren Knüppeln und Dreschflegeln griffen, um sie gegen mich unbarmherzig einzusetzen. Während sich der umgeworfene Bauer langsam vom Boden aufraffte, nutzte ich den geschaffenen Überraschungsmoment aus und schlug mit aller Kraft dem Bauern, der direkt vor mir stand, dumpf auf die

Nase. Dieser schrie schmerzerfüllt auf und fiel auf meinen Dreschflegelpeiniger, der sich schon fast vollkommen vom Boden erhoben hatte. Beide rollte sich, von der Wucht des Aufpralls überrascht, über den Erdboden, in eines, von mir aufgestellten Behelfsgebüsch. Da drehte ich mich auch schon um und rannte, so schnell mich meine Beine tragen konnten, vor den anderen Männern fort.

Ohne mir auch nur den Hauch eines Augenblickes Zeit zu gönnen, um nach meinen Verfolgern Ausschau zu halten, rannte ich durch das feuchte Laub, sprang über vermoderte Baumstümpfe und rutschte kleine Abhänge hinunter. Ich war mir bewußt, ohne mich umzuschauen, daß die streitsüchtigen Bauern dicht hinter mir waren, da ich ihr Getrampel, ähnlich einer Rotte wilder Sauen, immer nur wenige Meter hinter mir, zu hören war. Da ich nicht in bester körperlicher Verfassung war und sich auch meine Schulter- verletzung wieder meldete, wurde ich rasch langsamer. Mein Atem ging rasselnd und salziger, warmer Schweiß rann mir von der Stirn, in die müden Augen, so daß ich die Konturen meiner Umgebung, nur noch sehr verschwommen sah. Meine Verfolger waren leider in weit besserer Kondition und verschmälerten laufend ihren Abstand zu mir. Ein paar der Bauern, versuchten, mit ihren Knüppeln, nach mir zu werfen. Doch ich hatte immer wieder Glück und die Geschosse trafen mich nicht, sondern surrten seitwärts, ganz unverrichteter Dinge, an mir vorbei.

Meine Kräfte verließen mich immer mehr, so daß ich nur noch herum stolperte und meine Verfolger noch schneller aufholten. Da passiertes es schließlich, ganz, wie es zu erwarten war und ich stürzte. Der weiche Waldboden fing den Fall etwas ab, aber ich schaffte es einfach nicht mehr, aufzustehen. Meine Kräfte waren, schlicht und einfach, verbraucht und die kalte Luft schmerzte in den Lungen, so daß ich nur noch laut keuchend, die Bauernbande erwarten konnte. Aber es sollte ganz anders kommen.

Zehntes Kapitel

Nachdem Kir aus dem Hotel gerannt war, suchte er schnell hinter einer Mauer Schutz. Vorsichtig schob er sein Gesicht über die Kante, um besser auf das Hotel sehen zu können. Als er die einstürzenden Mauern des Hauses sah, wurde ihm erst richtig bewußt, was er eigentlich getan hatte. Als seine einzigen Freunde, in dieser fremden Welt, ihn brauchten, war er nicht zur Stelle. Er war nur darauf bedacht gewesen, seine eigene Zwerghaut zu retten, obwohl sie zur Zeit ganz sicher nicht mehr sehr hohen Wert besaß. Das Hotel stürzte krachend zusammen und eine gewaltige Staubwolke nebelte ihn ein. Kir sprang hinter der Mauer hervor, irrte in der Staubwolke umher und rief nach seinen Freunden. Sie durften einfach nicht verschüttet worden sein. An ihren Tod mochte Kir gar nicht erst denken. Die Staubwolke klärte sich langsam auf und er bekam Sicht auf die Hotelruine. Von seinen Freunden jedoch, konnte er keine Spur finden. Verzweifelt und die Gefahr, die von den Druiden ausging, ignorierend, kletterte er zwischen den Trümmern der Ruine umher. Es konnte doch sein, daß seine Gefährten, verletzt und hilflos, darunter lagen und auf seine Unterstützung hofften. Aber von der Lichtsäule und seinen Freunden fand er keine Spur, obwohl er fast zwei Stunden in den Trümmern wühlte, wie ein ausgehungerter Hund im Müll. Schließlich setzte er sich, unglücklich und kraftlos, auf ein großes Mauerstück und hatte jede Hoffnung verloren, in seine Heimat- dimension zurückkehren zu können. Er saß einige Stunden auf dem Mauerstück und konnte sich einfach nicht aufraffen aufzustehen, um die Hotelruine hinter sich zu lassen. Doch dann, selbst für seine geschulten Ohren kaum vernehmbar, hörte er das Flattergeräusch kleiner Flügel, das irgendwo aus der Hotelruine zu dringen schien. Erst wollte Kir diesem Geräusch keinerlei Bedeutung beimessen, doch da dieses Geräusch

permanent seine konzentrierte Ruhe störte, beschloß er, diesen nervtötenden Vogel zu verscheuchen. Vorsichtig balancierte er, über die wackeligen Steine und Bretter, dem Geräusch entgegen. Da fiel ihm plötzlich ein, daß der Druide, der sie am Morgen im Hotelzimmer angegriffen hatte, zuerst in der Gestalt einer Taube auftrat. Kir blieb erschreckt stehen, ging langsam in die Knie, um nicht sofort gesehen zu werden, und dachte angestrengt nach, wie er sich aus dieser gefährlichen Situation hinausmanövriren könnte.

Aber es war schon zu spät. Eine große Taube flatterte, direkt vor ihm, aus einer dunklen Spalte zwischen den Trümmern hervor und landete vor seinen kleinen Füßen. In großer Panik, sprang Kir auf und wollte fliehen. Doch als er sich umdrehte, stand dort bereits der Druide Thom und baute sich, ihm gegenüber, bedrohlich auf. Da spürte er auch schon einen heißen Luftzug in seinem Nacken, der nur von einer magischen Reaktion kommen konnte. Kir war natürlich sofort klar, daß dies nur von der Taube ausgehen konnte, die sich sicherlich in den Druiden Thorwald verwandelt hatte. Ohne sich umzublicken, machte er einen gewaltigen Satz zur Seite und rannte, so schnell ihn seine Zwergenbeine tragen konnten, die unwegsame Ruine hinunter. Natürlich stürzte er, nach den ersten wenigen Metern seiner Flucht, über den angehäuften Unrat und fiel zwischen zwei scharfkantige Trümmerteile. Ein stechender Schmerz überflutete die Arme und den Zwergenoberkörper. Dunkelrotes Blut lief ihm über den rechten Arm, um an seinen Fingern, auf die Steine zu tropfen. Dann hörte er, aus der Richtung der Druiden kommend, schallendes Gelächter. Ohne sich davon beirren zu lassen versuchte er, natürlich unter heftigen Schmerzen, wieder auf seine Beine zu kommen; spürte aber schon nach den ersten Versuchen, eine enorme Hitze über sich, die ihm ein Entfliehen unmöglich machte, da sie drohte, ihm die Kopfhaut zu verbrennen. - Ihr miesen Schweine! - rief er verzweifelt und wand sich auf den, in der Zwischenzeit

blutgezeichneten, Trümmern. Daraufhin verstummte das barbarische Lachen und Kir konnte hören, wie sich die Druiden, Thorwald der Mächtige und Thom, langsam näherten. Vor Kirs geistigem Auge, spielte sich sein ganzes Leben noch einmal ab, da er schon an sein Ende glaubte. Er dachte besonders an sein stolzes Zyklandenheer, das von den skrupellosen Druiden niedergemetzelt wurde, an seine Weggefährten, die er im Stich gelassen hatte und spürte plötzlich, wie eine große, unzähmbare Wut in ihm aufstieg. So einfach sollten ihn diese Bastarde nicht bekommen, dachte er sich, seine Hände bereits zu stählernen Fäusten ballend. Zur großen Überraschung der beiden Druiden, riß er ruckartig seine blutigen Arme hoch und brüllte, so laut es ihm nur möglich war, die Wörter - Kadlo Zykla! -, ein alter Kampf schrei aus seiner Heimat, der wohl soviel bedeutete, wie: Siegt ihr Zyklanden!, in die stille Inselluft. Daraufhin hechtete er seitlich an den Druiden vorbei, die ihn verwundert, mit weit geöffneten Mündern, ansahen, auf ein großes Mauerstück und drehte sich sofort wieder um, zu den beiden Magiern. Dann ballte er seine beiden Fäuste in der Luft und streckte sie den Druiden entgegen. Blitzartig öffnete er beide Fäuste wieder und zischte ein paar zyklandische Wörter vor sich hin, die sofort ihre Wirkung zeigten. Mit einem Mal schlügen, aus den vielen Trümmerpalten der Ruine, hohe Stichflammen, die völlig selbstständig in der Luft zu schweben begannen und schnell ihren Kurs auf die beiden Druiden einschlugen. Doch Thorwald und Thom waren diesmal erheblich aufmerksamer und vorsichtiger, als beim letzten Zusammentreffen mit dem Zwerg, daß für sie sehr peinlich und verlustreich geendet hatte. Beide Männer verwandelten sich augenblicklich in zwei furchterregende Wesen, die an keifende Harpyien mit riesigen, schwarzen Schwingen erinnerten. Diese häßlichen Geschöpfe erhoben sich sofort kraftvoll in die Luft, um den Stichflammen Kirs auszuweichen und sich dann gemächlich, auf eine noch ganz gut erhaltene Mauer, zu setzen. Sie schienen von Kirs

Angriff nicht sonderlich beeindruckt zu sein, da sie wohlig ihre scharfen Krallen an der kalkigen Mauer wetzten und sich, mit knisterndem Geräusch, ihre häßlichen Gefieder putzten. Erst, als die magischen Flammen ihre Mauer erreicht hatten, erhoben sie sich erneut in die Luft und stürzten sich schreiend auf den verletzten Zwerg. Dieser ging unter der Massivität des Angriffs, den erbarmungslosen Bissen und reißenden Krallen geschlagen zu Boden und hielt sich beide Hände schützend über den verstaubten Kopf. Diese wahren Ungetüme der Hölle, bissen sich wie tollwütig in Hände und Rücken von Kir fest. Laut keifend und zankend, rissen sie blutige Fleischfetzen aus dem Zwergenkörper und leckten, mit ihren rauhen Zungen, das warme Blut, bevor diese lebendfrische Leckerei in das trockene Geröll floß und im Erdboden versickerte. Kirs Schmerzensschreie waren weit zu hören. Er versuchte immer wieder, mit ganzer Kraft, aus den Klauen seiner gräßlichen Angreifer zu entfliehen. Doch die sagenhaften Wesen, waren ihm einfach zu mächtig und zu stark. Vor seinen Augen begann es bereits zu flimmern, als er sich dann ein letztes, verzweifeltes Mal aufbäumte und eine der Harpyien ergriff, in die Luft hob und sie, mit letzter Kraft, von sich weg warf. Die Harpyie konnte den Fall nicht richtig abfangen und fiel wuchtig nach vorne. Sie schlug mit ihrem schrecklichen, ausgemergelten Frauenoberkörper auf einen scharf kantigen Stein, der sich sofort und unbarmherzig in die Harpyie hineinschnitt. Das Wesen schrie schmerzgepeinigt auf und flatterte, ähnlich einem riesigen Huhn, zwischen den Trümmern umher. Die Verwundungen machten den Menschenräuber unachtsam und es geschah schließlich, daß das verletzte Wesen von einer wirbelnden Stichflamme des Zwerges erfaßt wurde. Die Hitze der unnatürlichen Flammen ließen das schwarze Gefieder der Flügel augenblicklich versengen und zusammenkräuseln. Dies war schließlich zuviel für den verwandelten Druiden, der sich sofort von dem Körper der Harpyie befreite und seine reale

Gestalt, als große, grauenerregende Echse mit glimmenden Augen, annahm. Doch selbst in dieser puren und ungetrübten Druidengestalt erkannte man sofort die überaus schweren Verletzungen. Der Rückenkamm dieses Höllenwesens war stark angebrannt, qualmte sogar noch etwas und zuckte immer wieder unkontrolliert. Der häßliche Kopf war an einer Stelle aufgeplatzt und grünlicher Schleim quoll heraus. Die Kreatur hatte Schmerzen, da sie ihre gefährlich bestückten Kiefer immer wieder aufriß, um tragisch aufzuheulen. Doch Kir hatte keine Zeit für unangebrachtes Mitleid, da die andere Harpyie nicht von ihm abließ, sondern ihn immer wieder, keifend und zischend, attackierte. Sein Körper war übersät mit klaffenden Fleischwunden, die stark bluteten. Dennoch brachte es der zähe Zwerg fertig und schleuderte immer wieder seine gefürchteten, feinen Nadelblitze gegen beide Kreaturen, die aber nur bei dem verwundeten Druiden ihre gewohnte, große Wirkung zeigten. Wurde dieser von einem solchen Blitz getroffen, heulte der Druide laut auf und wand sich verkrampft im feinen Staub, der sich, schon ganz beträchtlich, mit dem schleimiggrünen Druidenblut gemischt hatte. Da wurde es der finsternen Harpyie anscheinend zuviel. Sie warf ihren häßlichen Weiberkopf in den Nacken, brüllte laut auf und stürzte sich beängstigend kraftvoll, auf den geschundenen Zwerg, der in seiner ganzen Panik versuchte, vor dem, auf ihn herabstürzenden Wesen zu fliehen. Mit einer verachtenswerten Brutalität, bohrten sich die messerscharfen Aas-geierkrallen tief in den geschwächten Zwergenkörper und rissen ihn problemlos herum. Kir öffnete, ängstlich und ein letztes Mal, seine Augen und sah in die unbeschreiblich böse, zur Harpyie entstellten Fratze, von dem Druidenführer Thorwald. Dann schlug das abscheuliche Wesen, ohne auch nur etwas zu zögern, seine gewaltigen Reißzähne in den kleinen Zwergenhals, um den Kehlkopf herauszureißen und gierig hinunterzuwürgen. Dabei schleuderte sie den blutigen Zwergenkadaver weit von sich. Der verletzte Thom lag, nur

noch leise wimmernd, im schleim- getränkten Sand und versuchte, inzwischen sehr geschwächt, Thorwald auf sich aufmerksam zu machen. Aber auch für ihn kam jede Hilfe zu spät, da er im nächsten Augenblick, abermals von einer wilden, sehr großen Stichflamme erfaßt wurde. Das hungrige Feuer verbrannte die magische Echse, in wenigen Augenblicken, zu einem rauchenden, blasenschlagenden Fleischklumpen, ohne daß sich Thom dagegen wehren, oder gar schreien konnte. Auch der mächtige Thorwald konnte nur hilflos der Verbrennung zusehen, da er keine Möglichkeit hatte, seinem Druidenfreund zu helfen, da ihm das magische Feuer einfach nicht die Zeit ließ, ein entsprechendes Schutzfeld um sich zu legen, was jedoch absolut notwendig gewesen wäre, um sich selbst nicht schwerste Verbrennungen einzuhandeln. Thorwald, die Harpyie, hüpfte unsicher auf ihren blutigen Krallen, zu dem heißen Fleischklumpen, der einmal ihr Freund gewesen war und schäumte nahezu vor lauter angestauter Wut.

Kurz daraufhin, breitete er seine gewaltigen, schwarzen Schwingen aus und er hob sich, laut kreischend, in die Abendluft. Thorwald kreiste einige Male über der Ruine, bevor er einen langen, quälenden Ton herausschrie und die gesamte Ruine und Teile der umliegenden Anlage, mit Hilfe einer ohrenbetäubenden Explosion, vernichtet wurden. Als die große Staub- und Qualmwolke sich langsam aufklärte, konnte man erkennen, daß sich auf dem Platze der Ruine, ein riesiger, tiefer Krater gebildet hatte, der sich zügig mit Meerwasser füllte. Immer höher, trugen die riesigen, schwarzen Schwingen den Druiden, bis nur noch ein kleiner, dunkler Punkt von ihm zu erkennen war, der dann letztlich ebenso, in der atemberaubenden Abendröte, verschwand.

Elftes Kapitel

Die Horde bäuerlicher Verfolger ließ ihr lautes Angriffsgeschrei abrupt verstummen, und die Männer blieben mit erstaunten und erwartungsvollen Gesichtern, wenige Schritte von mir entfernt, stehen. Ich drehte meinen Kopf erschreckt zur Seite und sah, daß in einiger Entfernung, zwei große, raubkatzenähnliche Wesen standen, die gezäumt waren und jeweils einen seltsamen Reiter trugen. Diese wahrhaft prächtigen und starken Reittiere hatten ein atemberaubendes Fell, das vollkommen makellos schien und schwarz wie die Nacht war. Nur an ihren breiten Pfoten und den Schwanzspitzen war es nicht schwarz, sondern leuchtete schneeweiß. Ihre gelben, scharfen Augen hoben sich kräftig von dem Fell ab, wie zwei leuchtende Sterne am nächtlichen Himmel und beobachteten aufmerksam, jede kleinste Regung von mir und der kriegerischen Bauernhorde. Die Reiter der sagenhaften Geschöpfe waren in weite Kutten, aus dunklem Stoff, gehüllt und hatten sich ihre lederumränderten Kapuzen weit heruntergezogen, so daß man die Gesichter nicht erkennen konnte. Ihre Füße waren in weiches Leder gehüllt, und die Zügel der gewaltigen Katzen, wurden von Händen gehalten, die in dunklen Handschuhen steckten. Dann setzten sich die Reiter fast geräuschlos in Bewegung und kamen direkt auf mich zu. Meine ehemaligen Verfolger jedoch, wichen vor den näherkommenden Fremden, mit viel Ehrfurcht in ihren Gesichtern, zurück und beschränkten sich darauf, daß zukünftige Geschehen, aus einer sicheren Entfernung zu beobachten. Als die riesigen Tatzen, der traumhaften Großkatzen, direkt vor meinen Augen zu sehen waren, erhob ich mich vorsichtig aus meiner kauernden Position, um die geheimnisvollen Reiter besser betrachten zu können. In fast perfektem Deutsch und mit tiefer Stimme, sprach mich einer der Reiter an - Bist du der Alex, der aus dem

sagenhaften Deutschland kommt?- Ich war über diese Frage, als auch über die unerwarteten Sprachkenntnisse des Reiters, sehr verwundert. Ich stellte mir sofort die Frage, woher er meinen Rufnamen und den Namen meines Heimatlandes kannte. Genauso hoffte ich, daß mir diese Gestalten nicht feindlich gesonnen waren, zumal ich auch nicht ausschließen konnte, daß die Reiter im Auftrag der Druiden handelten.

- Nein, ich bin nicht der Mann, den ihr sucht - log ich daher, mit leiser Stimme, vergaß aber in meiner großen Furcht, in dieser merkwürdigen, englischen Sprache zu sprechen. Natürlich bemerkten die Beiden meinen Fehler sofort und ich meinte zu erkennen, daß sie sich gegenseitig ansahen.

- Steige auf, unser Herrscher will dich sehen. - forderte mich nun der andere Reiter, in einer ebenso tiefen und monotonen Stimme, auf.

- Und was wollt ihr machen, wenn ich nicht will! - rief ich frech zu ihm und bemerkte, daß daraufhin, bei meinen ehemaligen Verfolgern, ein leichtes Raunen durch die Reihen ging. Doch ehe ich mich versah, oder erfassen konnte, was mit mir passierte, flog ich, wie von unsichtbaren Händen emporgehoben, durch die Luft und landete auf dem Rücken einer der Großkatzen, hinter genau dem verhüllten Reiter, der vor wenigen Augenblicken die Anweisung ausgesprochen hatte. Die staunenden Bauern wichen erschrocken etwas zurück. Ohne weitere Ankündigung, setzten sich die beiden Katzen in Bewegung, so daß ich fast von dem Rücken meines Reittieres heruntergepurzelt wäre. Doch ich hatte gute Reflexe und konnte mich gerade noch an der Kutte des Reiters festhalten. Der Ritt auf diesen wunderbaren Tieren, gestaltete sich als äußerst bequem, da sich die Katzen zwar schnell, aber auf weichen Pfoten fortbewegten. In der Zwischenzeit, brachen die ersten, gleißenden Sonnenstrahlen durch die Baumwipfel und lösten allmählich die vereinzelten Nebelschwaden auf, die dicht über dem Boden schwebten. In der Luft hörte man das Summen

unzähliger Insekten und die morgendliche Luft füllte sich mit dem süßen, moderigen Duft, des sich erwärmenden Waldes. Eigentlich sollte ich erfreut über den Beginn, eines so herrlichen Tages sein, war aber ausgefüllt mit Gefühlen der Angst, Traurigkeit und der Sorge, um meine geliebte Patricia.

Obwohl unsere Reise zügig voran kam, dauerte es einige Stunden, bis wir den Wald verließen und uns durch riesige Getreidefelder bewegten. Die seltsamen Reiter sprachen kein Wort mit mir und antworteten auch nicht auf meine Fragen. Bisher kannte ich nichts und niemanden von dieser Welt. Sämtliche Pflanzen und die wenigen Tiere, die ich vereinzelt an uns vorüberhuschen sah, waren mir vollkommen fremd, und selbst die verschiedenen Gerüche in der Luft, waren meist nicht zuzuordnen und wirkten nahezu betäubend auf meine Sinne. Am frühen Nachmittag, ich konnte es am Sonnenstand erkennen, kamen wir an einen kleinen Weiler, an dem wir eine kurze Rast einlegten, da die Transportkatzen etwas Wasser aufnehmen mußten. Einige Bauern, die bei unserer Ankunft aufgeregt herbeigelaufen waren, standen um uns herum und staunten. Nun fiel mir auf, daß diese Bauern zwar menschliches Aussehen besaßen, aber, bei eingehenderer Betrachtung, nur jeweils vier Finger an ihren Händen und erheblich breitere und dickere Ohrläppchen hatten. Trotzdem waren sie, trotz ihrer großen Ehrfurcht vor den Kuttenmännern, sehr freundlich und baten mir interessant schmeckendes Fleisch und sogar einen Krug, gefüllt mit einem erfrischenden, weinähnlichen Getränk, an. Leider konnte ich mich nicht richtig satt essen, da die beiden Reiter es sehr eilig zu haben schienen und mich, mit genau dem gleichen Trick, wie beim ersten Mal, auf einer der Reitkatzen katapultierten. Kaum saß ich, ging der Ritt, durch dieses unbekannte Land weiter. Wir kamen erheblich schneller voran, da die Katzen nun erfrischt waren und wir einem breiten, befestigten Weg folgten, der allerdings auch erheblich belebter war, als der Wald und das hohe Kornfeld. Immer wieder

überholten wir verschiedenste, mir absolut fremd erscheinende Lebewesen, die entweder auf großen, hundeähnlichen Tieren mit langen Schlappohren ritten, gut gefüllte Handkarren hinter sich her zogen, oder lediglich Taschen aus leinenähnlichem Stoff auf ihrem Rücken trugen.

Doch mir fiel immer wieder auf, daß uns alle Reisende, sobald sie uns erblickten, ehrfürchtig und unterwürfig, Platz machten, auch wenn es die Situation des Weges überhaupt nicht zuließ.

So geschah es, daß einige der Reisende, erschreckt die Böschung herunterrutschten und dabei, ihre gut gefüllten Handkarren umwarfen. Doch meine beide Aufpasser ließen sich davon überhaupt nicht beeindrucken und ritten absolut unabirrt, ohne auch nur etwas abzubremsen, weiter. Als es langsam Abend wurde, und der Himmel sich bereits schon etwas gerötet hatte, erreichten wir eine große Stadt. Wir ritten durch enge Gassen und breite Einkaufsstraßen, die gefüllt waren, mit den seltsamsten Geschöpfen, die ich mir je zu träumen gewagt hätte. Es gab kein elektrisches Licht und keine Automobile, oder sonst irgendwelche Spuren, des mir so bekannten Fortschrittes. Doch diese Dinge, würde es sie in dieser Welt, in dieser Stadt geben, wären in ihr absolut fehlplaziert und hätten eine seltsame, aber schöne Harmonie zerstört, die wirklich überall zwischen den verschiedensten Bauten, Häusern und Lebewesen präsent und zu spüren war. Überall herrschte dichtes Gedränge und eine, mir vollkommen fremd erscheinende, Stimmen- und Sprachenvielfalt. Ein ständiges, lautes Singsang, dröhnte in meinen Ohren. Zwischen den drängenden Massen, sah man immer wieder vereinzelte Reithunde, die wegen ihrer Größe, aus der Masse hervorstachen und mit ihren Schlappohren, einen richtig netten Eindruck auf mich machten. Ob es an dem dichten Gedränge lag, oder an der Stadt selbst, wußte ich nicht, aber hier zeigten die Bewohner keinerlei Furcht vor meinen Kuttenträgern und machten auch

nur widerwillig Platz. Ich beobachtete fasziniert, wie sich große und kleine, mit Fell bewachsene oder haarlose, als auch schuppige Wesen unter mir herumwimmelten, um Handel zu treiben, zu betteln, oder sich einfach nur zu vergnügen. An unzähligen Verkaufständen und Läden boten verschiedenste, bizarr aussehende Händler die ver- rücktesten Waren an, oder versuchten einfach nur, ihre seltsamen Speisen zu verkaufen. Die Luft war erfüllt mit einem phantastischen Gemisch verschiedenster Düfte und über mir, oder auch knapp immer wieder an mir vorbei, flogen ganz kleine, wundersame, irrlichterähnliche Wesen, die mir ständig helle, melodische Geräusche zupfiffen. Einmal nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und fing so ein kleines Licht, um es näher betrachten und untersuchen zu können. Doch ich verbrannte mir an dem winzigen Geschöpf furchterlich die Hand und es quiekte schrill auf, so daß ich es natürlich sofort in die Luft zurückwarf.

Die Stadt war sehr groß und ich konnte mich gar nicht satt sehen an den ganzen bizarren und unbekannten Dingen, die sich mir in ihr boten. Die Sonne war bereits untergegangen und die Stadt erstrahlte in einem unheimlichen, aber auch warmen Licht unzähliger kleiner Feuer, Laternen, Fackeln und Irrlichterwesen. Erst dachte ich, über mir würde der Mond scheinen, stellte aber dann fest, daß uns dieser Mond ständig folgte. Obwohl ich keine Antwort erwartete, fragte ich meine unheimlichen Kuriere, nach der Ursache dieses Phänomens und bekam natürlich auch keine. Dann schoß die Kugel plötzlich auf mich zu und begleitete mich, direkt an meiner Seite. - Hallo, Alex, mein Freund! Schön das du lebst. - sprach sie mich, in einer mir sehr bekannten Stimme, an. Ich strahlte über beide Ohren und war überglücklich, denn es waren die Xermotolistand, es war mein Freund Kir. Er hatte tatsächlich überlebt und sah genesen und kräftig aus.

Er erzählte mir, daß Dena und ich, als leider auch der Druide Max, in seiner Heimatdimension gestrandet waren. Dadurch,

daß ich ihn mit in den magischen Strudel genommen hatte, rettete ich die Xermitolistand und brachte sie zurück in ihre Heimat. Milk erzählte, das sein Volk mir auf Ewigkeit dafür danken würde, und daß man mich nur mit der Hilfe der kleinen Dena gefunden hatte, die es durch den Strudel ebenfalls zurück in ihre Heimat geschafft hatte. Sie war es auch gewesen, die ihren überglücklichen Vater letztlich dazu überreden konnte, nachdem sie ihm alles über ihre grauenhaften Erlebnisse erzählt hatte, zwei seiner Reiter aus- zusenden, um mich zu suchen, zu schützen und schnellstens in den Palast zu bringen. Ich fragte ihn sogleich, ob auch Patricia in dieser Dimension gestrandet war. Nach einer Weile des Schweigens meinte Milk dazu nur, daß über den Verbleib von Patricia nichts bekannt war, aber er erzählte auch, daß man zur Suche nach ihr, ebenfalls mehrere Reiter entsandt hatte, da Dena und er, der festen Auffassung waren, daß sie auch in dieser Dimension gestrandet sein mußte. Milk bemerkte sofort, daß mich diese Nachricht sehr erschütterte und ich vor lauter Sorge, um die Frau meines Herzens, fast umkam. Daher wollte er mich zu beschwichtigen, indem er kramphaft versuchte mir zu erklären, daß die Chancen, daß Patricia hier gestrandet war und die Reiter sie bald finden würden, nicht schlecht standen. Doch seine gut gemeinten Beschwichtigungen halfen mir nur wenig. Da Milk dies ebenfalls spürte, setzten wir unsere Reise betroffen schweigend fort.

Nach einer weiteren, guten Stunde konnte man endlich den angekündigten Palast der mächtigen Sola sehen. Die Anlage hatte gigantische Ausmaße und war umgeben von einem sorgfältig gepflegten Park, der mit mehreren märchenhaften Brunnen, Seen und Kaskaden ausgestattet war. Erstaunlicherweise gab es keinerlei Befestigungen, oder Soldaten, die den Palast vor etwaigen Angriffen schützen sollten. Die riesigen Empfangs- und Unter- kunftsgebäude, die mit vielen Erkern und Türmchen ausgestattet waren, lagen

zwischen zwei prächtigen Basiliken, die hell erleuchtet waren. Der weite Empfangsplatz vor dem größten Gebäude, war mit einer dichten, hohen Hecke umgeben, die wir, durch ein großes, barockhaft gestaltetes Tor, passierten. Der Platz war umsäumt von unzähligen, brennenden Fackeln, welche von zwei Männern gepflegt wurden, die ständig zwischen den vielen Fackeln umherliefen. An dem breiten, befestigten Weg, auf dem wir langsam zum Palast ritten, standen etwa alle zehn Meter, versetzt auf beiden Seiten, in Kutten gehüllte Reiter auf ihren edlen Großkatzen. Doch selbst diese Art Garde trug keinerlei sichtbare Waffen bei sich, was mich sehr beeindruckte. Das Solavolk, oder vielmehr das gesamte Land, schien in sehr sicherer Hand zu liegen und man erwartete wohl auch längerfristig keinen Angriff irgendwelcher Feinde, oder anderer Konspiranten. Das Portal der Hauptempfangshalle war beeindruckend prunkvoll und mächtige, finster aussehende Krabben, aus hellem Stein, blickten beängstigend, aus ihren großen Steinaugen, auf uns herab.

Als wir vor dem Haupteingang von unseren Reitkatzen abstiegen und Milk seine humanoide Gestalt angenommen hatte, öffneten sich die schweren Holztüren und eine hell erleuchtete Empfangshalle erwartete uns. Wir betraten, gefolgt von den beiden Kaputzenmännern, die riesige Säulenhalle, in der viele Skulpturen aufgestellt waren. Am Ende der Halle wurden wir von einer großen Anzahl, mir natürlich fremder Lebewesen, gehüllt in prächtige Kleidung, empfangen. Als wir uns dieser Gruppe näherten, öffnete sie sich nach beiden Seiten und gab uns den Weg zu Dena frei, die prächtig gekleidet, neben einem hünenhaften, bärigen Mann stand, der wohl ihr Vater zu sein schien. Meine beiden Beschützer traten an den Herrscher heran und knieten direkt vor seinen Füßen nieder. Er beachtete die Beiden kaum, hob nur lässig seine rechte Hand, worauf die beiden Reiter sich in Luft auflösten und die Kutten zu Boden fielen. Zwei sehr beleibte Diener huschten herbei, hoben die

Kleidung auf und trugen sie, schnellen Schrittes, fort. Obwohl ich wußte, daß die Herrscherfamilie dieser Dimension in Besitz, ausgezeichneter magischer Fähigkeiten sein sollten, war ich über das Verschwinden der beiden Reiter sehr verwundert, da ich niemals darauf gekommen wäre, daß sie nur das Produkt einer hochentwickelten Magie gewesen waren.

Nun trat Milk vor, stellte sich vor die kleine Dena, verbeugte sich leicht und gab ihr einen Handkuß. Das anwesende Publikum verstummte. Dena lächelte ihn freundlich an und erwiderte Milks Geste, durch ein angedeutetes Kopfnicken. Dann wandte sich Milk an den Herrscher, verneigte sich wieder und sprach - Edler Gabur der Sola. Ich habe den Freund und Verbündeten eurer lieblichen Tochter mitgebracht, wie ihr es befohlen hattet. Ihr seht, eure Tochter und meine Wenigkeit hatten Recht, mit unserer Vermutung, daß er, sein Name ist Alexander euer Ehren, unfreiwillig in dieser Dimension gestrandet ist. - Gabur der Sola nickte Milk aufmunternd zu und schritt an ihm vorbei, unmittelbar auf mich zu. Als er direkt vor mir stand, musterte er mich eingehend und sah mir ernst in die Augen. Dann lachte er plötzlich über beide Wangen und schlug mir aufmunternd auf die gesunde Schulter. Dann sagte er mit einer tiefen, gewaltigen Stimme, die meine Magensaft erbeben ließ - Ich grüße dich, Alexander und heiße dich willkommen in dieser, für dich fremden Welt. Meine Tochter hat mir viel von dir, deiner Dimension und den ungeheuerlichen Taten, dieser verachtenswerten Druiden, erzählt. Sei bitte ein Gast meiner Familie, solange du es willst. Denn Freunde meiner Tochter, sind natürlich auch meine Freunde. - Dann wandte er sich wieder an Milk und fragte ihn, ob er auch diesen sagenumwobenen Druiden, diesen brutalen Teufel, oder wenigstens Spuren von ihm, gefunden habe. Milk verneinte die Frage und blickte verlegen auf den glatten Steinboden. Gabur bekam unverzüglich einen erheblich ernsteren Gesichtsausdruck und drehte sich wieder mir zu, um mir mitzuteilen, daß man von

dem Mädchen, er überlegte eine Augen- blick, da ihm erst der Name nicht einfiel, dieser Patricia, ebenfalls nicht die kleinste Spur, habe finden können. Ich schaute die wahrliche Märchenprinzessin Dena prüfend an, um enttäuschend festzustellen, daß sie mir nur bestätigend zunickte. Gabur fragte mich, von meiner Sorge, um die geliebte Frau, scheinbar unbeeindruckt, ob die unglaublichen Geschichten, über die unge- wollte Reise seiner Tochter, die er gehört habe, tatsächlich der Wahrheit entsprächen. Zwar wußte ich nicht, was Dena und Milk ihm erzählt hatten, ging aber davon aus, daß es der Realität entsprach und bestätigte dem mächtigen Gabur der Sola, daß sich diese Unglaublichkeiten tatsächlich so zugetragen haben. Gabur hatte meine Antwort erst gar nicht abgewartet, sondern drehte sich zu seiner Tochter, um nach ihrer zierlichen Hand zu greifen. Als diese, in seiner großen und überaus kräftig wirkenden Hand verschwunden war, streichelte er ihr zusätzlich mit seiner anderen Hand, über die zarte Kinderwange. Milk sah mich an und lächelte aufmunternd. Plötzlich drehte sich der große Gabur zu seinem Hofstaat um und gab mit dröhnender Stimme bekannt, daß sich alle Bediensteten und Berater zurückziehen sollten. Er wollte ungestört sein, mit seiner Familie, Milk und mir. In seiner Stimme schwang eine frisch entfachte Wut mit, so daß es die anwesenden Untertanen für klüger hielten, der Anordnung ihres Herrn schleunigst zu entsprechen und sich zügig zu entfernen. Ich mußte zugeben, daß mir, bei der Stimme dieser charismatischen Führer- natur, ebenfalls etwas unwohl wurde. Aber nachdem sich die ganze Gruppe aufgelöst hatte und verschwunden war, klärte sich das faltenzerfurchte Gesicht von Gabur etwas auf. Er bat uns, ihm zu folgen und verließ die prächtige Empfangshalle, durch eine große Holztür. Wir folgten ihm, eiligen Schrittes, durch mehrere lange Flure, an deren Wänden hochwertige Gemälde und Spiegel hingen, die auf mich einen merkwürdig fremdartigen Eindruck machten, da sie keinem einzigen Bild aus meiner Welt

nahe kamen. Unsere Schritte hallten durch die Flure und Prinzessin Dena hatte, dank ihres pompösen Kleides, ernsthafte Schwierigkeiten, ihrem Vater zu folgen.

Schließlich betraten wir einen sehr düsteren Raum, in dem ein großer Kamin knisternd brannte und eine wohlige Wärme verbreitete. Es roch angenehm rauchig. Ich bemerkte erfreut, daß hier alles um ein Vielfaches kleiner gehalten wurde, als in den Räumlichkeiten, die ich bisher bewundern konnte. Dadurch wirkte dieses Kaminzimmer natürlich auch wesentlich gemütlicher, und die kuschelig aussehende Sitzgruppe, unmittelbar vor dem lodern- den Kamin, zog mich sofort, zum Zwecke der lange ersehnten Entspannung, in den Bann. Dann fiel mir auf, daß sich auf einem der weichen Ledersessel eine betörend schöne Frau, oder vielmehr eine Dame von Welt, mit ausgesprochen distinguiertter Ausstrahlung, reckte und interessiert zu uns hinüberschaute. Als wir näher kamen, erhob sie sich gekonnt und erwartete den großen Gabur, der sie liebevoll umarmte und ihr einen flüchtigen Kuß auf die Stirn drückte.

- Alexander, siehe mein Freund, dies ist sie, meine schöne Silea, die Frau meines Herzens und Herrscherin der Sola, als natürlich auch die liebevolle Mutter, meiner ausgesprochen hübschen Tochter Dena. - erklärte mir der Solaherrscher, und ich trat daraufhin vor Sliea, deutete einen Handkuß an und verbeugte mich leicht. Dabei stellte mich Gabur, förmlich seiner Frau vor, die über mein Auftreten sehr entzückt zu sein schien, da sie mich offen und herzlich anlächelte. Danach verteilten wir uns in der gemütlichen Sitzgruppe und ließen uns in die weichen Sessel fallen. Einige Bedienstete eilten herbei und schenkten uns ein honigwein- ähnliches Getränk, in die reich verzierten Becher, die, in besonde- ren Halterungen, an unseren Sesseln befestigt waren, ein.

- Ich habe von deinen Taten und von deinem großen Unglück gehört, Alexander. Deine Situation ist wahrhaftig sehr grausam

und ich empfinde großes Mitleid für dich und dein Volk, den Menschen. Doch möchte ich dir, im Namen des Volkes der Sola, und ich denke auch im Namen der Xermitolistand, von ganzem Herzen danken, daß du meiner Tochter in der fremden Welt, unter so immensen Gefahren, beigestanden und geholfen hast. Daher stehen wir für immer in deiner Schuld und werden alle notwendigen Schritte ergreifen, um diese schrecklichen Druiden zu bekämpfen und für immer zu vernichten. Leider steht es nicht in unserer Macht, dich in deine Dimension zurückzubringen. Aber wir werden dafür sorgen, daß es dir in unserer Dimension, die selbstverständlich auch ihre Reize besitzt, an nichts mangelt. - sprach Silea, mit sehr ernster Miene und sah dabei Milk an, der ihr nur bestätigend zunickte. Ich dankte ihr freundlich, konnte mich aber dennoch nicht richtig freuen, was jeder, in dieser kleinen Runde, wahrscheinlich auch gut verstehen konnte.

- Ich danke euch, für eure große Gastfreundschaft und es erleichtert mich sehr, zu wissen, daß ich in dieser, für mich sehr fremden Welt, Freunde zu haben. Doch ich möchte euch bitten, die Suche nach der Frau meines Herzens noch weiter auszudehnen, da sie alleine, gegen diese mächtigen Druiden, keine großen Überlebenschancen haben dürfte. Auch ist es wichtig, an ein kleines Notizbuch zu kommen, das sich immer noch in dem Besitz des Anführers der Druiden befindet. Mit Patricia und diesem Buch, habe ich immerhin eine wage Chance, wieder in meine Dimension und zu meinem Volk zurückzukehren. - erklärte ich der Herrscherfamilie und kaum hatte ich ausgesprochen, ergänzte Milk - Ich stimme meinem Freund zu und will ihm helfen. Diese Druiden stellen für unsere Dimension, unsere Welt, auf der wir leben und die wir in unser Herz geschlossen haben, eine nicht einschätzbare Gefahr dar. Zwar mußten auch einige dieser blutrünstigen Monster, ihr barbarisches Spiel, mit dem Leben bezahlen, aber selbst wenn nur einer von ihnen überleben würde, wäre die Gefahr für das Leben von uns allen, in keiner Weise einschätzbar. Die

Druiden sind sehr mächtig, grausam und haben große Freude am Töten selbst. Wir haben nicht nur die Verantwortung für jedes Leben in dieser Dimension, sondern können, mit dem erfolgreichen Kampf gegen diese Teufel, vielleicht auch viele Leben in anderen, ungewarnten Dimensionen retten. -

Gabur und Silea hörten uns schweigend zu. Dann fragten sie die kleine Dena, nach ihrer persönlichen Einschätzung und Meinung, über das Gesagte und ihren durchlebten Erfahrungen. Dena stellte ihren Becher, an dem sie in der Zwischenzeit immer wieder genippt hatte, in die metallene Halterung, an ihrem Ledersessel, zurück und sah ihre Eltern eindringlich an.

- Ich habe den Ausführungen, von unseren lieben Xermolistand und von Alex, nichts mehr zuzufügen, nur, daß ich meinen beiden Freunden, in dieser doch so traurigen Sache, vollkommen zustimme. Die Druiden werden uns erbarmungslos den Krieg, den Tod und schreckliches Leid bringen, wenn wir ihnen nicht vernichtend zuvorkommen. Vater, ich erinnere dich daran, daß sie früher schon einmal in unserer Dimension ihr Unwesen trieben, um unsere Magie zu stehlen und uns einen falschen Glauben, eine falsche Religion, mit ihnen, als zu verehrende Götter, aufzu- zwingen, mit dem niederen, zu verachtenden Ziel, uns, als ihre willenlosen Sklaven, auszubeuten - antwortete die jugendliche Prinzessin und nahm erneut den verzierten Becher mit dem süßen Getränk, um ihre Lippen zu benetzen. Gabur stand auf und stellte sich vor den Kamin, und es sah so aus, als denke er äußerst angestrengt nach. Silea sah ihre Tochter besorgt an und Milk stellte seinen gefüllten Becher an meinen Sessel. Dabei flüsterte er, mit etwas Schmunzeln im Gesicht - Sie werden es nie begreifen, diese Diener, daß ich einfach keine Speisen und Getränke zu mir nehmen kann. -

Als er sich wieder in den Ledersessel fallen gelassen hatte, drehte sich der charismatische Herrscher um und teilte uns gelassen mit -Meine Freunde, geliebte Familie, ich habe mich

entschieden. Wir werde diese Druiden bekämpfen, mit allen Mitteln die in uns zur Verfügung stehen. Sie müssen vernichtet werden, so schnell es möglich ist. Zuerst werden wir versuchen die junge Frau zu finden, diese Patricia, da sie, wenn ich es richtig verstanden habe, gewaltige Kräfte besitzt, auf die wir nicht verzichten können. Auch wird sie uns sicherlich zu dem Druiden führen, der sich bereits in unserer Dimension befinden dürfte und vielleicht schon sein Unwesen treibt. -

Daraufhin holte er eine kleine Kristallkugel hervor und legte sie in seine geöffnete, rechte Hand. Mit der anderen Hand strich er sanft über die Oberfläche der Kugel und murmelte einige, unverständliche Worte. Gespannt, sah ich dem Schauspiel zu und war sehr beeindruckt, als die kleine Kugel plötzlich einen reichen Regen aus grünen, glitzernden Sternen produzierte, die sofort in der dicken Steinwand verschwanden. Als keine Sterne mehr aus der Kristallkugel aufstiegen, steckte er sie wieder ein, rief energisch einige Diener herbei und gab ihnen den Auftrag, fünfhundert schwarze Kutten, in der großen Empfangshalle, bereitzulegen. Als die Diener diesen Befehl vernahmen, blickten sie sich ungläubig an, worauf Gabur, massiv ansäuerte und mit ungewohnt lautem und energischem Ton, den Befehl wiederholte und ihnen drohte, sie in den Kerker zu werfen, wenn sie nicht sofort verschwinden würden. Augenblicklich verloren ihre Gesichter die gesunde, rosige Farbe, und sie eilten, aufgeregt schnatternd, wie aufgebrachte, alte Waschweiber, hinaus, um den erteilten Befehl schnellstens zu befolgen. Obwohl das Aussehen dieser Diener und nahezu aller Bauern, die ich bisher traf, fast dem, der Menschen entsprach, ertappte ich mich dabei, daß ich sie nicht normal ansah und beobachtete, sondern sie, geradezu unhöflich, anglotzte. Dann bat Gabur seine Gemahlin freundlich, sich mit der Prinzessin, in die Schlafgemächer zurückzuziehen. Ohne zu widersprechen, standen Silea und die kleine Dena sofort auf und verließen das Kaminzimmer. Milk und ich, stellten uns zu Gabur an das

knisternde Feuer, in der Hoffnung, etwas über die Pläne des Herrscher zu erfahren. Als ich der Prinzessin hinterhersah, dachte ich darüber nach, wie gebildet dieses Kind doch war und wie gefährlich es, trotz seines harmlosen Aussehens, werden konnte. Mir gingen die schrecklichen Bilder aus dem Zykladenlager, die vielen Toten, das vergossene Blut und das Gefühl, der hoffnungs- losen Schwäche, gegenüber den immensen, magischen Kräften, denen man hilflos ausgeliefert war, einfach nicht mehr aus dem Kopf.

- Wir werden fünfhundert Kuriere in unsere ganze Welt entsenden, um alle Völker dieser Dimension zu warnen und ihnen meinen Entschluß mitzuteilen, in der Hoffnung, auf ihre Unterstützung und Loyalität. Gleichzeitig habe ich die Tipisa gerufen, um ihnen den Auftrag zu geben, sich im ganzen Lande zu verteilen, um das verschollene Mädchen zu finden. - erklärte Gabur uns und zwinkerte mir aufmunternd zu, da er an meinem Gesichtsausdruck bemerkte, daß mir sehr unwohl zumute war. Dann fragte er mich, ob ich mich nicht, nach den ganzen Strapazen der letzten Tage, stärken und vielleicht auch etwas schlafen wolle, da es bis zur Versammlung der Tipisa, ohnehin noch einige Stunden dauern würde. Ich nahm das Angebot dankend an und versäumte es selbstverständlich nicht, gleich zu fragen, wer diese Tipisa waren. Milk lachte auf und beschrieb grinsend die Tipisa, als die Volksgruppe, die ich bereits kennengelernt haben dürfte. Die Tipisa waren doch tatsächlich, diese kleinen, merkwürdigen Glühwürmchen, aus der Innenstadt, an denen ich mir meine Hand verbrannt hatte, als ich eines von ihnen fangen wollte, um es näher betrachten zu können. Gabur rief schmunzelnd nach einem Diener, der mich in mein Schlafgemach bringen sollte. Ich bedankte mich nochmals und verabschiedete mich, von Gabur und Milk, bevor ich dem Diener, der bereits aus dem Kaminzimmer geeilt war, nachlief.

Als ich mein Schlafgemach betrat, konnte ich meinen Augen kaum trauen. Ein riesiger, luxuriös ausgestatteter Raum zeigte

sich mir, natürlich ausgestattet mit einem riesigen Bett, in dem viele weiche Kissen aufgetürmt waren, ein schöner Kamin und einer Art Whirlpool, der leise blubberte. In einem kleinen Wintergarten stand ein schwerer Tisch, auf dem viele, interessant aussehende Speisen und Getränke bereitstanden. Ebenso erwarteten mich drei männliche und drei weibliche Diener, die mir sofort meine schmutzige und zerrissene Kleidung abnahmen und mich in den warmen Whirlpool drängten.

Das Wasser sprudelte warm um meinen Körper und eine junge Dienerin, deren Aussehen durchaus passabel war, massierte sanft meinen Nacken. Ich schloß die Augen, träumte von meiner Dimension, den Menschen, meinen Freunden und natürlich von Patricia. Jeder Tag, der ohne sie verstrich, verschlimmerte meine Sehnsucht und erschien mir, als völlig sinnlos. Die ständige Ungewißheit über ihren Verbleib, fraß an meinen Nerven, wie eine ausgehungerte Kanalratte an einem Stück gammeligen Fleisch fressen würde. Eine weitere, gierig fressende Nutria, war der quälende Gedanken, daß ich mich der großen Liebe meines Lebens nur für kurze Zeit widmen konnte. Viele Fragen hatte ich mir, in meinen Gedanken, für Patricia zurechtgelegt und brannten noch darauf, beantwortet zu werden.

Als ich aus dem sprudelnden Wasserbecken stieg, legten mir meine Diener eine neue, schöne Kleidung an. Ich staunte über die, mir ebenfalls unbekannten, Stoffe und Materialien, der weiten Kleidungsgegenstände dieser Dimension und prüfte sie sogleich, auf ihren Sitz und ihre Belastbarkeit. Sie waren außergewöhnlich weit, dünn und leicht, aber erstaunlicherweise auch sehr strapazierfähig, hielten vorzüglich warm und waren angenehm weich. Die Schuhe, bestehend aus einer Art weichem Leder, trugen sich äußerst bequem und besaßen die positiven Eigenschaften, nicht nur sehr strapazierfähig und nahezu wasserdicht zu sein, sondern sie unterstützten auch die Fähigkeit des Trägers, sich geräuschlos fortbewegen zu

können. Als ich mich fertig angekleidet hatte, setzte ich mich an den reich gedeckten Tisch, im Wintergarten und stillte meinen großen Hunger, mit den verschiedensten, fremdartigen Speisen und ungewöhnlichsten Getränken, die sich bereits auf dem Tisch befanden, oder von den Dienern angereicht wurden. Es schmeckte absolut prächtig, so daß ich völlig vergaß, kultiviert zu essen und Unmengen dieser Leckereien, einfach hastig hinunter- schläng. Da alle Getränke etwas Alkohol enthielten, wurde ich nach kurzer Zeit von einer erbarmungslosen Müdigkeit übermannt, die es mir kaum erlaubte, meine Augen geöffnet zu lassen. Schließlich schleppte ich mich, leicht alkoholisiert und mit gefülltem Magen, in das traumhafte Bett und fiel sofort, ohne zu bemerken, daß es sich die drei hübschen Dienerinnen, neben mir und völlig unbekleidet, ebenfalls gemütlich gemacht hatten, in einen tiefen Schlaf.

Ich hörte aus weiter Ferne eine jugendliche Frauenstimme, die mir, in einem schlechten Englisch, in mein Ohr flüsterte, daß ich erwachen und aufstehen mußte. Nur widerwillig öffnete ich meine verschlafenen Augen und sah in das hübsche Gesicht einer jungen Dienerin, die entzückend unbekleidet neben mir kniete. Natürlich war ich sofort hellwach und setzte mich aufrecht in das Bett. Nun bemerkte ich, daß eine weitere Dienerin neben mir lag und noch fest schlief. Etwas verlegen zog ich meine Decke etwas höher, worauf die kniende Dienerin zu lächeln begann. Sie versuchte mir, in dieser, für mich etwas ungewohnten Sprache zu erklären, daß ich mich schnellstens ankleiden müsse, da die Tipisa sich bereits, in der großen Empfangshalle, versammelt hatten. Ich sprang aus dem Bett und lief zu dem Pool, um ein schnelles Morgenbad zu nehmen. Danach kleidete ich mich an, wobei mir die Diener natürlich wieder behilflich waren und mir erklärten, daß ich fast zwanzig Stunden geschlafen hatte. Als ich fertig war, wurde ich in die große Empfangshalle geführt. Die große Halle war hell ausgeleuchtet von dem Licht unzähliger, kleiner Lichtwesen, die

sich munter durch die Luft bewegten. Milk, der bereits auf einer Art Bühne wartete, nahm mich freudig strahlend, in Empfang.

- Ich bin wirklich sehr erstaunt, über die atemberaubend große Anzahl, dieser winzigen Tipisawesen. - meinte ich zu ihm und grinsend, erklärte er mir, daß es sich bei den, in der Empfangshalle versammelten, Tipisa, lediglich um die Familienoberhäupter der großen Tipisafamilien handelte. Ich konnte ihm dies kaum glauben und kam aus dem Staunen überhaupt nicht mehr heraus. Pötzlich hörte man das laute Knarren einer schweren Tür und das gesamte Lichtergewimmel, ließ augenblicklich, bis auf ein leichtes Zittern der einzelnen Tipisa, nach. Gabur der Sola betrat, gefolgt von Silea und Dena die Halle. Die Herrscherfamilie stellte sich vor die bereitstehenden, rustikalen Holzstühle, auf die sich aber nur Silea und Dena setzten. Aufmerksam beobachte ich, wie sich Gabur vor diesem merkwürdigen Wesen aufbaute und begann, in einem, den Menschen vollkommen unverständlichen, Singsang, mit ihnen zu kommunizieren. Immer wieder zitterte der riesige Schwarm intelligenter Glühwürmer nervös auf, was mich mutmaßen ließ, daß sie gerade, über die bedrohliche Lage ihres Landes, informiert wurden. Gabur schien nach einer Weile seine Ansprache beendet zu haben, da die Tipisa sehr unruhig wurden und in kleinen Schwärmen, den Empfangssaal verließen. Nun konnte ich nur noch verzweifelt hoffen, daß die Tipisa meine Patricia schnellstens finden würden, bevor Max, der Druide aus dem Strudel, sie fand, Patricia dann wahrscheinlich besiegte und erbarmungslos tötete. Gabur wandte sich nun an mich, fragte zuerst freundlich nach meinem Befinden und erzählte, daß er schon vor einigen Stunden die vielen Kuriere erschaffen und sofort entsandt hatte, mit der Aufgabe, das ganze Land, in maximal drei Wochen, über die neue Lage und die Beschlüsse Gaburs, zu informieren und danach diese Informationen auch zu den Herrscherfamilien, der umliegenden Reiche, zu tragen. Gabur, Milk und ich, verließen den großen

Empfangssaal, um in dem gepflegten Parkgelände des Palastes, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, bei dem die Xermotoli- stand und ich, dem Solaherrscherr alle, uns bekannten Details über die Druiden, erzählen mußten, da es für Gabur sehr wichtig und natürlich notwendig war, ein möglichst genaues Bild, über die neue Bedrohung für die Sola, zu bekommen.

Der Tag verlief, erstmalig seit langer Zeit, ruhig und ohne nennenswerte Zwischenfälle, obwohl ich ständig eine innere Anspannung verspürte, die mich immer wieder an meine mißliche Lage erinnerte. Ich verbrachte den Tag damit, mit Milk und Dena zusammen, den riesigen Palast zu erkunden. Es war ein irres Gefühl, sich in einer Welt zu bewegen, in der man überhaupt nichts und niemanden kannte. Mit der Zeit verstand ich die Sprache, dieses abgewandelte Englisch, immer besser, so daß ich mich, fast fließend, mit den meisten fremdartigen Wesen des Palastes, die sich dieser seltsamen Sprache bedienten, verständigen. Meine Schulterverletzung war gut versorgt worden und heilte ausgezeichnet. Nach einem opulenten, wohlgeschmeckenden Abendessen im Speisesaal, saßen wir, zusammen mit Gabur und Silea, im großen Kaminzimmer und diskutierten verschiedene Strategien, für einen Kampf mit den Druiden.

Es war schon tiefe Nacht, als sich die Tür zum Kaminzimmer öffnete und ein älterer Diener hereinkam, zu seinem Herrn ging und ihm etwas ins Ohr flüsterte. Gabur sprang erregt auf und gab dem Diener ein Handzeichen und forderte ihn auf, den Kundschafter unverzüglich hineinzulassen. Da wurde ich sofort hellhörig und mein Magen krampfte sich zusammen. Als der Tipisakund-schafter in das Zimmer schwebte, hielt ich es einfach nicht mehr aus, sitzen zu bleiben und sprang ebenfalls auf. Gabur verständigte sich mit dem Tipisa und wurde dabei sichtlich erregter. Da ich stets nur ein leises, wechselseitiges Singsang verstand, platzte ich beinahe vor Spannung, zumal Milk, Silea und Dena, ebenfalls zunehmend immer ernstere

Gesichter zeigten. Das Singsang brach schlagartig ab und der Kundschafter schwebte, durch die Tür, aus dem Kaminzimmer hinaus. Da ergriff Gabur das Wort, da er wahrscheinlich bemerkt hatte, daß ich nichts von der Mitteilung verstanden hatte und fast verrückt vor Neugier war. Er teilte mir erstaunlich gelassen mit, daß der Druide Max, sehr wohl noch leben würde und auch schon sehr aktiv gewesen sei. Er erzählte weiter, daß sich Max mit dem benachbarten Land und der dortigen Herrscherfamilie verbündet hatte und bereits Angriffspläne schmiedete, als auch das Volk mobilisiert hatte, um die Landesgrenzen zu schützen. Zu ihrer Verstärkung, hatte die dortige Herrscherfamilie vorerst, eine große Anzahl widerlicher und gefräßige Trolle erschaffen, die bereits einigen Solabauern übel zum Verhängnis wurden. Max hatte die Allianz mit der Familie, es waren die Herrscher der Nol, nur durchsetzen können, indem er ihr erzählt hatte, daß eine fremde, starke Macht, zusammen mit den Sola, versuchen würde, die globale Gesamtherrschaft zu erringen. Sie hatten ihm zuerst keinen Glauben schenken wollen, da es in dieser Dimension seit Jahrtausenden keinen richtigen Krieg mehr gegeben hatte. Doch als sie dann beobachteten, daß die Sola, scheinbar völlig grundlos, viele Reiter und Kundschafter entsandten, lenkten die Nol ein und stimmten einer Allianz mit dem Druiden zu. Milk ergänzte Gabur und erklärte, daß hinter der Bezeichnung Nol, ein sehr mächtiges Volk stand, daß ein fast ebenso großes Land bewohnte, wie die Sola selbst. Er beschrieb die Nol, als humanoide

Wesen, die jedoch zwei Armpaare hatten, sehr schlank und wendig waren, als auch dadurch auffielen, daß sie eine ungewöhnlich volle und hellblonde Haarpracht trugen. Ich fragte Dena, ob es sich bei den erwähnten Trollen, um ähnliche, faulende Wesen handelte, die ich bereits schon in meiner Dimension kennenlernen durfte. Gabur sah erst mich erstaunt an, dann seine Tochter, die mir bestätigend zunickte und fragte

sie dann, ob sie etwas mit der Entstehung des besagten Trolles zu tun hatte. Sie bestätigte dies grinsend und erzählte ihrem Vater von dem Troll, den sie erschaffen hatte, um sich gegen die Druiden zu wehren. Gabur schüttelte nur mit dem Kopf, brummte etwas in seinen Bart und stellte sich vor das Kaminfeuer, um sich die Hände zu wärmen und über seine nächsten Entscheidungen nachzudenken. Silea klatschte, so daß es Gabur nicht sehen konnte, leise in ihre Hände, um ihrer Tochter, möglichst heimlich, mitzuteilen, daß sie über die kindliche Troll- erschaffung sehr erfreut war.

- Wir werden einen Sonderkurier zu dem Herrscher der Nol entsenden, um zu bekunden, daß wir weder einen Krieg führen möchten, noch irgendwelche andere Okkupationspläne hegen. Ebenso werden wir vor dem Umgang mit den Druiden warnen und aufklären, daß unsere magischen und militärischen Aktivitäten, ausschließlich der Verteidigung unseres Volkes dienen. Um unsere friedlichen Absichten zu unterstreichen, werden wir dem Kurier einige erlesen Geschenke für den Nolherrscher mitgeben. - erklärte sich Gabur, ohne seinen konzentrierten Blick vom Kaminfeuer zu lassen.

- Ich empfehle, sich nicht nur auf den Erfolg des Kuriers zu verlassen, da die Aggressivität der Druiden nicht zu unterschätzen ist. Es wäre durchaus angebracht, unsere Grenzen zu Nol erheblich zu sichern. - meinte Milk. Die Prinzessin und ich stimmten ihm zu, beobachteten, wie sich Gabur vom Feuer wegdrehte, um uns eindringlich anzusehen.

- Mir bleibt kaum eine andere Wahl, als euch Glauben zu schenken. Nun gut, so soll es geschehen. - sagte Gabur und ließ sich von einem Diener eine Reiterkutte bringen. Als diese auf dem Boden lag, faltete er seine Hände über der Brust, um sie sofort wieder von seinem Körper wegzudrücken und dabei seine Augen weit aufzubreßen. Die Kutte füllte sich langsam, wuchs in die Höhe und es dauerte nur wenige Sekunden, bis eines dieser Kuttenwesen, die mich damals in den Palast gebracht hatten, vor

ihm stand. Er wies den Kurier in die wichtige Aufgabe ein und erteilte ihm den Befehl, sich vom Schatzmeister einige kostbare Geschenke geben zu lassen und danach sofort aufzubrechen. Der Kurier verschwand aus dem Kaminzimmer und Gabur begab sich mit Milk und mir, auf den großen Empfangsplatz, vor dem Palast. Dort angekommen, nahm Gabur etwas Sand in eine Hand und warf sie in die Luft.

Während die Staubwolke langsam zu Boden sank, materialisierte sich in ihr eine große Gestalt. Dann erkannte ich verblüfft, daß sie eine starke Ähnlichkeit mit dem widerlichen Troll hatte, den Dena in der Kaserne meiner Dimension erschaffen hatte, war aber etwas kleiner, viel gedrungener, hatte verfilzte, schulterlange Haare, und gefährliche, dolchartige Reißzähne ragten aus seinem, mit faulenden Lippen verschlossenen Mund. Er war nackt und männlich, was ich an den verkümmerten Genitalien erkannte, die zwischen seinen krummen Beinen baumelten, und er war auch mit einer dicken, gelblichen Haut ausgestattet. Das Wesen grunzte auf, erhob sich schwerfällig und gaffte uns aus seinen schwarzen Augen an. Ganz anders als Milk, der sich schmunzelnd das Schauspiel betrachtete, widerte mich der Anblick der Kreatur so stark an, daß ich mich eiligst wegdrehen mußte, um meinen aufkommenden Brechreiz unter Kontrolle zu bekommen. In der Zwischenzeit, hatte Gabur mit beiden Händen mehrfach Sandladungen in die Luft geworfen und auf diese Art sechs weitere Kreaturen erschaffen. Doch Gabur brach seine Arbeit nicht ab, sondern wurde sogar immer schneller, beim Produzieren dieser häßlichen Gestalten, so daß nach etwa drei Stunden intensivester Zauberei, etwa Ein- tausend äußerst degoutante Krieger, röchelnd und grunzend, auf ihren Einsatzbefehl warteten und die Luft mit starkem Verwesungsgeruch verpesteten. Der ganze Empfangsplatz war total überfüllt mit diesen unheimlichen Kämpfern, und in der Ferne konnte man viele schaulustige Solabürger, Nomadenvölker,

Händler und massenhaft andere, undefinierbare Gestalten entdecken, die aus der Stadt herbeigeeilt waren und traubenförmig den Empfangsplatz umsäumten, um das Schauspiel mitzufolgen. Eine durchaus verständliche Reaktion, bedachte man, daß die Bevölkerung, dieser Dimension mit dem Begriff "Krieg" absolut nichts assoziieren konnte und niemals eine auch nur annähernd große Menge bereiter Krieger gesehen hatte. Gabur rann der Schweiß in kleinen Rinnalen von der Stirn und klopfte sich die schmutzigen Hände an seiner kostbaren Kleidung, die ebenfalls völlig verstaubt war, ab. Dann befahl er einer großen Anzahl von jungen Dienern, die wir inzwischen herbeigeholt hatten, aus dem Holzlager des Palastes, drei große Haufen Holz zu holen und auf dem Empfangsplatz aufzutürmen. Als dies geschehen war, begab sich Gabur zu dem ersten großen Haufen, nahm etwas kaltes Wasser, kippte es in eine kleine Schale, wusch sich seine Hände darin und kippte es über den Holzhaufen, wobei er ein, mir unverständliches Singsang von sich gab. Daraufhin verwandelten sich das gesamte, feuchte Holz, in gefährlich aussehende, scharfe Streitäxte, die sofort, mit lautem Gebrüll, unter einigen der stinkenden Krieger, aufgeteilt wurden. Gabur wiederholte den gleichen Zauber bei den restlichen Holzhaufen und erschuf aus ihnen, zahlreiche, schwere Breitschwerter, als auch große Lanzen, die unter den waffenlos gebliebenen Kriegern, ebenso disziplinlos, wie zuvor bei den Streitäxten, aufgeteilt wurden. Die Krieger wurden zunehmend unruhiger, als könnten sie es kaum erwarten, endlich aufzubrechen, um ihren kriegerischen Auftrag zu erfüllen. Gabur teilte das Heer in Gruppen, zu je fünfzig Kriegern, auf, erklärte ihnen genau ihren Auftrag und ernannte Gruppenführer. Als schließlich alle zwanzig Gruppen eingewiesen und zu ihrem Zielgebiet aufgebrochen waren, kehrten wir in den Palast zurück und nahmen, zusammen mit Silea und Dena, ein kräftiges Mahl ein. Ein uralt wirkender Diener kam in den Speise- raum und berichtete Gabur, daß in der Empfangshalle einige sehr

verängstigte Bürger eine Audienz bei ihrem Herrscher erbitten. Gabur winkte ab und meinte, daß er Zeit für eine Audienz, erst nach dem Essen haben werde. Kaum war der Alte wieder verschwunden, schob sich Gabur ein großes Stück Fleisch in den Mund und erklärte uns, daß er, in der kommenden Nacht, noch mindestens zweitausend Krieger erschaffen müsse, um ein Minimum an Verteidigung an den Grenzen zum Nolreich zu erreichen. Um ein adäquates Verteidigungsheer zu errichten, erklärte er, müsse er die ganzen nächsten Tage damit verbringen, mindestens einhunderttausend magische Krieger zu erschaffen. Während dieser Zeit sei es aber auch notwendig, daß das gesamte Volk der Sola, zur Unterstützung der magischen Truppen, bewaffnet und organisiert werden müsse.

Mit dieser, doch sehr schwierigen Aufgabe, betraute der Herrscher des Solareiches, die Xermotolistand, als auch mich, in der Funktion des persönlichen Assistenten von Milk.

Nach dem Essen begaben sich Gabur, Milk und ich in den Empfangssaal, um die verunsicherten Bürger der Stadt zu beruhigen. Acht Sola warteten in der Halle und verbeugten sich tief, als sie uns durch die Tür kommen sahen. Gabur setzte sich auf einen der Stühle auf der kleinen Empore und klatschte in die Hände, damit sich die Untertanen erheben sollten. Milk stand neben Gabur, wobei ich es vorzog, neben der Empore warten und den Empfang zu beobachten.

Der erste Sola, ein geachteter Kaufmann, trat vor und erzählte, daß er von der Krise des Reiches gehört habe und besorgt um seine Geschäfte sei. Er berichtete gerade, daß er in den letzten Tagen große Umsatzeinbußen hinnehmen mußte, als einer der wartenden Sola einen Krummdolch zog und damit schreiend auf Gabur zulief. Milk reagierte schnell, seine menschliche Gestalt zerfloß zur bekannten Kugelform und stellte sich zwischen den Assassinen und seinen Herrn. Der Angreifer konnte den Schwung seines Angriff nicht mehr abbremsen, oder auch nur der Kugel ausweichen und rannte

dadurch mitten in die helle Energiekugel hinein, die ihn, unter lautem Zischen, in zwei Teile schnitt. Beide Körperhälften fielen leblos auf den Emporenboden. Gabur sprang auf und betrachtete sich, mit erstaunlicher Gelassenheit, die beiden qualmenden Teile des Attentäters. Plötzlich aber, stieg aus dem Kopfteil des Leichnams eine kleine, leuchtende Wolke, die sich blitzschnell in Gaburs Gesicht festsetzte. Gabur schrie laut auf, ging in die Knie und schlug sein schmerzerfülltes Gesicht, zusammen mit der klammernden Wolke, auf den harten Boden. Einige der Audienzsuchenden rannten verängstigt aus der Halle, während der Rest, wie angewurzelt, auf der Stelle stehend blieb. Ich sah immer wieder, abwechselnd und völlig hilflos, einmal zu Gabur und anschließend zu Milk, der, immer noch kugelförmig und unruhig zitternd, über dem erschütternden Kampfgeschehen schwebte. Trotz heftigster Bemühungen den Angreifer durch die grausamen Schläge zu schwächen, schaffte es Gabur nicht, die quälende Wolke abzuschütteln. Dann bäumte er sich ruckartig auf, legte beide Hände auf die Wolkenerscheinung und begann unmenschlich laut zu schreien, so sehr, daß es in den Ohren aller Beteiligten furchterlich zu schmerzen begann. In der Hoffnung, mich vor dem schrillen, quälenden Schrei des Herrschers schützen zu können, hielt ich mir meine beide Ohren fest zu, was mir aber nur wenig Besserung brachte. Der Schrei jedoch, wurde immer intensiver und durchdringender, so daß ich mich schon bald unter heftigen, fast unerträglichen Kopfschmerzen zu winden begann und anschließend gequält auf den Boden sank. Dort bohrte sich der schrille Schmerz unaufhaltbar immer weiter in mein Gehirn und ich meinte schon dem Wahnsinn zu verfallen, da hörte ich einen tiefen, recht lauten Knall, ein hartes Zerbersten und spürte eine leichte Druckwelle über mich hinwegfegen. Die Schmerzen in meinem Kopf waren schlagartig verschwunden. Benommen konnte ich meine nähere Umgebung wieder erkennen und machte sogleich eine erschütternde Entdeckung. Ich sah, noch immer völlig irritiert, die kräftige

Gestalt Gaburs, die bewegungslos auf dem Boden lag, während Milk ganz nahe über ihr schwebte.

Stöhnend stand ich, wie auch die restlichen Tatzeugen, auf und suchte nach dem feindlichen Eindringling, der Wolke, die sich aber völlig aufgelöst zu haben schien. Milk hatte sich seine menschen-ähnliche Gestalt wiedergegeben und ging, direkt neben dem Herrscher, in die Knie. Ich lief schnell zu ihm und stellte mit Schrecken fest, daß Denas Vater der ganze Kopf fehlte. Es sah ganz so aus, als hätte sich der Solaherrschers seinen Kopf, zusammen mit der unheimlichen, mordlüsternden Wolke, einfach weggesprengt, da die ganze Empore übersät mit dunkelroten Blutspritzern war. Milk erhob sich nach einigen, endlos erscheinenden Augenblicken ganz langsam wieder und rief den aus Besorgnis und Schrecken immer noch verstummten Solabürgern zu, daß ihr Herrscher von feindlichen, fremden Druiden ermordet wurde und Silea der Sola, seine geliebte Ehefrau und Mutter der schönen Prinzessin Dena, seinen sinnlosen und grausamen Tod schon bald erbarmungslos rächen werde. Sehr betroffen und mit gesenkten Häuptern verließen die schockierten Solas das traurige Szenario, den Empfangssaal und Milk rief wütend nach Dienern, die sich unverzüglich um die Überreste ihres Herrn kümmern sollten.

Als ich mit meinem Gefährten Milk den endlos langen Gang hinunter zum Kaminzimmer schritt und ich mich mit wirklich ernsthaften Gedanken herumquälte, wie ich Silea und auch der kleinen Dena, die traurige und schmerzliche Nachricht am schönensten beibringen sollte, meinte ich, zu meiner größten Verwunderung, zu bemerken daß Milk, mein treuer Freund, nur wenig bekümmert zu sein schien und sogar ein wenig lächelte. Obwohl ich mir immer wieder einredete, daß ich mir dieses nur einbildete, zog ich es aber doch vor, ihn nicht mehr anzusehen, bis wir Zimmer erreicht haben würden. Auch traute ich mich nicht, ihn nach dem Grund seiner Heiterkeit zu fragen, da ich ohnehin lediglich ein Gast dieser Dimension und des Hofes der

Sola war und ich so eine Frage, als äußerst unhöflich und deplaziert empfand. Je näher wir uns schließlich dem großen Kaminzimmer näherten, in dem wir Silea und Dena vermuteten, desto schwerer wurden meine Füße und es kostete immer mehr Kraft, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Kurz vor unserem Ziel schien es mir, als ob ich Blei an den Füßen tragen würde. Ohne zu klopfen, oder gar nur etwas zu zögern, öffnete Milk die schwere Holztür zum Kaminzimmer und trat forsch ein. Sofort bemerkte ich Silea und Dena, die uns mit äußerst besorgten Gesichtern, aus ihren großen Sesseln heraus, musterten, übersah jedoch in dieser angespannten Situation, obwohl ich direkt hinter Milk den Raum betreten hatte, daß sich noch eine Person im warmen Raum befand. Erst, als die Gestalt aus dem Schatten einer Ecke hervortrat, bemerkte ich die Anwesenheit und war sofort zutiefst erstaunt, denn es war der mächtige Gabur der Sola, der nur kurze Zeit vorher, tot und ohne Kopf, im Empfangssaal in seinem edlen Blute lag. Ich sah natürlich gleich, die deutlichen Brandverletzungen, die sich kreisförmig über das ganze Gesicht verteilten.

- Diese Dreistigkeit hätte ich von diesem Druiden niemals erwartet. Mich in meinen eigenen vier Wänden attackieren zu lassen, stellt nicht nur eine eindeutige Kriegserklärung und Beleidigung der Solas dar, sondern warnt uns auch davor, den Gegner nicht leichtfertig zu unterschätzen. - führte Gabur, lautstark und erregt, aus.

- Die Nachricht, du Freund und Gebieter Gabur, Herrscher des Solavolkes, wärest einem tödlichen Anschlag der Druiden zum Opfer gefallen, wird sich, sicherlich gleich einem Lauffeuer, im ganzen Reich verbreiten und die Kampfbereitschaft deiner treuen Untertanen ganz beträchtlich stärken. Ebenso verschafft uns die falsche Nachricht über deinen Tod etwas, für uns sehr wichtige Zeit, um unsere Vorbereitungen für einen Krieg gegen die Nol und den feigen Druiden sicher zu beenden- ergänzte Milk und ließ seine Blicke zwischen allen Mitgliedern der

beeindruckenden Herrscher- familie schweifen.

Ich war immer noch sehr verwundert, begann aber langsam zu verstehen und flüsterte Dena fragend zu - Dieser ganze Hallenauftritt war nur ein gerissener, magischer Trick deines Vaters? -

Gabur, der meine Frage akustisch auch mitbekommen hatte, erklärte - Nur teilweise, Alexander, da dieser heimtückische Angriff auf mich wirklich echt war. Aber glaube nur nicht, daß ich mich mit einem so primitiv ausgeheckten Anschlag beseitigen lasse. Ich habe nur die Gunst der Stunde ausgenutzt, um uns etwas Zeit zu verschaffen. -

Dena war inzwischen aufgestanden und hatte ihren Vater fest in den Arm genommen, was sehr komisch wirkte, da sie an ihrem hünenhaften, großen Vater wie ein sehr, wirklich sehr kleiner Zwerg aussah.

- Wir sollten unsere neu gewonnene Zeit jedoch nicht im Kaminzimmer vergeuden, sondern uns schleunigst an die Arbeit machen, unser Volk und Land zu sichern. - warf Silea mit schnittiger Stimme ein, stand auf und meinte zynisch zu Gabur

- Ich werde dir wohl helfen müssen, unsere Truppen aufzustellen, da es wahrscheinlich nicht sehr lange dauern wird, bis unsere Gegner das Versagen ihres Assassinen bemerken. Ich werde deine Arbeit auf dem Empfangsplatz fortsetzen und eine starke Kavallerie, aus kräftigen Kuttenwesen, auferstehen lassen. Als ihr im Empfangssaal gewesen seid, haben Dena und ich der Diener- schaft bereits den Auftrag gegeben, unsere gesamten gelagerten, zwanzigtausend Kutten hervorzuholen, auf den Empfangsplatz zu schaffen und entsprechend auszurichten. Auch habe ich den Frauen der Stadt Mitteilungen verlesen lassen, indem sie ange- halten wurden, soviele neue Kutten zu fertigen, wie sie es nur schaffen würden und sie sofort in den Palast zu bringen. Du, mein geliebter Gabur, kannst, damit du nicht sofort entdeckt und erkannt wirst, deine Arbeit, die

Erschaffung dieser widerwärtig anmutenden Trolle, in der verschlossenen Empfangshalle fort- setzen. Milk und Alex kennen ihren Auftrag ja bereits, und es ist dazu wohl auch nichts hinzuzufügen. -

Als sie ihre Ausführungen beendet hatte, eilte die furiose Silea forschten Schrittes zur schweren Tür und verließ das Kaminzimmer, um ihre Planung umzusetzen. Gabur war total über seine Gattin verblüfft, sah uns vollkommen verstört an und strich sich verlegen durch den krausen Bart. Wir machten erwartungsvolle Gesichter und Gabur begann schließlich laut zu lachen und rief uns befreit zu - So sind sie, die Weiber! - Dann verließen wir frohen Mutes ebenfalls den gemütlichen Raum, um der " wahren " Herrscherin des Solareiches zu gehorchen. Nur Dena blieb zurück, in ihren Sessel gekuschelt, blickte sie mit ihren kindlichen Augen gedankenversunken in das knisternde Feuer und schien besorgter zu sein denn je. Sie hatte ungewohnt große Angst vor der Zukunft.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag verbrachten Silea und Gabur mit der hastigen " Produktion " des solanischen Heeres, während Milk und ich den Kriegsrat der Solas in der Stadt, die, wie ich von Milk endlich in Erfahrung bringen konnte, " Terbuk " hieß, einberiefen, um die Mobilmachung des Händler- und Bauern- heeres zu organisieren.

Die Wut der Bürger über das schreckliche Attentat auf Gabur unterstützte unsere Arbeit sehr und es dauerte überhaupt nicht lange, bis sich die ersten, ungewohnt motivierten Heerführer, mit allerdings vorerst nur wenigen Kriegern, auf den Weg zu umfangreichen Sammelmärschen durch das ganze Reich machten. Bei unserer organisatorischen Arbeit wurden wir immer wieder von gewaltigen Kavalkaden unterbrochen, die zur Verstärkung der zuerst entsandten Trollverbände, an die Grenze beordert wurden. Silea leistete tatsächlich eine außergewöhnlich gute Arbeit, da es mehrere tausend, schwer bewaffnete Reiter gewesen sein mußten, die an diesem Tag durch die Stadt zogen.

Gegen Abend trafen einige Tipisa ein, die berichteten, daß die Nol ein riesiges Heer menschenähnlicher Fellwesen, die beängstigend durch ihre weißen, pupillenlosen Augäpfeln auffielen und ungewöhnlich gut bewaffnet waren, an der Grenze, auf Höhe der großen Kobu-Ebene, aufmarschieren ließen und es schon erste kleine Scharmützel mit unse- ren Grenzsicherungstruppen gegeben habe. Sie berichteten auch, daß es eine Vielzahl von Spähern auf gepanzerten Flugechsen gab, die so dreist waren, Erkundungsflüge tief in das Solareich zu unternehmen. Sie wurden nicht nur in der Nähe der Grenzstadt Xerba gesehen, sondern auch schon am noch entfernteren Xenfluß, der ein wichtiger Handelsweg für die Sola war.

Gabur war über diese Nachrichten zwar sehr beunruhigt, vermutete aber, daß die Nol nicht auf ein Gefecht an der Kobu-Ebene aus waren. Schließlich befand sich der Regierungssitz der Nols in Nolstadt, einer reichen und mächtigen Stadt an den Ufern des Badur Flusses, der von der besagten großen Kobu - Ebene nur durch das anliegende Nolstadter Tiefland getrennt war.

Gabur sah in dem Aufmarsch einen Versuch der Irreführung und der Eigensicherung von Nolstadt, vermutete aber, daß die Nols die Grenze in östlicher Richtung passieren werden und daher eine gewaltige Entfernung im Reich der Sola zurücklegen müssen, um nach Terbuk zu gelangen. Er befürchtete für diesen Fall, ganz gewaltige Schäden, Brandschatzungen und Verluste für das gesamte Reich der Sola. Milk meldete sich zu Wort und meinte, daß wir nur eine echte Chance gegen die Nol haben, wenn wir schnellstmöglich den feindlichen Druiden ausschalten würden. Bei diesen Worten mußte ich sofort wieder an Patricia denken. Hoffentlich hatte sie den Kampf überlebt und war in guten Händen. Ihre Hilfe schien mir zunehmend unerlässlicher und ich wünschte mir nichts sehnlicher, als daß man sie schnell fand und zu uns brachte. Milk schien meine Gedanken erraten

zu haben und schloß seine Ausführungen damit, daß er Gabur eindringlichst bat, die Suche nach Patricia zu verstärken, da man auf ihre magischen Fähigkeiten keinesfalls verzichten könne. Damit sprach er mir aus dem Herzen und ich glaubte auch, daß er dies nur zu gut wußte, da er mich dabei freundlich ansah. Gabur nickte nur bestätigend und meinte, daß er schon so etwas wie einen Plan, eine Art "kleinen Hoffnungsschimmer" habe, aber über diesen Gedanken unbedingt noch die kommende Nacht schlafen müsse, da dieser Plan etwas außergewöhnlich und gewagt sei.

Das anschließende Abendmahl war zwar üppig, wie immer, doch niemand verspürte den Drang sich zu unterhalten. Zu tief, saßen die Strapazen der letzten Tage. Alle waren müde, ausgelaugt und schienen sich nach ihren Betten zu sehnen. Nach dem stillen Mahl, zog sich die Herrscherfamilie, ohne gewohnten Abstecher in das Kaminzimmer, zurück. Nur Gabur hörte man im Flur noch kurz etwas brüllen. Wahrscheinlich gab er entsprechende Befehle, die Suche nach Patricia zu verstärken. Milk und ich, saßen allein an der langen Tafel, starnten stumpfsinnig auf unsere schweren, gefüllten Zinnbecher und beobachteten die fliegenähnlichen Insekten, die sich nervös auf den Becherrändern an den festgetrockneten Tropfen nährten.

- Milk, was machen wir nur, wenn sich nicht nur Max in dieser Welt befindet, sondern auch die anderen Druiden? - fragte ich, ohne dabei aufzusehen. Milk ließ sich auf dem Stuhl zurückfallen, seufzte tief und kippte lässig, mit einem Finger, seinen Becher um. Mir war natürlich sofort klar, was er mir damit sagen wollte, da ich zudem ähnlich dachte, wie er.

Zwölftes Kapitel

In einem ganz anderen Teil des solanischen Reiches, etwa zur gleichen Zeit, erwachte eine junge Frau aus ihrer Bewußtlosigkeit. Sie spürte jeden einzelnen, ihrer Knochen und stöhnte, als sie sich nur ein wenig zur Seite drehte, um zu erfassen, wo sie sich befand. Sie war alleine in einem Höhlenraum, der nur dürftig durch kleine Fackeln ausgeleuchtet war. An den Wänden hingen viele Sträuße aus getrockneten Pflanzen, Tierfelle, Trockenfleisch und allerlei Haushaltsgegenstände, die schon einen sehr alten und verbeulten Eindruck machten. Etwa in der Mitte des Raumes befand sich eine kleine Feuerstelle und drei dunkle, recht schmale Gänge mündeten in die geräumige Wohnhöhle. Außer einem leisen Knacken der Glut im rauchlosen Feuer konnte sie kein Geräusch wahrnehmen. Da sie noch sehr schwach und müde war, fielen ihre Augen erneut zu und sie schlief ein.

Patricia erwachte erst wieder, als sie durch ein lautes, metallisches Geklapper geweckt wurde.

Als sie ihre Augen öffnete, sah sie einen kleinen, sehr alt aussehenden Zwerg, der gerade damit beschäftigt war, ein paar Töpfe an verrostete Haken, die in die unebene Felswand getrieben waren, zu hängen, was ihm Schwierigkeiten zu machen schien, da die haken etwas zu hoch hingen. Der Wicht erschien Patricia etwas kleiner zu sein, als der gute alte Kir, wirkte durch sein faltiges, luftgegerbtes Gesicht und den langen, grauen Kinnbart jedoch erheblich älter. Er trug eine weite Bekleidung aus abgetragenem Leder und Leinen, sowie selbstgefertigte Weichlederstiefel und eine grobgliedrige Kette um den Hals, die einen, entsprechend der Größe des Zwerges, großen, klobigen Anhänger baumeln ließ. Patricia war nun erheblich ausgeruhter und der Schmerz in den Gelenken und

Knochen war fast verschwunden. Der alte Wicht hatte scheinbar noch nicht bemerkt, daß sie erwacht war, da er seine Aktivitäten uneingeschränkt fortsetzte, obwohl Patricia der festen Überzeugung war, daß er sie stets wachsam beobachtet hatte. Als er den letzten Topf endlich angehängt hatte, drehte er sich, mit einem lauten Seufzer auf den spröden Lippen, um und ging auf die Feuerstelle zu, auf der ein weiterer Topf stand, dessen Inhalt schon erwärmt sein mußte, daß hektischer Dampf aufstieg. Der Zwerg sah in den Topf, nahm die große Kelle die am Henkel hing und rührte den Inhalt langsam um. Dann wandte er sich um und ging zu einer kleinen Holzkiste, die liebevoll mit kleinen, bunten Blumen bemalt war und kramte in ihr herum, um wenige Augenblicke später zwei runde Holzschalen herauszuholen. Mit den beiden Schalen in der Hand, ging er dann zu einem der großen, getrockneten Kräuterbündel, die überall herumhingen und zupfte sich ein paar Blüten ab, die er in die Schalen verteilte. Patricia beobachtete ihn ganz genau, wagte jedoch nicht, sich zu rühren. Der Wicht widmete sich wieder dem dampfenden Kessel zu und schöpfte in beide Schalen eine dickflüssige Suppe. Danach kam er, die beiden gefüllten Schalen balancierend, auf Patricia zu und meinte strahlend - Das wird dir gut tun, meine Schönheit! -

Patricia war zutiefst verblüffte über die warmherzige Begrüßung und nahm sprachlos, die inzwischen angebotene Suppe entgegen. - Es tut mir leid, aber ich habe leider keinen Löffel. Aber ich denke, wenn man hungrig ist, geht es auch so. Ich bin keine Werkzeuge zum Essen, außer meinem guten Messer, gewohnt, mußt du wissen. Aber ich bin deswegen noch lange kein Barbar. - erzählte er freundlich und kicherte.

Da mußte auch Patricia lachen, da der alte Zwerg einfach zu drollig aussah, mit seinem langen Ziegenbart, den runden, wachen Augen und dem zahnlosen Mund. Sie war sehr hungrig und setzte widerspruchslös die Holzschale an ihre vollen Lippen und trank gierig die warme Suppe. Obwohl sämtliche Zutaten

ihr unbekannt schmeckten, war der Eintopf geradezu köstlich und kraftpendend. Nachdem sie, zusammen mit dem Alten, die Schalen geleert hatten, war es nun Patricia, die das Gespräch begann und fragte - Wie bin ich hierher gekommen? Guter Mann, was ist geschehen? Wo sind meine Freunde? Haben sie auch überlebt? -

Der kleine Alte stand auf und wurde sichtlich ernster - So viele Fragen auf einmal? Du verlangst viel von so einem alten Mann, wie ich es bin. - sagte er und setzte sich neben Patricia auf das spartanisch eingerichtete Nachtlager.

- Wie heißt du überhaupt? - wollte er wissen und Patricia antwortete ihm.

Nun lächelte der kleine Mann und begann zu erzählen, daß er Patricia, nur wenige Meter von der Höhle entfernt, am Seeufer des Silberflutsees gefunden hatte, zusammen mit einem merkwürdigen Mann. Beide waren bewußtlos und er entschied sich, ihnen rasch zu helfen, da es schon dunkel wurde und bei Dunkelheit, unzählige von großen Fleischkröten aus dem See krochen, um nach Nahrung zu suchen. Diese Schildkröten fraßen einen stattlichen Hirsch, in nur wenigen Minuten, bis auf die Knochen vollkommen auf. Unter größten Anstrengungen zerrte er so zuerst das Mädchen in die Höhle, um danach wieder zu dem See zu laufen, um den Mann zu holen. Doch als er keuchend am Ufer ankam, stellte er fest, daß der Mann nicht mehr bewußtlos war, sondern laut schreiend nach etwas suchte. Dabei hielt er einen hellen Lichtbogen in der Hand, dessen schneidende, zerstörerische Kraft er immer wieder dazu einsetzte, einige harmlose Büsche und kleinere Bäume einfach wegzuschneiden, als wären sie Lat, ein wohlgeschmeckendes Rotwildfett. Er erzählte weiter, daß er enorm aufpassen mußte, ebenfalls nicht von dem Lichtbogen erfaßt zu werden, was dann sehr wahrscheinlich seinen Tod bedeutet hätte. Er versteckte sich somit, in sicherer Entfernung und beobachtete, daß der seltsame Fremde sich immer weiter entfernte, bis er ihn nicht

mehr sehen konnte. Sicherheitshalber wartete er noch einen Augenblick, bevor er seinen Heimweg zur Höhle antrat, in der das bewußtlose Mädchen lag und wahrscheinlich dringend seine Hilfe benötigte. Der Zwerg er hob sich und ging zu einer anderen Holztruhe, um einen schweren Steinkrug und zwei kleine Metallschälchen hervorzuholen. Als er sogleich sich wieder neben Patricia setzte, begann er breit zu grinsen, so daß man seine fast zahnlosen Kiefer sehen konnte. Er zog den großen Korken von dem Krug und goß eine wohlduftende Flüssigkeit in die Schalen.

- Eigene Herstellung! - meinte er nur und bat Patricia eine der Schalen an, die sie interessiert annahm.

- Die Bergvölker nennen mich Dobug. - stellte er sich vor und kippte, ohne auf Patricia zu warten, das Getränk in seinen Hals. Dann gab er einige merkwürdig zischende Laute von sich. seufzte tief und schenkte sich nach. - Na los. Trink schon. Das bringt Kraft. - sagte er zu Patricia und hob dabei den Krug etwas in die Höhe. Patricia setzte die Schale an ihre Lippen, stürzte sich das duftende Naß in den Mund und schluckte. Es schmeckte zuerst traumhaft, doch einige Augenblicke später, dachte sie, daß das seltsame Getränk ihre Speiseröhre und die Mageninnenwand anbrennen würde. Ihre Augen wurden plötzlich sehr glasig, jedoch vermied sie es, auch nur einen Ton zu sagen. Als der Zwerg die gequält glänzenden Augen sah, lachte er laut auf und schenkte, ohne zu fragen, Patricias Schale wieder voll.

- Ich wußte doch, daß es auf dich die gleiche Wirkung hat, wie auf mich - meinte er frech und trank seine zweite Schale mit nur einem Zug leer. Nachdem Patricia sich von der ersten Schale erholt hatte, beschloß sie, nur noch schluckweise zu trinken.

- Wie heißt dieses Schlückchen? - fragte sie und Dobug antwortete krächzend - Jake. Es wird aus dem Saft des Jakebaumes gewonnen. -

Patricia nickte und fragte Dobug, wie er angestellt hatte, sie zu heilen, da sie doch immerhin eine anatomische Besonderheit war und man magische Energie nicht so einfach mit einer guten Suppe auftanken konnte. Da erklärte er ihr, daß er auch dieses, oder jenes kleine magische Geheimnis in sich trägt und schon bei dem ersten Anblick der beiden bewußtlosen Fremden gespürt hatte, daß er etwas Besonderes, eine starke, magische Kraft gefunden hatte. Er erzählte Patricia, daß er auch nicht gleich Erfolg bei der Behandlung ihres gefährlichen Kräftezerfalles hatte und erst wesentliche Fortschritte verzeichnen konnte, als er die Kraft seines klobigen Anhängers, den er um den Hals, an der bereits erwähnten Kette trug, einsetzte. Debug genehmigte sich nun noch eine großzügige Schale Jake und sah sich das Objekt seiner gelungenen Heilung eindringlich an.

- Schön bist du, klug und zauberhaft. Was tust du in dieser Welt. Woher kommst du und dein gefährlicher Begleiter? Was will er von dir? - fragte Dobug leise.

Patricia erzählte ihm von den Druiden, von ihrem Ziel und schwärzte von ihren Freunden, von denen sie hoffte, daß sie überlebt hatten. Sie erzählte Dobug viel, jedoch nicht alles, was sie erlebt hatte, um den kleinen Mann nicht unnötig zu ängstigen. Sie verdeutlichte ihm, daß es sehr wichtig war, vor dem Druiden, das hiesige Herrscherhaus aufzusuchen, um zu vermeiden, daß der Druide Unglück über das Land brachte. Sie fragte Dobug, ob er etwas von ihren Freunden gehört habe, da ihr sehr wohl bekannt war, daß Milk und ihr geliebter Alex mit in den Strudel gezogen wurden und sie sich wahrscheinlich auch in diesem Land, in dieser Dimension befinden mußten, es sei denn, sie hätten die Torturen des Strudels nicht überlebt. Dobug war etwas verwirrt. Die ganzen Neuigkeiten schienen ihn sehr zu besorgen und Patricia sah, daß er intensiv nachdachte. Nach einer Weile des gegenseitigen Schweigens, stöhnte er, als hätte man ihm eine kaum zu tragende Last aufgebuckelt, und er ging

zur leise zischenden Feuerstelle, ohne Patricia eines Blickes zu würdigen.

Er starrte in den Topf und meinte - Von deinen Freunden habe ich nichts gehört, es tut mir wirklich Leid. Außerdem sehe ich hier nur sehr selten zivilisierte Wesen. Auch wird es nicht leicht werden, daß Herrscherhaus vor dem Druiden zu finden, da wir uns hier im tiefsten Nolgebirge befinden, im Niemandsland zwischen den Ländern der Sola und der Nol. Die Grenze verläuft genau durch die Tiefen des Silberflutsees. Er könnte sich daher ebensogut an die Nol, als auch an das Herrscherhaus der Sola wenden. Beide Wege sind sehr weit und beschwerlich, so daß er Monate benötigen würde, um eines der Häuser zu erreichen, zumal er kein Reittier besitzt. -

Patricia stand nun auch auf und bemerkte sehr schnell, daß sie noch sehr unsicher auf ihren Beinen war. Doch sie wollte schnellstens wieder ihre vollen Kräfte zurückbekommen, um die Mission fortsetzen zu können. Der Druide mußte besiegt werden, ehe seine Kameraden ihn finden konnten, um zu vermeiden, daß sie sich ebenfalls in dieser Dimension breit machen konnten. Max, der Druide, durfte ihr kein zweites Mal entkommen.

- Der Druide benötigt kein Reittier. Er kommt auch ohne Tier sehr schnell überall hin, wo er hinkommen möchte. Du unterschätzt seine Macht, Dobug. - sagte Patricia ermahnd.

Der Zwerg trat ein kleines Stück Holz in die Glut und meinte - Da ist noch etwas, etwas sehr alarmierendes. Ich habe gestern einige Tipisa, sie sind kleine Wesen des fliegenden Glimmvolkes, über den See fliegen sehen. Das ist äußerst ungewöhnlich, da die Tipisa eigentlich sehr scheu sind und äußerst zurückgezogen im Dondowald leben. Zudem sind sie die Späher, die Augen, des Solaherrschers Gabur, in der fernen Stadt Terbuk. Sie suchten etwas. Vielleicht dich Patricia, dich und den gefährlichen Druiden. -

- Ein Grund mehr, sofort aufzubrechen. - erwiderte Patricia.
- Doch wohin willst du aufbrechen? - fragte Dobug und Patricia antwortete - Zu dem Herrscher von Nol. Wo finde ich ihn Dobug, so sage es mir? -
- In Nolstadt am großen Badur Fluß, jenseits der Ebene von Foti. - sagte Dobug leise.
- Wie finde ich diese Ebene? - fragte sie weiter und Dobug erklärte - Du mußt das Nolgebirge in nordwestlicher Richtung verlassen und am Rande der trockenen Schneebsteppe nach Foti gehen. Dort mußt du dich entscheiden, ob du die einfache Strecke über die riesige Fotiebene nimmst und dabei der Gefahr einer Entdeckung, durch die Späher des Herrschers von Nol ausgesetzt bist, oder ob du den beschwerlicheren Weg über die Schneegipfel, danach durch den geheimnisvollen Domamoorwald und anschließend über das Nolstadter Tiefland nimmst, der jedoch erheblich mehr Sicherheit vor einer Entdeckung bietet. -

Patricia schaute Dobug nun mit deutlicher Verzweiflung an und wußte, daß sie ohne den Zwerg keinerlei Chancen hatte Nolstadt zu erreichen.

- Schaue mich nicht so an. Nein, ich werde sicher nicht mitkommen. Ich habe seit vielen Jahren das Nolgebirge nicht mehr verlassen und wenn der Herrscher, als auch dein merkwürdige Druide, mitbekommen, was ich tue und wem ich helfe, so bin ich des Todes. Sicherlich bin ich jetzt schon des Todes. Nein, ich bin mir ganz sicher. Ich komme nicht mit. - kreischte der kleine Mann und verstaute mißmutig die Schalen wieder in den Truhen.

- Ich dachte, du und ich seien Freunde geworden, Dobug. - meinte Patricia traurig und stellte sich verzweifelt in eine dunkle Nische der Höhle.

- Dann muß ich eben ohne dich aufbrechen. Meine Freunde zählen auf mich und ich will sie nicht enttäuschen. - sagte sie,

nach einer kleinen Weile des Schweigens, und man konnte in ihrer Stimme nun feste Entschlossenheit mitschwingen hören. Sie nahm eine der Fakeln aus der schnöden Wandhalterung, bedankte sich bei Do- bug, der immer noch wortlos, aber sehr wütend, einige Küchen- utensilien von einer, in die andere Ecke der Höhle räumte und verschwand, schnellen Schrittes in einem der dunklen Gänge, der ihrer Meinung nach zum Höhleneingang führen mußte.

Dobug sah ihr nach und als der Schein der Fackel verschwunden war, fluchte er vor sich hin - Das ist töricht von ihr, einfach so zu gehen. Sie wird sterben. Es ist nicht zu schaffen. Diese dumme Frau. -

Danach drehte er sich um und ging zur Feuerstelle, um den großen Topf herunterzunehmen.

Dreizehntes Kapitel

Es war Mittag, als Milk und ich, unsere großen Reitkatzen beluden. Erst beim Frühstück hatte uns Gabur über seinen Plan aufgeklärt. Er wollte, daß wir, so unauffällig wie nur möglich, nach

Jerbok, einer großen Stadt im Südosten des Reiches, aufbrachen, um dort einen Scout zu treffen, der uns getarnt in das Nolreich einschleusen sollte. Wir sollten dabei das Nolheer weiträumig umgehen und nach Nolstadt infiltrieren. Dort war vorgesehen, einen Plan auszuarbeiten, um den Druiden zu beseitigen und anschließend dem Herrscher der Nol eine persönliche Nachricht von Gabur zuzuspielen. Sollte der Nolherrscher seine Position daraufhin nicht ändern und es uns gelingen, unentdeckt zu bleiben, war unsere letzte Hoffnung, die gut organisierte Sabotage des Nolheeres, um Gabur zu helfen, den unabwendbaren Krieg zu gewinnen.

Der Weg nach Jerbok war lang, sollte uns aber nicht zu viel Zeit kosten, da wir auf der Tekistraße, einer beliebten Handelsroute, als Begleitschutz für einen reichen Kaufmann getarnt, reisen würden. Nach dem Mittagsmahl waren wir zum Aufbruch bereit und warteten mit unseren beladenen Reitkatzen und einem großen Wagen, vor den merkwürdige Zugtiere angespannt waren, die aussahen, wie riesige Heuschrecken und unruhig herumschnauften, auf den berüchtigten Kaufmann. Gerade, als ich mich von Silea und Dena verabschiedete, rief Milk laut - Da ist er ja! -

Silea und Dena rissen ihre Augen weit auf, und ich fuhr neugierig herum und sah einen Berg von einem affenähnlichen Wesen, mit dicker, dunkler Haut und zausigen Haaren.

- Das ist Bata, ein alter Freund von mir, der geradezu geschaffen ist, für diese Mission. - krähte Milk aufgedreht, und

wir beobachteten, wie sich dieses gewaltige Ungetüm ein leichtes Kopfnicken herauszwang und dann, mit einem Satz, auf den Bock wuchtete, so daß der ganze Wagen schaukelte und die Zugheuschrecken ein kreischendes Geräusch von sich gaben. Gabur grinste und murmelte - So unauffällig, wie nur möglich, hah. - und Milk erklärte, daß sich Bata extra für diese Reise sein zotteliges Fell abrasiert hatte, um besser, wie ein Kaufmann zu wirken. Da mußten alle, außer Bata, lachen und wir stiegen auf die Katzen. Bata fuhr mit dem Wagen an, der in dem hellen Kies des Empfangsplatzes tiefe Furchen hinterließ. Wir riefen Gabur und seiner Familie letzte Abschiedsworte zu, und die kleine Dena wünschte uns alles Glück von Sola, für eine gesunde Wiederkehr. In ihren kindlichen Augen standen nun Tränen, und ich drehte mich schnell weg, um dem Wagen zu folgen und, wenn ich ganz ehrlich war, um diesem unangenehm schmerzlichen Abschied zu entgehen.

Wir verließen gerade Terbuk, als ich Milk schließlich fragte, warum er gerade Bata für unsere Mission ausgewählt hatte, da ich feststellte, daß dieser, immer wenn er sich streckte und die Ärmel seiner Jacke sich dabei rafften, etwas zotteliges Fell preisgaben, da er sich nur an den Händen und im Gesicht rasiert hatte, was bei so einem Riesen natürlich sehr komisch aussah.

Milk erzählte mir, daß Bata einer der letzten Renotrolle sei, die nur noch in den abgelegensten Gegenden des gewaltigen Renogebirges lebten. Das Renogebirge lag mitten im Solareich und war so riesig, daß es bisher nur wenige Lebewesen geschafft haben, es zu überqueren. Dort, wo sonst keiner überleben konnte, hatten die letzten Renotrolle ihre Heimat gefunden. Sie waren ein kleines, aber starkes Volk, daß es stets ablehnte, auf eine kämpferische Schule zu verzichten, wie es sonst alle anderen Lebewesen in Sola vorzogen. Es waren wahre Meister in der Kampfeskunst, der Taktik und strategischen Kriegsführung.

- Das ist kaum zu glauben, Milk, zumal er bisher nur durch

Grunzen und Schnauben gegläntzt hat. - meinte ich belustigt zu Milk und sah mir den Troll nun doch genauer an.

- Das Sprechen lähmt das Denken. - brummte Bata plötzlich unerwartet tief und etwas mürrisch zu mir herunter, so daß ich fast, weil ich mich zu Tode erschreckte, von meiner großen Reitkatze gefallen wäre. Milk lachte laut auf, ritt schnell an mir vorbei, um auf die andere Wagenseite zu gelangen und rief lästernd - Wenn du meinst. Alex, mein Freund!

Patricia war am Rande des Silberflutsees angekommen und fluchte, da sie es vorziehen würde mit ihrer Magie den Weg zu finden und zu bestreiten. Doch das erste Problem war, daß ihre Magie dem Druiden ihre Anwesenheit verraten würde und beim zweiten Problem, stellte sich ihr die Frage, wo sollte sie die Magie hinbefördern, wenn sie selbst fremd in dieser Dimension war. Für sie war klar, daß Max und die Druiden dadurch wieder einmal im Vorteil waren, da er seine Magie einsetzen konnte, wie er es für sinnvoll hielt, weil er diese Dimension bereits aus früheren Zeiten, als er mit seinen teuflischen Freunden, als falscher Prophet, durch die Länder zog, kannte und geradezu nur darauf spekulieren konnte, daß ihn seine Druidenfreunde, durch die magischen Aktivitäten angelockt, finden würden.

Leider wußte Patricia zu diesem Zeitpunkt nicht, sie konnte es einfach nicht wissen, daß es neben Max, nur noch Thorwald gab, da alle anderen Druiden bereits getötet wurden, und sie paradoixerweise Thorwald ebenfalls finden, aber auch besiegen mußte, um an das Notizbuch zu gelangen, welches es ermöglichte, wieder das Gleichgewicht zwischen den Dimensionen herzustellen. Sie war schlachtwegs gezwungen, ihre Magie irgendwann einzusetzen, um Thorwald damit ein Lichtlein in das Fenster zu stellen, damit er zu ihr kommen würde, um ein letztes Gefecht zu führen, das entscheidende Gefecht für den Frieden zwischen den Dimensionen. Er mußte hier seinen Tod finden, sonst wäre alles verloren, auch die Chance ihren geliebten Alexander wieder- zufinden. Sie liebte

diesen Mann, ein Gefühl, das sie niemals geglaubt hätte, fühlen zu können. Doch sie liebte ihn und sie vermißte ihn. Das Wissen, ihn verloren zu haben ließ ihr Herz bluten und der Gedanke, er könnte den Strudel in diese Dimension nicht überlebt haben, paralysierte ihr gesamtes Handeln. Doch auch wenn es auch nur wenig wahrscheinlich war, daß sie ihn jemals lebend wiedersehen würde, so gab ihr diese Hoffnung Kraft, eine Kraft, die gewaltiger sein sollte, als sie es, zu diesem Zeitpunkt, auch nur ahnen konnte. Das Ufer des Silberflutsees war ruhig und die Seeoberfläche war glatt und spiegelte die Abendröte. Sie erinnerte sich an die Worte von Dobug, die Warnung vor den Fleischkröten, die in der Nacht an den Ufern des Sees lebendige Nahrung suchten. Doch hier war alles ruhig und schien vollkommen friedlich zu sein. Zwischen den vereinzelten Baumkronen konnte sie die kolossalen Gebirgsmassive erkennen, die den Silberflutsee weiträumig einschlossen. Sie wirkten amorph, kalt und beängstigend, hatten aber auch eine majestatisch, erhabene Ausstrahlung, die jeden Betrachter zu großem Respekt zwangen. Patricia wollte das Gebirge in nordwestlicher Richtung hinter sich lassen und mußte daher zuerst auf die andere Seite des Sees. Sie folgte dem gut begehbarer Seeufer, um möglichst schnell dorthin zu gelangen, da sie auf eine Bekanntschaft mit den Fleischkröten verzichten wollte. Gerade, als sie die Hälfte des Sees umrundet hatte, hörte sie ein merkwürdiges, schmatzendes Geräusch. Sie stoppte augenblicklich und stellte fest, daß es direkt aus der Richtung eines größeren Gebüsches, welches sich direkt vor ihr befand, kam. Vorsichtig schlich sie sich an den Busch heran, um die Ursache herauszufinden und bemerkte, schon nach wenigen Schritten, daß sich hinter der grünen Barriere etwas bewegte. Ganz langsam kroch sie näher heran und sah, zu ihrem Entsetzen, zwei schleimige Kröten, die etwa die Größe eines Kanaldeckels hatten und damit beschäftigt waren, ein schweineähnliches Tier zu zerfleischen. Im Gegensatz zu den Kröten, die

Patricia bisher gesehen hatte, besaßen diese gefräßigen Exemplare unzählige kleine, spitze Zähnchen, mit denen diese Biester ihren Opfern das rohe Fleisch in einer erstaunlichen Geschwindigkeit herunterkratzten. Patricia zog es vor sich vorsichtig zurückzuziehen und das Gebüsch weiträumig zu umgehen. Doch gerade als sie sich umdrehen wollte, spürte sie einen schneidenden Schmerz an ihrer rechten Wade. Sie schrie auf und blickte nach unten und sah, wie eine dritte Kröte damit beschäftigt war, ihr die Haut abzukratzen. Schon sah sie auch schon eine vierte und eine fünfte Kröte aus dem Wasser schnellen und wollte reflexartig weglaufen, fliehen, da spürte sie auch schon einen neuen Schmerz an ihrem Fuß aufflammen und fiel auf den feuchten Uferboden.

Da waren bereits auch die beiden Neuankömmlinge angekommen und rissen ihre Mäuler weit auf. Die blonde Frau schlug hart mit der Faust zu, so daß die getroffene Kröte nach hinten purzelte, sich aber sofort wieder aufraffte und erneut herankam. Diese Biester hatten Hunger, wahrlich großen Hunger. Da spürte sie wieder einen schabenden Biß am Bein und schrie entsetzt auf, als sie erneut einen neuen, schneidenden Schmerz an ihrem dünnen Ober- arm spürte. Warmes Blut lief ihr über das Bein und der Kröten- schleim brannte in den Wunden, wie Feuer. Verzweifelt versuchte Patricia, sich auf die Seite zu rollen, um Abstand zu den Raub- tieren zu gewinnen, was auch gelang. Doch gerade, als sie sich erheben wollte, um zu fliehen, stellte sie erschrocken fest, daß sie bereits von acht großen Kröten eingekreist war, die das frische Blut gerochen haben mußten und nun gierig näher kamen. Ihr konnte jetzt nur noch Magie helfen, dachte sie, egal, ob sie mich verrät, oder nicht. Doch da sah sie, wie eine der großen Fleischkröten, in ihrer unmittelbaren Nähe, von einem kleinen Pfeil durchbohrt wurde. Einer zweiten Kröte, trieb sich ein weiterer, spitzer Pfeil direkt durch den Kopf und sofort lenkten die toten Tiere, die gesamte Aufmerksamkeit ihrer Artgenossen, auf sich.

- Schnell! Renne, Patricia! - rief eine, ihr bekannte Stimme zu, und sie ließ sich dieses nicht ein zweites Mal sagen. So schnell sie mit ihrer Verletzung nur laufen konnte, rannte sie den Weg am Seeufer zurück und mußte sehr aufpassen, daß sie nicht hinfiel, da sich das rötliche Sonnenlicht bereits stark zurückgezogen hatte. Als sie meinte, genug gelaufen zu sein, um den hungrigen Kröten zu entkommen, stoppte sie und begutachtete ihre Verletzungen an Arm und Bein, die glücklicherweise nicht sehr tief zu sein schienen.

- Da hast du aber noch einmal Glück gehabt. Wäre ich nicht hinterhergekommen, um nach dem Rechten zu sehen, würdest du jetzt tot sein, du törichtes Ding. - wurde sie, von einer, ihr sehr bekannten Stimme angesprochen und als sie aufsah, stand dort der alte Dobug.

- Du warst das also, Dobug. Ich danke dir. Die Biester hätten mich in der Tat übel zugerichtet. - erwidert Patricia und ging auf Dobug zu, der sich sofort die Verwundungen ansah.

- Noch nicht sehr tief. Du hast Glück gehabt. - sagte er - Wir müssen schleunigst in die Höhle zurück. Hier am See ist es im Dunkeln sehr gefährlich und dein Blut lockt die Kröten an. Wir können die Reise morgen erneut beginnen. -

- Wir! - rief Patricia verwundert und Dobug nickte nur verlegen und machte sich sofort auf den Weg zur Höhle.

Dort angekommen, kümmerte sich Dobug um Patricias Wunden. Anschließend aßen sie etwas Rindenschrotbrot und tranken reichlich Jake, gingen aber danach sofort schlafen, da sie am nächsten Morgen ausgeschlafen sein mußten.

Auf der Tekilstraße kamen sie gut voran und alle waren guter Hoffnung, sogar noch vor der geplanten Zeit, in Jerbok anzukommen. Bata hielt sich immer noch sehr zurück, obwohl man sogar in weiter Ferne die Gipfel des Renogebirges sehen konnte. Ich erkundigte mich bei Milk, über alle Dinge und Wesen, die uns begegneten und die ich nicht kannte und er erklärte mir sie

so ausführlich, wie es ihm nur möglich war. Dies war uns eine angenehme Ablenkung, zu unserer, ansonsten recht trostlosen Reise. Unsere erste Unterkunft für die Nacht sollte ein kleiner Gasthof am Rande der Straße sein, in dem viele Händler und Reisende untergebracht waren. Der Preis war aber akzeptabel und das Zimmer ungezieferfrei. Während Bata unseren Wagen und die Tiere unterbrachte, was erheblich mehr Sicherheitsgebühr an den örtlichen Wachverein kostete, als die gesamte Unterbringung für uns, setzten Milk und ich uns an einen großen, freien Holztisch in der rustikalen Gaststube und bestellten reichhaltig Brot, Käse und Bondog, ein starkbierähnliches Getränk, das in großen Krügen serviert wurde. Die Tische waren fast alle besetzt und neben schlechten, englischen und deutschähnlichen Wortfetzen konnte man die verschiedensten, merkwürdigen Töne hören, da die Gäste eine äußerst heterogene Gruppe verschiedenster Kreaturen darstellten. Um nicht aufzufallen, vermeid ich es peinlichst, die skurrilsten Geschöpfe anzustarren, obwohl ich nur schwer meine Neugier zügeln konnte. Als Bata hereinkam, nachdem er alles erledigt hatte, ging ein ehrfürchtiges Raunen durch den verrauchten Raum. Bata erzählte uns äußerst verärgert, daß man uns für den horrenden Preis, lediglich einen Wachmann abgestellt hatte, der während unseres Aufenthaltes den Wagen und die Tiere schützen sollte. Danach bestellte er sich vier ganze Brote, ein halbes Rad Käse und zwei große Krüge Wasser, da Renotrolle keinen Alkohol tranken.

Nachdem wir unbehelligt unser schlisches Abendmahl zu uns genommen hatten und das Bondog seine Wirkung mit Müdigkeit zeigte, zogen wir uns zurück, um zu schlafen. Im Zimmer angekommen, sah ich aus dem kleinen Fenster, auf die, schon der Dunkelheit der Nacht überlassenen Straße. Es waren nun keine Reisenden mehr zu sehen und in der Dunkelheit konnte man nur noch die kleine Gasthoflampe sehen, als auch den schemenhaften Umriß einer Gestalt, die vor dem großen

Stall stand. Es mußte der abgestellte Wachtposten sein, der dort seinen einsamen Dienst verrichtete.

Ein Rütteln an meinem Arm, riß mich aus dem verdienten Schlaf. Milk hockte neben mir und signalisierte mir unmißverständlich, daß ich mich ruhig verhalten sollte. Mit, vor Müdigkeit brennenden Augen, sah ich, daß der riesige Bata neben dem kleinen Fenster stand und vorsichtig heraussah.

- Was ist los? - flüsterte ich und Milk meinte, daß der Wachtposten verschwunden war und sich einige merkwürdige Gestalten auf der Straße befanden.

- Kommt schnell her. Seht euch das an. - brummte ihnen Bata zu. Als wir dann ebenfalls aus dem Fenster heraussahen, schlug mir mein Herz bis in den Hals. Mindestens zehn große Gestalten, wahr- scheinlich mit schweren Waffen bepackt, standen auf der Straße und blickten zum Nachthimmel, wo man den Schatten eines großen Flugdämons, oder Drachens sehen konnte, der gerade zur Landung auf der Straße ansetzte. Auf ihm saß ein ebenfalls großer Reiter, dessen Augen grünlich schimmerten, sogar leuchteten und jedem fremden Betrachter nahezu das Blut in den Adern gefrieren ließen. Nach der Landung, bei der man nur das Rauschen der gewaltigen Flügel des Ungetüms hören konnte, stieg die unheimliche Gestalt ab und sprach mit den anderen Gestalten auf der Straße. Plötzlich kamen die obskuren Wesen, bis auf den Drachenreiter, der sich wieder auf sein monströses Reittier setzte, auf den Gasthof zu. Gerade, als der Drache sich wieder in die Lüfte erhob, hörten wir, wie die Tür zum Gasthof lautstark aufgebrochen wurde.

- Wir müssen sofort verschwinden. - sagte Bata besorgt - Ihr klettert aus dem Fenster und holt die Reitkatzen, da das Fenster zu klein für mich ist. Wartet fünf Minuten. Sollte ich bis dahin nicht bei euch sein, flieht ihr ohne mich. Ihr dürft aber nicht auf der Tekilstraße bleiben, daß wäre zu unsicher für euch. Sie würden euch schnell aufspüren. Bis dann! Kommt schon, klettert hinaus, schnell! -

Wir taten, um was uns der Renotroll gebeten hatte und kletterten hinaus, auf das Dach. Aus der Gaststube drang inzwischen beträchtlicher Lärm, von zerberstendem Holz und zersplitternder Keramik. Dann hörten wir einen lauten Schrei, der aus der Kehle des Wirtes kommen mußte und durch die nächtliche Luft schnitt, um jedem Lebewesen in der Umgebung mitzuteilen, daß hier der blutige Tod lauerte. So schnell es uns möglich war, krochen wir über das Dach, hinunter auf den Hof und rannten, ohne uns umzublicken, zum großen Stall, wo unsere Reitkatzen untergebracht waren. Vor dem breiten Tor, fanden wir den toten Wachposten vor. Das nächtliche Überfallkommando hatte ihm das Genick gebrochen. Vorsichtig öffneten wir das Tor und stellten fest, daß eines der dunklen Wesen dort aufpaßte. Die große Gestalt hatte unsere Anwesenheit glücklicherweise noch nicht bemerkt, so daß wir flink in den Stall huschen konnten. Milk bewaffnete sich mit einem dicken Knüppel, der in einer Ecke lag und zögerte nicht, dem Obskuranter damit, von hinten, einen kräftigen Schlag auf den Kopf zu geben. Dieser sank wortlos zu Boden und schnaubte nur noch wenige Male seinen Atem heraus, was man daran erkennen konnte, daß die warme Atemluft, in der kühlen Nachtluft, kondensierte. Unsere Reitkatzen waren schnell einsatzbereit, und wir führten sie langsam aus dem Stall heraus, um im Schutz des großen Holzhauses auf Bata zu warten.

Im Gasthof war es inzwischen beunruhigend still geworden, so daß Milk und ich, das Schlimmste annahmen. Wir wurden nervös und wußten nicht, wie lange wir noch warten sollten, da die fünf Minuten bereit längst herum waren.

- Auf was wartet ihr? Wen ihr hier länger herumsteht, werden sie euch schnell finden und töten - flüsterte eine tiefe Stimme, aus der Dunkelheit eines Gebüsches. Wir kannte diese Stimme, es war die, von dem Renotroll Bata, der dort auf uns wartete. Wir wendeten unsere großen Reitkatzen und sahen nur noch, daß sich der Busch, aus dem uns Bata zugeflüstert hatte, sich

heftig bewegte.

- Ich glaube, Bata, flieht zu Fuß. - sagte Milk zu mir und gab seinem Reittier die Sporen, damit es die Spur des Trolles nicht verlor. Nun sollte ich erleben, wie schnell diese geschmeidigen Großkatzen doch laufen konnten.

In einer wahnsinnigen Geschwindigkeit liefen sie mit uns über die Felder und wichen geschickt jedem Hindernis aus, ohne auch nur annähernd in die Gefahr zu geraten, die Spur des Renotrolles zu verlieren, der weit vor uns, in einer noch größeren Geschwindigkeit lief. Dieses Wesen war in jeder Hinsicht wirklich außergewöhnlich, da es stets zu wissen schien, obwohl es sehr dunkel war, wohin es rennen mußte. Als ich auf Milks Höhe angekommen war, schrie ich zu ihm, weil der kühle Fahrtwind laut in meinen Ohren rauschte - Wo rennt er hin? -

Ohne mich anzusehen, schrie Milk zurück - Ich vermute, er will in das Renogebirge fliehen! -

Dann gab Milk seiner Katze zusätzlich die Sporen und dieses äußerst beachtliche Tier, machte noch einen gewaltigen Satz nach vorne. Ich tat es ihm gleich und gewann auf diese Art noch mehr Geschwindigkeit, die mich dazu zwang, mich ganz dicht an den Hals der Katze zu klammern, um nicht heruntergeschleudert zu werden. Nach einer, mir unendlich erscheinenden Zeit, verkürzten wir langsam den Abstand zu Bata, was wohl auch daran lag, das die ersten Hügel des Renogebirges nun direkt vor uns lagen.

Als wir uns schließlich neben dem Troll reitend wiederfanden, meinte er, in seiner tiefen Stimme - Wir werden Jerbok in der vereinbarten Zeit nicht erreichen, da wir auf dieser Seite des Gebirges nicht sicher vorankommen. Ich schlage vor, wir versuchen das Renogebirge durch die Todesschlucht zu überqueren. Es gibt keinen anderen Weg, außer wir kehren um und stellen uns, gemeinsam mit Gabur, dem Kampf. -

Die Worte zeigten bei Milk ihre Wirkung. Zum ersten Mal

sah ich in seinem Gesicht tiefe Besorgnis und einen Ausdruck, den man nur mit Angst in Verbindung bringen konnte.

- Bata, wir sollen das Renogebirge überqueren? Gibt es keinen anderen Weg? - fragte er den Troll, doch dieser bekräftigte seine Aussage nur und gab, mit einem ironischen Ton in seiner Stimme, zu bedenken, daß er es eigentlich mehr durchqueren, als überqueren wollte.

- Wer sagt dir denn, daß diese Schlucht am anderen Ende des Gebirges überhaupt endet? Ich persönlich kenne kein Lebewesen, daß es je geschafft hat, dieses Höllengebirge zu überqueren. - fragte Milk, der sich zunehmend unwohler zu fühlen schien.

- Ich kenne schon ein paar Wesen, mein Freund. Ich sage dir, die Schlucht endet doch im Reich, nahe den blauen Wassern des Xensees. - antwortete Bata breit grinsend und drehte sich um, da er etwas gehört zu haben schien. Seine Ohren waren selbst für einen Troll, außergewöhnlich sensibel und hellhörig.

- Ihr müßt euch schnell entscheiden. Wir werden in wenigen Minuten Besuch bekommen. Und ob dies Freunde des Herrschers der Sol sind, möchte ich bezweifeln, zumal Gabur zur Zeit ohnehin, als verstorben galt. - sagte er plötzlich, mit wieder sehr ernsterer Stimme.

- Wenn es so sein soll, so soll es sein! - schrie Milk auf und gab der Katze, die nicht die geringsten Ermüdungserscheinungen zeigte, heftig die "Sporen". Das Tier fauchte auf und jagte los, über die grüne Ebene, in Richtung Renogebirge. Bata hingegen, setzte sich nur langsam in Bewegung, so daß ich ihm gut folgen konnte, da ich ungeübter Reiter, meine Katze nicht so schnell beschleunigen konnte, wie Milk. Doch schon bald hatten wir unseren Freund eingeholt, der uns wahrscheinlich schon erwartet hatte, da er nicht allein in die Schlucht hineinreiten wollte, die sich düster vor uns auftat. Zwischen den beiden steilen Berghängen an den Seiten, hatten

nur wenige Bäume Platz und lediglich ein sehr dünner Trampelpfad führte in die verheißungsvolle Schlucht. Wir zögerten jedoch hineinzureiten, da unsere Katzen sich etwas vor dem düsteren Tal und der kalt feuchten Brise, die aus ihm blies, streubten. Doch am Horizont konnte sahen wir plötzlich mehrere dunkle Punkte auftauchen, die sehr schnell größer wurden. Also stiegen wir ab und führten die geschmeidigen Tiere an ihren Zügeln in das Tal hinein, in der Hoffnung, damit die Verfolger endlich abzuhängen.

Patricia folgte Dobug, der sicher seinen Weg am Seeufer entlang fand und vermied es ihm zu zeigen, daß ihre Verletzungen noch sehr schmerzten. Wenige Stunden später, hatten sie das gegenüber- liegende Ufer erreicht und sie stiegen einen steilen Pfad hinauf, immer höher in das Nolgebirge hinein, das sich nun direkt über ihren Köpfen atemberaubend auftat. Auf halber Höhe zum ersten Gipfel, die Luft war schon erheblich dünner geworden, führte der Pfad in eine Höhle hinein. Ohne zu zögern, lief der alte Zwerg weiter und Patricia folgte ihm in die Höhle hinein. Dobug kramte aus seinem kleinen Bündel, das er auf ~~seinem~~ Rücken trug, eine Fackel heraus und entzündete sie. In flackerndem, schwachem Licht, wanderten sie anschließend immer tiefer in den Berg hinein und keiner von ihnen sprach auch nur ein Wort, obwohl sich Patricia eine kleine Unterhaltung herbeisehnte, da ihr in dieser Umgebung unwohl wurde. Sie erkannte bald, daß die Höhle künstlich in den Berg getrieben worden war und sich der morsche, feuchte Stollen immer breiter und höher wurde, je tiefer sie in den Berg eindrangen. Im Gegensatz zu seiner Begleiterin, schien Dobug sich immer wohler zu fühlen, da seine Schritte immer mehr, fast tanzenden Charakter bekamen. Aber Patricia hielt es für unangemessen ihn nach dem Grund zu fragen. Es dauerte nicht lange und sie verlor in dieser beengenden Dunkelheit jegliches Zeit- gefühl. Es schien ihr, als

würden sie sich schon seit vielen Stunden durch die finsternen Stollen bewegen, da sah sie ein leichtes Schimmern in dem Gang vor sich, das, je mehr sie sich näherten, immer stärker wurde. Gerade, als sie eine kräftige Biegung hinter sich gelassen hatten, tat sich ein gewaltiger Felsendom vor ihnen auf, der durch mehrere lange, gerade nach oben führende Kamine, mit ausreichend Licht gespeist wurde.

Patricia kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus, weil in dieser gigantischen Halle überall Spuren des Lebens zu sehen waren. Hier mußten Tausende von Wesen gelebt haben, da in die Felswände unzählige Löcher und Erker getrieben hatten, die mit Treppen und Leitern, die jetzt nur noch aus morschem Holz bestanden und schon teilweise heruntergebrochen waren, bis in schwindelerregende Höhen, die Behausungen miteinander verbanden. In der Mitte des Domes, war ein glasklarer See, in den ein Wasserstrom mündete, der aus dem riesigen Maul eines, aus dem Fels gehauenen Drachen floß. Die Augen des Drachen waren, aus jeweils einem faustgroßen, hellblauen Edelstein gearbeitet worden und schimmerten im gedämpften Licht der Kamine geheimnisvoll. Der Boden war übersät mit metallischen Werkzeugen, die nicht den geringsten Anflug von Rost zeigten, obwohl sie hier wohl schon viele Jahre herumlagen und es sehr feucht war.

- Wo sind wir hier? - konnte sich Patricia nicht mehr zurückhalten, und ihre Stimme echte an den Wänden der Höhle vielfach wider, obwohl sie nicht sehr laut gesprochen hatte.

- Dies ist die ehemalige Hauptstadt meines Volkes, den Nolzwergen, die hier, in diesem Gebirge, Unmengen an Silber und Baikan gefördert haben, um dem Herrscher der Nol das nötige Ansehen zu verschaffen.

- Was ist Baikan? Und wo lebt dein Volk jetzt? wollte Patricia indiskret wissen und Dobug erzählte die traurige Geschichte der Nolzwinge, die vor vielen Jahren hier, dem Nolherrscher treue Dienste leistend, Unmengen an Erz abgebaut hatten und ein

hartes, aber erfülltes Leben führten, bis zu dem Tage, als sie mit einem Stollen, in das unterirdische Großreich der Tombok, gefährliche, blutlüsternde Wesen, von ansehnlicher Stärke und Größe, hatten sie eine schneeweisse, lederartige Haut und sehr kleine gelbe Augen. Die Führer der Tombok waren die Herren der kleinen Höhlendrachen, auf denen sie ritten und deren magische Fähigkeiten sie für sich ausnutzten. Bis zu dem Tage, als meine Vorfahren mit ihrem Stollen das Großreich der Tombok öffneten, wußten die Nol, als auch die Sola, nicht, daß es diese finsternen, aggressiven Wesen überhaupt gab. Doch dann waren sie einfach da und fielen blutrünstig über mein Volk her. Die Verluste in den ersten Tagen des Tombokkrieges waren enorm und zwangen uns, die entlegensten Stollen aufzusuchen. Da die Tombok kein Tageslicht vertragen und bereits nach kurzer Zeit erblinden, versteckten wir uns am Tage außerhalb der Stollen. Doch in den Nächten, fielen die Tombok über unsere Familien her, versklavten die jungen Nolzwerge, fraßen unsere Kinder einfach auf und töteten auf bestialische Weise unsere Alten. Wir entsandten mehrere Boten zum Herrscher der Nol, damit sie ihn um Hilfe zu baten, doch unsere Boten kamen nie wieder zurück und eine Unterstützung blieb aus.

- Was haben die Tombok mit den Sklaven angestellt? - wollte Patricia, die nun mit Tränen in ihren Augen kämpfte, wissen, und Dobug sah traurig auf den Boden und erzählte weiter, daß man die Sklaven nur zu reinen Zuchtzwecken hielt, um sich mit den Neugeborenen den Speiseplan zu verbessern, da sich die Tombok, bis zu ihrer Befreiung, nur von Kleingetier und gezogenen Flechten und Moosen ernährt hatten. Auch stellten sie aus den Knochen unserer Kinder allerlei Handwerkszeug und Waffen her, wie uns einige, der von uns befreite Sklaven, berichteten. Später, nachdem mein Volk fast vollkommen ausgerottet worden war, erfuhren wir schließlich, warum uns die Nol nicht geholfen hatten. Sie wollten lediglich ihr Ideal von einer kriegs- und armeefreien Lebensform schützen und lehnten

es schlichtwegs ab, gegen die Tombok ihre Hand zu erheben, obwohl sie durch den Tombokkrieg erhebliche Einbußen an Silber und Baikan hatten. Heute leben nur noch wenige Nolzwölfe, weit verteilt, in den Nolbergen. - endete Dobug und setzte langsam seinen Weg durch den Felsendom fort.

Patricia sah nun, daß Dobug nur ein alter, trauriger Zwerg war, der sich unter der Last der Vergangenheit seiner Ahnen so sehr quälte, daß sie ihn fast vollkommen auffraß. Sie überlegte, ob sie ihm noch eine letzte Frage stellen sollte, da sie ihn nicht noch mehr quälen wollte, als sie es ohnehin schon getan hatte, doch da hatte sie schon ihre weichen Lippen verlassen - Wie ist es den Zwergen gelungen, den Krieg gegen die Tombok zu beenden? - wollte sie wissen und Dobug blieb erneut stehen, seufzte und meinte - Wir hatten ihn nicht beendet. Es waren die Renotrolle aus dem Renogebirge, die eines Tages, von allen Seiten, durch sämtliche Stollen drängten und mit gleicher Brutalität die Tombok töteten und zurücktrieben, wie sie es mit unserem Volk taten. Die Renotrolle waren die uneingeschränkten Herren der Steine und ließen ihre gewaltige Macht, riesige Felsen durch die Luft schweben zu lassen, als seien sie Kakowatte, auf die sichtlich verwirrten Tombok hernieder- regnen. Die Trolle verschlossen die Stollen zum Großreich und ließen eine ganze Woche lang, einen kleinen Bach frischen, grünen Tombokblutes, durch eine, eigens hierfür geschaffene Öffnung, in das Großreich hineinlaufen, als ermahndes Zeichen ihrer Macht und Stärke. Mit dem Verschließen der Hauptstollen, verschloß sich leider auch der Weg zu unseren Leidensgenossen, die nun elendigst versklavt, Kinder für die Tombok produzieren mußten, ohne Hoff- nung auf eine Befreiung. Nachdem die Trolle ihre grausige Arbeit verrichtet hatten, zogen sie wieder zurück in das Renogebirge, um dort in tiefster Abgeschiedenheit, nach ihren eigenen Regeln, zu leben. - schloß Dobug und setzte sich auf den Boden, da ihn die Geschichte mehr mitgenommen hatte, als ein alter

Zwerg zu verkraften vermag.

- Da du dich sicher schon gefragt hast, aus welchem Material die vielen Werkzeuge, die hier herumliegen, gefertigt wurden, so liegt die Antwort jetzt wirklich sehr nahe, denke ich jedenfalls. - meinte er plötzlich und Patricia, deren blondes Haar in dieser Höhle hellgolden schimmerte, konnte endlich wieder einen Anflug leichten Lächelns, in seinem Gesicht, entdecken. Sie war sehr erleichtert, weil es kaum zu ertragen war, den freundlichen, alten Zwerg leiden zu sehen.

- Sie sind aus Baikan. - beantwortete sie sich nun selbst, ihre bisher geheim gehaltene Frage.

Nach einer kurzen Pause, erhob sich Dobug ächzend und signalisierte der Schönen, ihm zu folgen. Nach einer halben Stunde, verließen sie die Halle, in einen dunklen Stollen hinein und der Zwerg erklärte flüsternd, daß sie nun etwa die Hälfte des Weges, zum Rande des Nolgebirges, hinter sich gelegt hätten, da sich das Gebirge in nordwestlicher Richtung, nicht sehr weit in das Land erstreckte, wenn man den Silberflutsee als Ausgangspunkt gewählt hatte. Patricia war über diese Nachricht mehr als erfreut, da ihr nach dieser haarsträubenden Geschichte, die Stollen noch unheimlicher waren, als zuvor. Doch es ging recht gut voran. Nur einmal rasteten sie im Dunkeln, da Dobug eine neue Fackel entfachen mußte, was ihnen verriet, daß sie schon seit etwa acht Stunden, strammen Schrittes, im Berg marschierten.

- Dort ist der Ausgang! - rief Dobug erfreut und zeigte in einen kleinen Gang. Doch Patricia konnte nichts erkennen.

- Dort, siehst du nicht die Sterne? - meinte Dobug erneut und Patricia erkannte in der Tat die Sterne, ein Bild, das sie nicht erwartet hatte. Es war inzwischen Nacht geworden.

Beinahe rennend, näherten sie sich dem Ausgang und wären fast den Abhang heruntergestürzt, hätte der erfahrene Dobug sich nicht reflexartig an einer dicken Baumwurzel

festgeklammert und damit die Gefahr des Hinabrutschens gebannt. Ihre Herzen schlügen ihnen fast bis zum Hals, als sie sich langsam, ganz leise, wieder in den Stollen zurückschoben. Sie drehten sich um und trauten ihren Augen kaum zu glauben. Sie sahen unzählige Lagerfeuer, die sich, bis weit in die trockene Schneebsteppe ausbreiteten. Tausende von Kriegern tummelten sich dort und man konnte befreimendes Gesänge und Geschreie hören. Wenige hundert Meter neben ihrem Stollenausgang, befand sich ein weiterer, viel größerer Ausgang, aus dem Trauben weiterer, großer Gestalten, in die trockene Schneebsteppe hinabdrängten. Zwischen den vielen Kriegern, sah man kleinere Gruppen gedrungener, winziger Wesen, die von dunklen Gestalten, mit lauten Peitschenhieben, den Hang hinuntergetrieben wurden, ohne daß man nur das leiseste Wimmern hören konnte. Immer noch paralysiert, von dem überwältigendem Anblick, starrten sie das gewaltige Heer an, ohne zu bemerken, daß sich über ihnen etwas näherte. Erst das nahe Rauschen von Flügeln, ließ sie aufschrecken und sie sahen, daß ein großer Höhlendrachen, knapp über dem Erdboden, den Hang hinunterflog und sich uns gefährlich näherte. Auf ihm saß eine finstere Gestalt, deren Augen in der Dunkelheit unheimlich hellgrün leuchteten.

- Rein, schnell. - flüsterte Dobug und zog seiner Begleiterin am Hosenbein, um seiner Aufforderung wenigstens etwas Nachdruck zu verleihen, da er nicht schreien konnte, ohne sie zu verraten. Kaum waren sie in die Höhle zurückgekrochen, sahen sie, wie dieser Dämon der Nacht, ganz nahe an ihrem Stolleneingang vorbeirauschte und ihnen süßlichen Verwesungsgeruch in die Nasen wehte.

- Wer sind die, Dobug, und was wollen die? - fragte Patricia, von dem Geruch angewidert.

- Ich bin mir nicht ganz sicher, aber nach den alten Erzählungen zu urteilen, könnten es gut die Tombok sein, die sich hier versammeln. Doch warum versammeln sie sich und

warum meiden sie das Licht des Feuers nicht? Nach den Überlieferungen, schadet ihnen jegliches Licht immens. - versuchte der Alte, die Fragen seiner Begleiterin zu beantworten, die nun vorsichtig wieder zurück an den Stollenrand gekrochen war, um besser sehen zu können. Der Höhlendrache eskortierte nun die Tombokmassen, die sich in die Steppe ergossen. Es war ein überwältigender, aber auch beängstigender Anblick für Patricia, da sie bereits ahnte, daß dieses Heer kriegerische Absichten hatte. Sollte der Druide hier vielleicht sogar seine Hände im Spiel haben, hätte er mit den Tombok gute Verbündete gefunden, die seinem Charakter wahrscheinlich auch sehr nahe kamen.

- Ich werde gehen und nachsehen, was die von der Oberwelt wollen. - sagte Dobug, der inzwischen neben sie gekrochen war. Doch Patricia winkte ab und meinte, daß sie auf keinen Fall allein in dem Stollen bleiben würde. Doch Dobug ließ nicht locker und erklärte ihr, daß er sich die Sache nur aus der Nähe ansehen wolle. Da bot ihm das blonde Wesen an, sich sofort dem Höhlendrachen zu stellen, falls er nur auf die Idee kommen würde, ohne sie zu gehen.

Wieder einmal seufzte der kleine Mann und meinte: - Na, dann hat es wohl keinen Sinn. Ich werde dich mitnehmen müssen. -

Sie krochen ganz langsam den Hang hinunter, um am Fuße des Berges in die Richtung des großen Stollenausgangs zu pirschen. Nach einigen Metern, rochen sie bereits die vielen Feuer und nach weiteren, wenigen Metern, den stinkenden Schweiß unzähliger Krieger, die sich mit ihren schweren Waffen, darunter Breit- schwerter, riesige Lanzen und Streitäxte, gefertigt aus purem Baikan, abmühten. Zentimeterweise, krochen sie an die frisch, aus dem grünen Dickicht heruntergewalzte Heerstraße heran und öffneten, überaus vorsichtig, die letzten stehenden Blättervorhänge, um das Geschehen endlich uneingeschränkt beobachten zu können.

Es waren tatsächlich Tomboks, die sich den Berg hinunterschleppten. Ganz unverkennbar, war ihre blasse, lederartige Haut, die ausnahmslos grauen Haare und die kleinen Augen, die jedoch bei diesen Tomboks nicht gelb, sondern schwarz waren. Einige Krieger schrien ihren Kameraden immer wieder, fremd-klingende Befehle zu und entblößten damit, ihre langen Reißzähne, die sonst von den wulstigen Lippen überdeckt wurden. Die Gesichter der Krieger strahlten eine Kälte und Grausamkeit aus, die nicht von dieser Welt gewesen sein konnte und Patricia spürte, wie ihr kleiner Gefährte, dicht an sie gedrängt, am ganzen Körper zitterte. Dann hörten sie das Knallen von Peitschen und sahen wenige Augenblicke später, wie eine Gruppe kleiner, merkwürdig aussehender Kreaturen den Hang heruntergetrieben wurde. Sie kamen immer näher an sie heran und zunehmend deutlicher konnte Patricia erkennen, daß es sich um Zwerge handelte, deren Haut, verglichen mit der von Dobug, schneeweiß war, auf deren Kopf keine Haare wuchsen und die vollkommen unbekleidet waren. Es mußten gezüchtete Nachkommen der versklavten Zwerge aus dem Tombokkrieg sein, die hier, wie eine Herde mageres Schlachtvieh, in die trockene Schneebsteppe getrieben wurden. Sie liefen an den beiden versteckten Beobachtern nahezu lautlos vorbei, obwohl man erkennen konnte, daß sie sehr litten und einigen Zwergen sogar die helle Rückenhaut, in Fetzen herabhing. Immer wieder, vernahm man das laute Knallen der langen, blutgierigen Peitschen und Patricia zuckte stets mitfühlend zusammen. Aber niemals folgte auch nur ein einziger Schmerzensschrei der gepeinigten Zwerge. Patricia drehte sich zu Dobug und bemerkte, daß auf dem Gesicht des alten Zwerges einige Tränen schimmerten und über den langen Bart kullerten.

Als die Zwerge vorbeigezogen waren, krochen Dobug und Patricia langsam wieder zurück, um ihre Entdeckung erst einmal zu verarbeiten.

- Was sollen wir tun, Dobug? - war Patricias erste Reaktion - Wir kommen niemals ungesehen an dem Heer der Tomboks vorbei. - Der Zwerg bemerkte dazu - Und wir müssen die Nol, als auch die Sola, warnen. Es droht Krieg und beide Völker sind unvorbereitet. Die Tomboks werden sie einfach überrennen und ebenso versklaven, wie sie es mit meinem Volk getan haben. Wir müssen daher unbedingt vor ihnen die Tekilstraße erreichen, die nur zwei Tagesmärsche von hier entfernt, durch die Schneebsteppe verläuft. - Patricia nickte zustimmend und schlug vor - Wir haben nur bei Tage eine kleine Chance, da die Tomboks sicherlich bei Tageslicht unbeholfener sein werden, als bei Nacht. Der Tag bricht auch schon bald herein. -

- Das ist sehr scharfsinnig von dir, aber selbst bei Tageslicht, sind unsere Chancen nur sehr gering, da die Tomboks wahrscheinlich, während der letzten zweihundert Jahre, einen Weg gefunden haben, dem Licht weitgehenst zu trotzen. Aber wir werden es bei den ersten Sonnenstrahlen versuchen, da die Tomboks die Ausrichtung ihrer Erholungsphase sicherlich noch beibehalten haben und während der Morgenstunden ruhen dürften. - sagte Dobug und kroch ächzend den Hang wieder hoch, zu dem kleinen Stollenausgang, da er sich wahrscheinlich dort, in Sicherheit vor den Höhlendrachen glaubte.

Patricia tat es ihm gleich und beide waren erleichtert, sich wieder im Schutze der Dunkelheit zu bewegen. Doch dies war eine fatale Fehleinschätzung, da die tiefste Finsternis, daß bevorzugte Element dieser skrupellosen Rasse war, deren furchtbare Anführer immer wieder die Umgebung ihres Heeres, reitend auf den teuflischen Höhlendrachen, absuchten und sicherten. So geschah es, daß nach einiger Zeit, unsere beiden Freunde, gerade, als sie in einen leichten Schlaf gefallen waren, von einem der Anführer entdeckt wurden. Kurz darauf, rissen sie zahlreiche Tombokkrieger grob in die Höhe und trieben sie brutal in das Heerlager. Dort wurden sie vor einem großen Zelt, in die Knie gezwungen und kurz darauf erschien einer, der

dunkel gewandeten Anführer. Zwei der Tombokkrieger drückten die Gesichter der Gefangenen sofort, als sie ihren Anführer auftauchen sahen, auf den staubigen Boden und sprachen einige unverständliche Worte zu ihm. Daraufhin schritt die unheimliche Gestalt ganz nahe an Patricia heran und beugte sich zu ihr hinunter, so daß sie seine dämonisch leuchtenden, grünen Augen sehen und seinen widerlichen Körpergeruch riechen konnte. Er beschnupperte, wie ein neugieriges Raubtier, die junge Frau und befühlte ihr helles, langes Haar, daß ihm zu gefallen schien. Dann faßte er ihr grob zwischen die Beine und befühlte mit seinen schmutzigen, rauhen Händen ihre Schamhaare, bevor er brutal einen seiner Finger zwischen ihre trockenen Schamlippen drückte. Patricia schrie entsetzt auf, doch ohne sich darum zu kümmern, bewegte er seinen neugierigen Finger immer wieder hin und her und kratzte mit seinem langen, gelblichen Fingernagel an den zarten Wänden ihrer Vagina, bis er genug davon hatte und ihr einen harten Fußtritt gab, so daß sie auf die Seite fiel.

- Bastard! - schrie ihn Patricia an, doch der Anführer verstand sie nicht und war schon damit beschäftigt, sich Dobug anzusehen. Er riß ihn plötzlich hoch, griff ihm an die Kehle und hielt ihn, mit gestrecktem Arm, über sich. Der arme Dobug röchelte und rang nach Luft, doch das brutale Wesen ließ sich nicht beirren, sondern besprach sich abgelenkt, mit den Kriegern. Die Bewegungen des alten Zwerges wurden immer schwächer und Patricia glaubte schon, Dobug würde diese Mißhandlungen nicht lebend überstehen, da ließ der Anführer ihn einfach hart auf den Boden fallen und wandte sich wieder Patricia zu, um sich die schöne Gefangene nochmals aus der Nähe anzusehen. Er schnupperte neugierig an seinem Finger, der wohl immer noch nach der jungen Frau roch und lachte hechelnd vor sich hin, bevor er aufstand und zu seinem Zelt ging. Gerade, als er in ihm verschwinden wollte, kam einer seiner Krieger, mit einem versklavten, hellhäutigen Zwerg auf

ihn zu, und beide Männer unterhielten sich kurz miteinander. Der Anführer wandte sich an den kleinen Zwerg, bückte sich und beroch ihn. Plötzlich schlug er, mit grausamster Brutalität, zwei seiner Finger zwischen die Rippen des Sklaven, drückte sie gewaltsam vor, bis in das kleine Herz und ergötzte sich an dem Gesicht des Zwerges, der ihn erschrocken, mit weit aufgerissenen Augen und Mund, ansah.

Dann sackte er zusammen und der schwarze Anführer zog seine Finger wieder aus dem Fleisch heraus und leckte sich genüßlich das warme Zwergenblut ab. Mit der anderen Hand gab er dem Krieger, der den getöteten Zwerg noch immer festhielt, ein Handzeichen, daß er ihn wegbringen soll, was der Tombok auch sofort tat. Dann ging er zufrieden in sein Zelt zurück.

Kaum war er verschwunden, wurden Patricia und Dobug hochgerissen und an mehreren Zelten, unzähligen Tombokkriegern und angeketteten Höhlendrachen vorbeigeführt, um anschließend an zwei große, liegende Baumstämme gebunden zu werden, die in der Nähe einer bewachten Gruppe Sklavenzwerge lagen. Sie sahen sich an und verstanden auch ohne Worte, daß sie hier sterben würden, wenn nicht schon bald etwas passieren würde.

Der neue Tag brach heran und die Tombok legten sich, wie Dobug vermutet hatte, zur Ruhe.

Als es bereits Mittag wurde, war es im Lager fast vollkommen still und überall lagen schlafende Krieger herum. Selbst die versklavten Zwerge lagen dicht zusammengedrängt und schliefen unruhig. Nur ein paar Wachen waren noch wach und kniffen ihre Augen zusammen, da sie die Helligkeit sehr blendete. Patricia hatte großen Durst bekommen und sehnte sich nach einigen Schlucken Wasser, bis sie vor Erschöpfung einschlief. Sie wurde durch einen unangenehmen Geruch geweckt, der sich langsam ihre Nase hinauffraß, bis in das Gehirn.

Als sie ihre Augen aufschlug, sah sie in einigen Metern Entfernung den Anführer, der sie mit seinen glühenden Augen anstarrte und ein abgerissenes Zwergenbein in der Hand hielt, um gelangweilt, im nächsten Augenblick, daran zu nagen. Er hatte bemerkt, daß sie erwacht war und warf das Bein achtlos fort. Dann kam er auf sie zu, griff in ihre langen Haare und zog sie daran zu sich nach oben. Patricia spürte seine Gier und seinen Hunger, konnte sich aber gegen den kräftigen Griff dieses Ungeheuers nicht wehren. Dann biß er blitzschnell zu und schlug seine Zähne in ihren Oberarm.

Sie spürte wie er gierig zu saugen begann und sich sein Mund mit Blut füllte, daß er langsam in seine Kehle hinuntergleiten ließ. Um so mehr er trank, desto mehr spürte sie ein merkwürdigen Kitzel, der sich in ihrer Magengegend quälend ausbreitete. Ihr wurde etwas übel und die Beine wurden schwach. Doch er hatte noch nicht genug bekommen und saugte gierig weiter ihr Blut in sich hinein, bis er spürte, daß Patricia ihm unter seinen Händen wegsank. Verärgert ließ er sie fallen und begab sich zu Dobug, um ihm die Fesseln aufzuschneiden. Dann rief er eine Wache und schien ihr etwas zu erklären. Patricia registrierte ihr Umfeld nur noch schleierhaft, spürte aber, wie hr Dobug etwas zwischen die Brüste schob. Dann wurde er unsanft hochgerissen, und der Tombokkrieger nahm klirrend sein Breitschwert aus der Scheide, holte in der Luft weit aus und schlug Dobug den Kopf ab. Den kopflosen Torso ließ er fallen, da er sich mit dem heraus- spritzenden Blut nicht beschmutzen wollte und gab den Kopf dem Anführer, der ihn sich zufrieden ansah. Patricia war zu schwach, um zu schreien und begann zu würgen, ehe sie erneut bewußtlos wurde.

Es war bereits dunkel, als sie erwachte. Dobugs Leiche war verschwunden und das Heer befand sich in Aufbruchstimmung. Die Bißwunde an ihrem Oberarm brannte wie Feuer und sie bemerkte, daß man sie zwar losgebunden, aber ihr dafür eine schwere Fußkette angelegt hatte. Sie erinnerte sich daran, daß

ihr Dobug etwas zugesteckt hatte und griff zwischen ihre Brüste. Dort fand sie einen Gegenstand, der dem armen Dobug wohl sehr viel bedeutet hatte. Es war seine Kette mit dem wundersamen, großen Anhänger. Patricia hing sich die Kette um den Hals und beobachtete den allgegenwärtigen Aktionismus der Krieger.

Die versklavten Zwerge waren bereits aufgebrochen und mehrere Anführer schwebten auf ihren gräßlichen Flugwesen über dem Lager. Dann bemerkte sie, daß man ihr ein Holzgefäß, gefüllt mit Wasser, vor die Füße gestellt hatte. Sofort trank sie das Gefäß restlos leer, obwohl sie vermutete, daß ihr Magen davon sicherlich rebellieren würde. Aber glücklicherweise sollte sich ihre Vermutung nicht bestätigen. Nach einer Weile, setzte sich das Heer langsam in Bewegung und zwei Tombokkrieger zogen ihre blonde Gefangene stumpfsinnig, an einem dicken Seil, hinter sich her. Immer wieder fragte sich Patricia, während sie geschwächt über die Schneebsteppe stolperte, wie lange sie diese Torturen noch ertragen konnte, ohne ihre gewaltige Magie einsetzen zu müssen. Doch ihr war auch bewußt und besonders wichtig, daß das Tombokheer ihr die nötige Deckung gab, um an den eigentlichen Feind, den Druiden Max, heranzukommen, damit sie ihn überraschen und töten konnte. Danach erst, würde sie sich mit den Tomboks und ihren abscheulichen Anführern befassen, die Zwerge befreien und diese blutrünstigen Monster für immer, in ihr elendiges Bodenloch verbannen. Doch Patricias Zeit war noch nicht gekommen, noch nicht!

Vierzehntes Kapitel

Die Todesschlucht wurde immer enger, grüne Pflanzen immer rarier und von ihren Verfolgern war nichts mehr zu sehen. So trotteten die beiden großen Katzen hinter dem Renotroll Bata her, während ihre Reiter in den Sätteln schliefen. Bata hatte Milk und mir angeraten, etwas zu schlafen, da uns sicherlich eine anstrengende Zeit bevorstand und wir nur im ausgeruhten Zustand eine reale Chance hatten, zu überleben. Als sie erwachten, türmten sich zu beiden Seiten der Schlucht, die gewaltigen Gebirgsmassive des Nolgebirges auf und ließen nur wenig Tageslicht zu ihnen durchdringen. Bata brach das allgemeine Schweigen, um kühl zu bemerken, daß ihnen ihre Verfolger wieder auf den Fersen waren und sich schnell näherten. Ich war wirklich sehr erstaunt, über die außergewöhnlichen Sinne des Trolls und erhöhte die Geschwindigkeit meiner Katze, um zu Bata aufzuschließen, der nun ebenfalls, erheblich schneller durch das Tal preschte. Doch unsere Verfolger kamen immer näher, so daß ich ihre wilden Schreie, schon nach gut einer Stunde wilder Verfolgungsjagd, ebenfalls hören konnte. Unsere Katzen waren den harten und kantigen Untergrund nicht gewöhnt und hielten nur widerwillig ihre hohe Geschwindigkeit. Plötzlich hörte ich ein lautes Aufheulen hinter mir und blickte mich um. Milks Katze war am hinteren Lauf von einem Pfeil getroffen worden und übel zu Boden gegangen.

Um sich zu schützen, haben die Xermitolistand ihren Urzustand, die schwebende, helle Kugel, angenommen und kreisten über ihrem verwundeten Reittier, das laut, vor großen Schmerzen, brüllte. Nun bemerkte ich erschrocken, daß zudem auch noch unser Führer Bata verschwunden war und die Angreifer immer näher kamen. Milk hatte seine menschliche

Gestalt wieder angenommen, um bei einer möglichen Gefangennahme nicht sofort als Xermitolistand aufzufallen, da sein Volk ein begehrtes Gut, eine Art Joker, in dieser Dimension darstellte. Schließlich sahen wir, wer uns bis in das Tal des Todes verfolgt hatte. Es waren gut zwei Dutzend große Gestalten, deren lederartige Haut auffallend blaß, die Haare grau und deren Augen außergewöhnlich klein waren.

- Bei den Göttern! Das kann nicht sein! - schrie Milk entsetzt auf, - Es sind Tomboks! - worauf ich ihn nur fragend ansah, aber keine Antwort mehr bekam, da man uns dicht mit Pfeilen beschoß, die nur knapp an uns vorbei surrten und metallisch an die Felsen klirrten. Milk hob seinen rechten Arm, der sich augenblicklich in ein gleißendes Energieschwert verwandelt. Plötzlich rannte er auf die ersten Angreifer zu, die mit einer so mutigen Attacke nicht gerechnet hatten. Er bohrte dem ersten Tombok, der sich ihm in den Weg stellte, sein Energieschwert, mit bewundernswerter Leichtigkeit durch die Brust, so daß es auf der anderen Seite wieder herauskam und zog es nach oben durch, worauf sich der blasse Kopf, unter lautem Zischen, in zwei Hälften spaltete. Erneut holte er aus und schlug auf den zweiten Angreifer ein, während ich, immer noch vollkommen geschockt, ihm tatenlos zusah, und traf dieses Mal jedoch, sein gewaltiges Breitschwert, das an der Stelle des Aufpralls, sofort hell zu glühen anfing, aber nicht zerschnitten wurde. - Verdammter Mist, es ist aus Baikan! - schrie Milk auf und wurde von dem Tombok mühelos zurückgeworfen. Dieses, ließ sich der gute, alte Milk jedoch nicht so einfach gefallen und stürzte rasant vor, erwischte den Angreifer am Bein und durchschnitt es, so daß der Krieger sofort seinen Halt verlor und auf den harten Steinboden fiel. Da sah ich meine Gelegenheit für gekommen, rannte zu dem schwer verwundeten Tombok, griff das herrliche Baikanschwert und stellte mich den zahlreichen Angreifern entgegen. Die Tombok zögerten und wichen etwas zurück, da ihnen dieses merkwürdige Duo so vehement

entgegengrat. Doch schon im nächsten Augenblick, stürmten sie auf uns ein und bombardierten uns mit kräftigen Schwerthieben, die wir nur mit größter Mühe abwehren konnten. Sehr schnell, drängten sie uns gegen eine Felswand und es hätte nicht sehr viel gefehlt, dann hätten sie uns gnadenlos aufgespießt. Doch da tauchten plötzlich mehrere, gewaltige Gestalten hinter den Tomboks auf und kamen rasch näher. Erst zu spät, bemerkten die Tomboks die Gefahr und einige von ihnen, wurden von den riesigen Angreifern gepackt und auf den Boden geschleudert, so daß ihre Waffen klirrend fort rutschten. Es waren Renotrolle, die geführt von Bata, die feindlichen Tomboks angriffen, ohne selbst bewaffnet zu sein. Direkt vor mir, wurde ein Tombok am Kopf gepackt, vom Troll herumgezogen und gegen die Felsmauer geschleudert. Der Troll schritt auf den verletzten Tombok zu und brach ihm mühelos das Genick, als wäre es ein Eßstäbchen aus Holz. Bata wurde von zwei bewaffneten Tomboks bedrängt, bekam jedoch sofort einen der Angreifer zu fassen und schlug mit so gewaltiger Kraft zu, daß der Schädel des Tombok aufriß und grünlicher Brei auf den Fels klatschte. In der Zwischenzeit hatte ich mein erbeutetes Breitschwert in die Luft erhoben und hieb auf den zweiten Angreifer ein, der vollkommen überrascht, an seinem Arm getroffen wurde, welcher nun, nur noch an ein paar Hautfetzen und Sehnen, schlaff herabhing. Bata griff den Arm, riß ihn einfach ab und schlug dem Verwundeten damit so sehr in das Gesicht, daß der Unterkiefer brach und der Knochen spitz aus dem grünlichen Fleisch herauslugte. Der Tombok versuchte nun, mit aller Kraft zu fliehen und kroch wenige Meter auf dem Boden entlang, bevor Milk direkt vor ihm stand und sein Energieschwert in die Luft erhob, um ihm den tödlichen Gnadenstoß zu geben. Dann dauerte es nicht lange und alle Tomboks waren im Kampf erlegen. Der Boden war übersät mit ihren häßlichen Leichen und überall klebte das grüne Tombokblut, wie grüne Marmelade, an den kalten Felsen.

- Das war in letzter Sekunde! - rief Bata uns laut zu und betrachtete einen Baikandolch, den er einem toten Krieger abgenommen hatte. - Wo kommen diese Tomboks her? Ich dachte, sie tief unter der Erde zu wissen. - meinte Milk und man konnte deutlich Sorge in seinem Gesicht lesen.

- Das haben wir auch gemeint. - sagte einer der fremden Renotrolle mit einer sehr tiefen Stimme, die sogar die Tiefe von Batas Stimme übertraf. Ein weiterer Troll, der einen erheblich älteren Eindruck machte, als seine Artgenossen, meinte, daß es nicht gut sei, an dieser Stelle lange zu verweilen, da der weitaus gefährlichere Anführer der Tomboks sich sicherlich nicht weit entfernt aufhielt.

- Aber es ist sehr alarmierend, daß sich Tomboks hier bei Tage herumtreiben und sogar ein Gasthaus an der Tekilstraße überfallen haben. Wir sollten die Stollen im Nolgebirge überprüfen und uns solange noch vorsichtiger verhalten. Mit den Tomboks ist nicht zu spaßen. - meinte Bata dazu ergänzend und erlöste die verletzte Katze, mit Hilfe des Baikandolches, von ihrem Leiden.

- Dennoch sollten wir von hier verschwinden! - rief der Alte nun etwas verärgert und die anderen Trolle nickten zustimmend. Daraufhin liefen die Trolle die Todesschlucht hinauf, gefolgt von Bata, Milk, der sich wieder in seine Urform verwandelt hatte, da er nun kein Reittier mehr hatte und zuletzt von mir, auf der großen Reitkatze, die sich einfach nicht an den steinigen Untergrund gewöhnen wollte. Wir kamen gut voran, bedachte man, daß diese lange Schlucht steil, gefährlich und feucht war. Wir passierten mehrere Stellen, an denen normale Reisende sofort gescheitert wären, da es dort massiven Steinschlag gab, der sogar so angelegt war, daß selbst kleinste Steine zu wahren Geschossen wurden. Doch die Trolle waren hier beheimatet und kannte alle Tücken und Gefahren dieser Schlucht und die Lösungen dieser Probleme. Sehr bald schon verstand ich, warum es bisher niemand geschafft hatte, diese Schlucht vollständig zu

passieren, da es zu allem Übel auch noch fremdartige Raubtiere gab, die aus kleinen Löchern in den Felsen herausschossen kamen und über so einen starken Biß verfügten, daß sie einem ausgewachsenen Mann wie mir, ohne Probleme ein Bein durchbeißen konnten. Dieses demonstrierten uns die erfahrenen Trolle sehr anschaulich an einem dicken Ast, den sie einem solchen Tier zuwarfen. Dieses hundegroße, fellose Geschöpf biß sich augenblicklich in den Ast fest und mußte nur einmal nachfassen, um den Stamm, unter lautem Knacken, zu zerteilen. Dieses Tier war nun überaus wütend und griff sofort einen Bergtroll an, der jedoch geschickt zur Seite sprang, das Tier sicher am Schwanz packte und es mit seinen kräftigen Fellarmen hochhielt. Erstaunlicherweise war dieser kleine Teufel in dieser Position vollkommen hilflos und zappelte hysterisch in der Luft herum. Schließlich schlug der Troll das Raubtier hart gegen den Felsen und ließ es bewußtlos liegen. Man erklärte Milk und mir, daß dem Raubtier dadurch wohl kaum Verletzungen zugefügt wurden, da diese Biester unwahrscheinlich widerstandsfähig waren.

So durchquerten wir die Todesschlucht schneller, als wir zuvor geplant hatten, da uns die Renotrolle sehr behilflich waren. Einen halben Tagesmarsch, bevor die Schlucht enden sollte, ließen sie uns allerdings alleine, bis auf unseren Bata, zurück, da es sie wieder zurück zu ihrem Dorf zog, weil sie unbedingt die anderen Trolle vor den befreiten Tombok warnen wollten.

Als sich das Tal öffnete, sah man hinunter auf einen riesigen See, der von sattem Grün umrändert war. Unzählige Bergbäche mündeten in den Xensee vor uns, und auf der entgegengesetzten Seite, konnte man den Ursprung des Xenflusses erkennen, der nach Hunderten von Meilen in das Sindameer mündete und eine viel und gerne befahrene Wasserstraße, im Reich der Sola, darstellte.

Die drei Gefährten wanderten auf dem, fast zugewachsenen

Pfad, bis an das Ufer des Sees, dessen Oberfläche die Sonnenstrahlen in unzähligen Facetten spiegelte. Ihre Nahrungsmittel waren fast auf- gebraucht, so daß sie es bis zur nächsten Stadt, ohne einer Zwischenstation, bei einem Bauern, oder einem Gasthaus, nicht schaffen würden.

Die Stadt Xerbal lag zwei stramme Tagesmärsche von ihnen entfernt, und es gab in dieser Region des Landes, nur riesige Felder und schlechte Wege. Da sie ihren Kontaktmann in Jerbok wohl nicht mehr rechtzeitig erreichten, beschlossen sie, auf eigene Faust, in das Reich der Nol zu infiltrieren, um ihren Auftrag zu erfüllen. Von Xerbal aus, wollten sie am Rande des Schneegipfelgebirges den Domamoorwald passieren, um nach Nol zu gelangen. Dies erschien vor allen Dingen Bata, der sicherste Weg zu sein, die Grenze unbemerkt zu passieren, da es die meisten Reisenden vermieden, den Domamoorwald zu betreten, da er dicht, finster, voller Raubtiere und anderer unangenehmer Wesen war. Auch war hier die Grenze kaum bewacht. Nur vereinzelt konnten sie mit kleinen Grenztruppen rechnen, die es aber auch generell vorzogen, die schmalen Pfade nicht zu verlassen.

So marschierten sie, müde und hungrig, das Seeufer entlang und ließen schon bald die ersten Felder hinter sich. Das Breitschwert, das ich erbeutet hatte, war mir eine unerträgliche Last geworden, so daß ich es lustlos auf meinen Schultern trug. Die Reitkatze, die sich bereits in der Todesschlucht die Pfoten wundgelaufen hatte, zog ich hinter mir her, um zu vermeiden, daß wir auch diese Katze noch verloren, da die Wunden bereits entzündet waren, und ich die Füße mit Tüchern gebunden hatte. Erst gegen Abend sahen wir einige Bauern, die auf ihren Feldern arbeiteten und uns nur wenig Aufmerksamkeit schenkten. Die Kundschaft vom nahenden Krieg, schien diese Arbeiter nur wenig zu tangieren, da sie eine unbeschreibliche Ruhe und Ausgeglichenheit auf mich ausstrahlten. In der Nacht schließlich, fanden wir einen riesigen Bauernhof, in dem

allerdings kein Licht mehr brannte. Lautlos schllichen wir in eine der Scheunen, um uns ein relativ weiches Nachtlager zu bereiten, da wir seit vielen Stunden nicht mehr richtig geruht hatten und hofften, am nächsten Morgen etwas Eßbares von dem Bauern zu bekommen. Wir schliefen wie Felsen und als der nächste Morgen hereinbrach, bemerkten sie es nicht sofort, sondern schliefen ein- fach weiter. Erst durch ein klirrendes Geräusch wurden sie geweckt und sahen aus ihrem Strohlager heraus. Eine junge Bauernmagd war gerade damit beschäftigt, etwas Heu zusammenzuklauben, um die Kleintiere zu füttern, als sie die Unvermuteten entdeckte und entsetzt aufschrie. Sie rannte aus der Scheune und tauchte, wenige Augenblicke später, mit dem Bauern und zwei seiner kräftigen Gesellen wieder auf. Gerade, als die Gesellen Milk und mich aus dem Stroh zerren wollten, bemerkten sie den großen Bata und mein beeindruckendes Breitschwert, das klirrend auf den Boden fiel. Erschrocken wichen sie zurück und die hübsche Magd wurde schleunigst aus der Scheune geschickt.

- Wir sind Freunde, habt bitte keine Furcht. Wir sind nur Reisende aus Terbuk die eine Unterkunft suchten und euch um etwas Nahrung bitten. Natürlich zahlen wir auch. - sagte Milk, in diesem allgegenwärtigen, schlechten Englisch zu ihnen und ich sah, wie die Furcht aus ihren Gesichtern etwas wich, besonders, als sie das Wort " Bezahlung " vernahmen. Wir liefen an ihnen vorbei, aus der Scheune. Anstandslos machten sie uns Platz und wichen ehrfürchtig zurück, als auch Bata sich an ihnen vorbeischieben wollte. Milk drückte dem Bauern, einem alten Mann, ein paar Silberstücke in die fingerarme Hand und der Bauer beteuerte aufgeregt, daß dieser Betrag mehr, als genug war. Hastig lief er vor uns her, in Richtung des Hauptgebäudes und blickte sich immer wieder um, ob wir ihm auch immer noch folgten. Einem Stallburschen, der ihm im Wege stand, trat er dabei, wild schimpfend, in das Gesäß und riß die reich verzierte Eingangstür auf. Einer älteren Hausmagd gab

er lautstark ein paar Anweisungen und führte uns in einen großen Raum, der mit massiven Holzmöbeln ausgestattet war. Wir nahmen an einem großen Holztisch Platz und gestatteten dem Bauern, sich zu uns zu gesellen.

Nach einiger Zeit tischten uns die alte und die junge Magd reichhaltig Wurst, Käse, Brot, Wein und selbstgekochten Frucht- saft auf. Wir haben dieses Mahl genossen und sehr viel gegessen. Aber der Bauer war zufrieden, da er gut entlohnt worden war und stellte auch keine aufdringlichen Fragen, was uns sehr entge- genkam. Nachdem wir so gut gegessen hatten, wuschen wir uns an dem Brunnen hinter dem Haus und machten uns sogleich abreisefertig, da die Zeit sehr drängte. Es war nicht auszudenken, was passieren würde, wenn Gabur nicht nur gegen das Heer der Nol und diesem Druiden kämpfen mußte, sondern auch noch unerwartet gegen die aggressiven Tomboks, die sich irgendwie be- freit haben mußten.

Während unserer Reise durch die Todesschlucht hatte mir Milk die traurige Geschichte über die Nolzwerge und die Tomboks erzählt, so daß ich nun nur zu gut wußte, warum Milk so unwohl zumute war, als er auf die Tombokkrieger stieß.

Wir kamen gut voran und waren so gestärkt, daß wir die ganze folgende Nacht einfach durchmarschierten. Am darauffolgenden Vormittag kamen wir in der Stadt Xerbal an und rüsteten uns erst einmal richtig auf. Neben neuen Reittieren, diesmal waren es ponyähnliche Pferde, erwarben wir auch genügend Vorräte, Messer, einen Krummdolch und neue, wetterfeste Bekleidung. Nach einer ausgiebigen Rast in einem angenehmen Gasthaus, machten wir uns erneut auf den Weg, das Reich der Nol zu erreichen. Unerwartet, trafen wir an den Stadtgrenzen einige Tipisa, die immer noch auf der Suche nach Patricia waren, und erzählten ihnen ausführlich alle Neuigkeiten, da sie sich sogleich auf den Weg machen sollten, Gabur entsprechend zu warnen. Es war sehr erstaunlich, wieviele Sprachen die Xermolistand beherrschten und daher für mich

überhaupt nicht mehr seltsam, daß man sie in dieser Dimension sehr verehrte. Milk drehte sich plötzlich zu mir um und lächelte mich an, als ob er meine Gedanken gelesen hätte und verabschiedete sich von den kleinen hellen Kügelchen, die durch die Luft, hoch in den Himmel brausten.

Je näher wir dem Domamoorwald kamen, desto weniger Reisende und Bauern kreuzten unseren Weg. Wir hielten uns eng an dem Fuß der Schneegipfel, die steil über uns aufragten. Doch mit wurde immer unwohler zumute, da die dichten Bäume des Waldes sehr nah an uns heranreichten und man merkwürdige Geräusche aus dem dunklen Dickicht hallen hören konnte. Wir passierten mehrere sehr feuchte Stellen, an denen die Gefahr bestand, im Moor zu versinken, da der Boden unter unseren Füßen immer öfter nachgab und man das Wasser gurgeln hören konnte. Immer wieder erschreckte ich mich, als große, froschähnliche Wesen, durch uns aufgeschreckt, in das tümpelige Wasser sprangen, um sich in Sicherheit zu bringen. Die folgende Nacht verbrachten wir auf Bäumen, in die wir unser gesamtes Hab und Gut hinaufgezogen hatten. Dementsprechend schlecht ausgeruht, ging die Tortur am nächsten Morgen weiter. Zu unserem Pech, hatte es angefangen stark zu regnen und wir waren in kurzer Zeit, bis auf die Knochen durchnäßt. Der Marsch war mühselig und wurde immer quälender, da die Erde immer feuchter wurde und in dicken Klumpen an unseren Füßen hing. So stapften wir Meile, für Meile, immer näher an das Nolreich heran und wir waren uns unklar, wie weit es noch bis zur Grenze war. Das sollte sich schlagartig ändern, als wir durch lautes Knacken im Unterholz aufgeschreckt wurden und einen Nolspäher entdeckten, der sich langsam in unsere Richtung kämpfte. Er war allein und dies mußte Bata wohl auch bemerkt haben, da er plötzlich, wie ein Blitz in das Unterholz preschte, den häßlichen, zu klein geratenen Nolkrieger packte und ihn sich unter den Arm klemmte. Der arme Wicht war durch die Vehemenz des Angriffs

so überrascht, daß er sich erst gar nicht wehrte und erst nach einigen Augenblicken begriff, was mit ihm geschah. Er versuchte sich mit aller Kraft gegen die Umklammerung zu wehren, was natürlich den riesigen Renotroll wenig interessierte. Doch, als der untersetzte Nolmann laut anfing, zu schreien, wurde es Bata zuviel und gab ihm einen harten Schlag auf den häßlichen Kopf, so daß die magische Kampfcreation des Nolherrschers das Bewußtsein verlor und schlaff herunterhing.

- Wir sollten ihn töten. - meinte Bata kühl - Er wird uns nur verraten, wenn wir ihn laufen lassen. -

- Das glaube ich allerdings auch. Doch meine ich, daß wir ihn dennoch mitnehmen sollten, da er uns bei der Wegfindung und Orientierung behilflich sein kann. - ergänzte Milk und betrachtete sich den Bewußtlosen.

- Vielleicht. Aber wenn er nur einmal Schwierigkeiten macht, nehme ich ihn auseinander. - gab Bata zu verstehen und begann, seinen Marsch fortzusetzen, als ob nichts Außergewöhnliches passiert wäre. Es hatte sich bereits eingereignet und meine Hände waren vollkommen klamm, von der Feuchtigkeit, die inzwischen allgegenwärtig war. Wir wußten nun, daß wir uns bereits im Lande der Nol befanden und steigerten, trotz der ungeheuren Strapazen, unsere Aufmerksamkeit. Doch zu unserer Überraschung, hatten wir wieder einmal Glück und kamen wenige Stunden, nachdem wir den Nolspäher gefangen genommen hatten, am Rande des Domamoorwaldes heraus. In weiter Ferne konnten wir eine Stadt am Horizont erkennen, bei der es sich, nach Milks Aussage, um die Handelsmetropole "Foti" handeln mußte. Wir machten uns auf den Weg, die Ebene von Foti, vor der wir uns gerade befanden, zu durchqueren. Leider konnte wir die Stadt Foti nicht besuchen, da wir sicherlich sofort aufgefallen wären, zumal wir einen gefangenen Späher bei uns trugen. Also mußten wir, möglichst zügig, die weite Ebene hinter uns lassen, um am großen Badur Fluß, so unauffällig, wie es uns nur möglich war, Nolstadt zu erreichen.

Bata riet uns, sich spätestens am Badur Fluß von dem Gefangenen zu befreien, da er sonst eine Gefahr für die Mission werden konnte. Als wir auf gleicher Höhe von Foti angekommen waren, sahen wir plötzlich schwarze Rauchwolken über der Stadt aufsteigen, die langsam den ganzen Himmel vernebelten.

- Da muß etwas passiert sein! - rief ich zu Bata, der diese Rauchsäulen auch nicht richtig einordnen konnte. Wir änderten unsere Richtung und bewegten uns überaus vorsichtig auf die brennende Stadt zu. Als wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, erkannten wir, daß die Stadt von Tomboks belagert wurde, deren Hauptheer sich bereits wieder in unsere Richtung bewegte. Wir waren total verblüfft und glaubten unseren Augen nicht zu trauen. Die Tomboks waren tatsächlich zu einer dritten Partei in diesem Krieg geworden und marschierten geradewegs auf Nolstadt zu. Bata war über diese Veränderung der Lage, mehr als beunruhigt, da die Tombok eine große Gefahr waren, die man nur durch ihr Handikap, die Scheu vor dem Licht und der Sonne, unter Kontrolle bringen konnte. Doch wie es schien, hatten die Tombok es geschafft, dieses Handikap zu kompensieren, oder es sogar zu eliminieren. Wir zogen uns augenblicklich wieder zurück in den Domamoorwald, um von dort aus, zu beobachten, wie dieses Heer beschaffen und organisiert war. Es erschien uns als fundamentalwichtig, diese Informationen über den neuen, fast unbekannten Gegner zu besitzen und harrten so, in dem Dickicht, mit dem Blick auf das sich nähernde Heer aus.

Das Heer war nicht nur größer, als wir es erwartet hatten, sondern es war gigantisch. Das Defilee, das sich nur etwa einhundert Meter von unserem Versteck entfernt präsentierte, wollte einfach nicht enden. Unzählige dieser blassen Krieger, riesige Gruppen versklavter Zwerge, alle beaufsichtigt, von einer Unmenge Anführern, die auf ihren drachenähnlichen Flugtieren über den kriegerischen Massen schwieben, wie

Racheengel. Der gefangene Späher, der inzwischen gefesselt und geknebelt neben Bata auf der Erde lag, verhielt sich außergewöhnlich ruhig. Er schien große Angst zu haben. Milk wurde plötzlich unruhig und riß nervös an meinem zerrissenen Ärmel.

- Dort, Alex! Dort siehe! Hinter der kleinen Zwergengruppe, ist daß nicht Patricia? - schrie er mir unterdrückend zu. Ich war sofort hellwach und suchte nervös die Massen ab. Dort, war sie. Milk hatte sich nicht geirrt. Patricia wurde von zwei Tomboks, gefesselt an Ketten, über den Boden gezogen. Sie schien bewußtlos zu sein. Ich spürte, wie ich begann innerlich zu kochen und unbändige Wut kroch in mir hoch. Gerade, als ich aufspringen wollte, um diesem zarten, hilflosen Wesen, das ich mehr liebte, als mein eigenes Leben, beizustehen, ihm zu helfen, hielt mich Milk geistesgegenwärtig zurück.

- Das darfst du nicht tun. Es wäre reinster Selbstmord, und helfen würdest du ihr damit auch nicht. - fauchte er mich an. Bata war nun auch unruhig geworden und kratzte nervös seine halblangen Armhaare.

- Ich muß ihr helfen, Milk. Nicht nur, daß ich sie liebe. Nein, wir benötigen unbedingt ihre Hilfe, um diesem Alptraum ein Ende setzen zu können. - erklärte ich mich.

- Das ist richtig. Ja. Aber wir sollten einen Plan haben, sie zu befreien und dabei bedacht sein, trotzdem überleben. Wir müssen mehrere Dimensionen retten. Vergiß diese unbedeutende Nebensächlichkeit nicht, mein Freund. - gab Milk verärgert zurück, und ich stimmte ihm zu, obwohl ich es nicht ertragen konnte, Patricia auch nur eine Minute länger in den Klauen dieser Bestien zu lassen. Also berieten wir uns mit Bata, wie wir es am klügsten anstellen konnten, Patricia aus den Händen der Tomboks zu befreien.

Es war später Nachmittag, als wir Patricia endlich wiederfanden. Wegen einem Truppenstau, mußten Patricias

Wächter, zusammen mit den Wächtern einer anderen Sklavengruppe, warten.

Wir waren etwas verärgert, da sie Patricia etwas weiter von dem Waldrand entfernt abgelegt hatten, was unsere Lage nicht gerade vereinfachte. Milk verwandelte sich in die bekannte Energiekugel und bohrte sich kraftvoll in den Boden hinein, bis er nicht mehr zu sehen war. Wie bei unserem ersten Fluchtversuch, damals aus Kirs Zelt, kroch ich Milk hinterher, in den dunklen Gang hinein. Ganz langsam drang Milk an Patricia heran, öffnete vorsichtig die Erdoberfläche und wurde wieder menschlich. Die Wachen hatten ihn nicht bemerkt. Er zupfte vorsichtig an Patricias Arm, doch außer einem leichten Seufzen, reagierte sie nicht. Nun verwandelte Milk seine Hand in einen kleinen Energiestrahl und versuchte die Fußketten aufzuschweißen, was ihm glücklicherweise auch gelang, da die Ketten nicht aus Baikan gefertigt waren. Nun schlug auch Patricia endlich ihre Augen auf und begriff erst gar nicht, was mit ihr passierte. Doch da sah sie das Gesicht von Milk und war sofort hellwach. Die Wachen waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als auf ihre Gefangenen zu achten und bemerkten auch nicht, wie Patricia sich langsam in das Erdloch hinabgleiten ließ. Sorgfältig verstopfte Milk das Loch wieder, als die junge Frau ganz drinnen war und kroch dem fliehenden Paar hinterher. Als sie bei Bata aus der anderen Lochöffnung herauskamen, waren sie glücklich, zumal die Wachen die Flucht immer noch nicht bemerkt hatten. So schnell sie ihre Beine trugen, Bata natürlich schneller, rannten sie in den Domamoorwald und hörten nach einigen Metern den lauten Aufschrei der Wachen. Nun war Batas Auftritt gekommen und ließ den Nolspäher, mit gefesselten Armen, laufen. Wie er es erwartet hatte, versuchte auch der Nolspäher vor den Tomboks zu fliehen und rannte in entgegengesetzter Richtung zu unserer Fluchtroute davon. Dabei machte er tatsächlich soviel Lärm, da seine Arme gefesselt waren und er mehrfach stürzte, daß ihn die

Tomboks bald finden würden. Dies sollte unsere Verfolger einige Zeit beschäftigen und uns den nötigen Vorsprung in den undurchsichtigen Domamoorwald ermöglichen. Die Rechnung Batas ging auf und wir hatten schon bald einen großen Abstand zu den Tomboks gewonnen. Doch plötzlich fiel Patricia zu Boden. Sie war zu erschöpft, um weiter in dieser hohen Geschwindigkeit zu fliehen. Bata hob sie vorsichtig vom Boden auf, warf sie über seine Schulter, als ob sie nur aus Seidenpapier wäre, und die Flucht ging in unverminderter Geschwindigkeit weiter. Nach einiger Zeit, brannte mein Gesicht wie Feuer, da es durch die wilde Jagd in dem dichten Dickicht, total zerkratzt war und salziger Schweiß in die offenen Striemen lief.

Als Bata langsamer wurde, hatte ich Zeit, mich genauer umzusehen. Ich hatte vollkommen meine Orientierung verloren und fand uns sogleich, in schwer durchdringbarem Dickicht wieder. Der Boden war weich und feucht. Unwahrscheinlich viele Insekten summten und surrten um uns herum. Von Zeit, zu Zeit, hörte ich einige Tiere in weiter Ferne beängstigend aufschreien, oder laut heulen. Aber ich wußte auch, daß ich meine geliebte Patricia wiedergefunden hatte, und die Verfolger hatten wir sehr wahrscheinlich abgehängt. Demzufolge löste sich langsam die Anspannung unter uns und ich fragte Bata, ob er wenigstens wußte, in welche Richtung wir gehen mußten. Ohne mich anzusehen, bejahte er meine Frage und erklärte, daß wir uns genau auf dem Weg in das Nolstadter Tiefland befanden, nur war es wichtig, daß wir in diese Richtung weitermarschierten. Dort hatte sich das große Heer der Nol gesammelt und wartete vermutlich nur auf einen guten Grund, für den Angriff auf das Reich der Sola.

- Dies ist sehr schlecht, Bata. Wir werden nun nicht mehr ungesesehen nach Nolstadt kommen, um unseren Auftrag zu erfüllen, und die Zeit läuft uns davon. Es ist nicht gut, direkt in die wartenden Heerscharen der Nol zu laufen. - sagte Milk und klatschte sich auf die Wange, um ein kleines Insekt zu

vertreiben, das sich dort niedergelassen hatte.

- Aber wir haben nun einmal keine andere Möglichkeit, da wir andernfalls uns schnellstens wieder in den Armen der Tomboks wiederfinden würden. - erwiderte Bata und wandte sich dem Wald zu, um ihnen den Weg mit einer kräftigen Rute freizuschlagen. Patricia war noch immer ohne Besinnung und ihre langes blondes Haar, das an einigen Stellen bereits zu verfilzen droht, hing am Rücken von Bata herunter. Immer wieder, benetzen wir ihre vollen Lippen mit Wasser und wuschen ihr schwitziges, verschmutztes Gesicht. Sie mußte bei den Tomboks viel ertragen haben und hatte eine tiefe Bißwunde an ihrem Oberarm, die nur schlecht heilte. Mir war klar, daß die Tomboks dafür bezahlen mußten, wenn ihre Zeit gekommen war.

Die folgende Nacht, schlügen wir uns weiter durch das Dickicht, in der Hoffnung, noch vor dem Tombocks das Nolstadter Tiefland und die Kobuebene zu erreichen, damit für uns wenigstens eine kleine Chance bestand, nach Nolstadt zu gelangen und den Druiden zu besiegen. Am Morgen wurde der Boden fester und einige Sonnenstrahlen bahnten sich mühselig ihren Weg, durch die dichten Baumkronen. Mein Gesicht war total von Insekten zerstochen, und ich spürte meine klammen Füße kaum noch. Plötzlich begann sich der Kopf von Patricia zu bewegen und ich rief zu Bata, er möge sie vorsichtig auf den Boden legen. Patricia erwachte und lächelte mich müde an. Trotz ihrer schlechten Verfassung war sie immer noch wunderschön und ihre Augen glänzten lebensfreudig, wie am ersten Tag. Ich küßte sie auf die Stirn und hörte, wie sie mich leise bat, den Anhänger, den sie um den Hals trug, abzunehmen und ihr in die Hand zu drücken. Als ich dies getan hatte, schloß sie ihre Augen und ein leises Summen hallte plötzlich durch den Wald. Bata sah verwundert zu Milk, der ihn nur mitwissend anlächelte und sich einen Schluck Wasser gönnte. Das Summen blieb gleichmäßig stark, doch der Anhänger in Patricias Hand

begann nun hell zu flackern. Zu meinem Erstaunen, sah ich, wie sich die Bißwunde an ihrem Arm langsam schloß und in Sekundenschnelle verheilte. Patricia atmete deutlich schneller und kräftiger, als plötzlich viele kleine, sehr helle Funken sie vollkommen einschlossen und wild um sie herum zu tanzen begannen. Dieses Schauspiel war wunderschön und beeindruckend, doch auch leider so schnell wieder vorüber, wie es aufgetaucht war. Als die letzten Funken erloschen waren, setzte sich Patricia auf und sah mich, verliebt lächelnd, an. Dabei hob sie ihre rechte Hand und streichelte mir sanft über die Wange.

- Ich hätte niemals gedacht, dich noch lebend wiederzusehen, oder auch nur geahnt, daß du mich befreien würdest. - sagte sie und ihre äußerst weibliche Stimme, jedenfalls erschien es mir in dieser Wildnis außergewöhnlich süß und lieb, berauschte mich. Sie hängte sich die Kette mit dem Anhänger um und ließ ihn wieder zwischen ihre Brüste gleiten. Dann beugte sie sich zu mir vor, legte ihre seidigen, weichen Lippen auf die meinen und ließ ihre Zungenspitze in meinen Mund gleiten. Ich nahm sie in den Arm und wir küßten uns lange und intensiv, bis uns Bata unsanft, er konnte es einfach nicht anders, auseinanderschob.

- Wir müssen weiter! - sagte er dabei und Milk konnte sich ein lautes Auflachen nicht verkneifen.

Fünfzehntes Kapitel

Unser Marsch sollte bis zum Nachmittag ein Ende finden, da wir den Waldrand, zum Nolstadter Tiefland, erreichten. Außer einigen kleineren Sicherungstrupps der Nols, konnten wir kein Heer entdecken. Wir vermuteten, daß es tief in die Kobebene gerückt war und vielleicht auch schon die Grenzstadt Xerba angegriffen hatte. Ohne länger zu warten, schlugten wir die südwestliche Richtung, mit Ziel auf den Herrschersitz in Nolstadt, ein. Als wir die Hälfte des Nolstadter Tieflandes überquert hatten, sahen wir riesige Truppeneinheiten, die sich auf uns zu schoben. Der gesamte Horizont wurde von Nolsoldaten ausgefüllt. Fliegende Späher hatten uns sehr schnell entdeckt und griffen augenblicklich an. Bata umklammerte kraftvoll das Bein des ersten Angreifers und riß ihn von seinem schuppigen, fliegenden Reitwesen. Er krachte daraufhin äußerst unsanft, direkt vor mir, auf den Boden und krümmte sich vor Schmerzen. Bata trat über ihn, griff nach dem häßlichen Kopf und brach dem Späher krachend das Genick. Dabei konnten wir in die pupillenlosen Augen sehen, die er, im Augenblick seines Todes, weit aufgerissen hatte. Ein weiterer Angreifer stürzte vom Himmel auf uns herab, so daß ich nur noch reflexartig mein Baikanschwert ziehen konnte, weit ausholte und kräftig zuschlug. Dabei verletzte ich das Flugtier schwer, und es kam ins Straucheln. Ich holte, während ich mich schwungholend um mich selbst drehte, noch ein weiteres Mal aus, um kräftig zuzuschlagen und drang mit der Schneide durch die harten Schuppenplatten und trennte den Kopf des Tieres, von seinem Rumpf. Das dünnflüssige, rote Blut pulsierte aus dem kopflosen Rumpf und tränkte die grüne Wiese. Der Nolspäher fiel über den kopflosen Hals, direkt in das Blut seines Reittieres, rollte sich jedoch geschickt ab und stand nun direkt vor Patricia, die ohne zu zögern dem Angreifer hart, mit der Faust, an den Kehlkopf

schlug. Nach Luft ringend, fiel der Nol auf die Knie und hielt sich den Hals, bis ich ihm, von hinten kommend, das Breitschwert in den Rücken stach. Tödlich getroffen, sank er zu Boden und verstarb. - Wir müssen uns beeilen! Los kommt schon! - rief uns Bata laut zu und rannte über die Wiesen der Ebene. Inzwischen hatten uns einige Soldaten bemerkt und nahmen die Verfolgung auf.

- Los lauft! Los! - schrie Bata verzweifelt, als die Verfolger sich rasch näherten. Dann begann der Boden plötzlich zu beben und wir schauten, während wir um unser Leben rannten, in südöstliche Richtung. Dort näherten sich, den Abstand schnell verkürzend, die ersten Reihen des Tombokheeres und in der Luft, direkt über uns, kreisten erste Höhlendrachen mit ihren Anführern und warteten nur auf eine Gelegenheit, tödend anzugreifen.

- Ich glaube wir haben jetzt echt ein Problem! - schrie Milk und verwandelte sich sofort, während er noch lief, in die Gestalt der hellen Kugel, die dann augenblicklich in die Luft schoß und die Tombokanführer attackierte. Einige der Anführer schossen vom Himmel auf die Nolsoldaten, die uns verfolgten, hinunter und verwickelten sie in blutige Kämpfe. Milk mußte sich gegen drei Angreifer zur Wehr setzen, die immer wieder versuchten, die gleißende Kugel zu verletzen, oder etwa nur zu schwächen. Dabei setzten sie tiefrotes Feuer ein, daß die Höhlendrachen aus weit aufgerissenen Mäulern spien. Einige unserer Verfolger ließen sich von den angreifenden Tomboks nicht irritieren und schlossen unerbittlich immer näher zu uns auf.

- Weiter, weiter! - rief Bata, packte Patricia am Arm und riß sie mit sich. Doch dann erkannten wir, zu unserem Schrecken, daß sich von dem Nolheer einige Truppen abtrennten, wahrscheinlich mit dem Auftrag, gegen die Tomboks in die Schlacht zu ziehen, die zwischenzeitlich, äußerst alarmierend und beängstigend, nahe herangekommen waren. Nun blieb Freund Bata plötzlich stehen und rief zu uns - Wenn ihr leben

wollt, dann kämpft! Es ist zu spät! - Ich blickt in die Luft und sah, daß Milk immer mehr in Bedrängnis kam. Dann drehte ich mich um, riß mein Baikan- schwert aus der Scheide und rannte auf unsere Verfolger zu, die sich dieses Mal leider nicht überrascht zeigten. Laut klirrend, schlug Metall aufeinander und überall brachen brutale Gefechte aus. Wir befanden uns nun inmitten des Kampfgeschehens. Patri- cia wurde immer mehr bedrängt, so daß Bata, der ohnehin schon reihenweise den Angreifern Kopf, oder Gliedmaßen abtrennte, sie kaum noch zurückhalten konnte. Zwischenzeitlich waren beide Kriegsparteien blutig aufeinandergetroffen und allerorts hörte man die lauten Schreie der Opfer. In Windeseile füllte sich die Luft mit dem schweren Gestank von frischem Blut und Schweiß.

- Patricia, du hast keine andere Wahl! Setze sie ein! Los, setzte sie ein! - brüllte ich ihr zu, weil auch ich, immer weiter zurückgedrängt wurde.

- Alex, aber der Druide!? - rief Patricia zurück und Entsetzen stand in ihren Augen. In diesem Augenblick, spürte ich einen stechenden Schmerz in meiner Schulter und fühlte, wie sich ein kalter Fremdkörper in mein Fleisch bohrte. Ein Pfeil der Nolkrieger hatte mich getroffen und lähmte meine ganze linke Schulter.

- Patricia! - schrie ich verzweifelt, während ich verzweifelt zu einem weiteren Schlag mit meiner Baikanschneide ausholte, um einem häßlichen Tombok den Kopf abzuschlagen.

Von der Wucht meines Schlages getrieben, flog dieser hoch durch die Luft und landete im wilden Kampfgetümmel. Der kopflose Körper jedoch, fiel mir vor die Füße, als ich gerade den Pfeil, oberhalb der Eintrittswunde abbrach und gequält das Gesicht verzog.

Dann wurde es plötzlich unwirklich ungewöhnlich hell um mich herum und ich bemerkte, daß sich ein riesiger Kugelblitz

formte und die Luft erhitze. Nachdem ich einen weiteren Angreifer niedergeschlagen hatte, suchte ich Patricia, die, mit erhobenen Armen und geschlossenen Augen, hinter Bata stand. Da wußte ich sofort, wer für den Blitz verantwortlich war, erschrak aber dennoch, als die riesige Kugel davonschnellte und dabei viele Angreifer förmlich niedermähte, hinter sich eine Schneise bildend. Doch die Anzahl der Krieger war zu groß, so daß ich immer wieder mit meinem Schwert ausholen mußte, um zu töten. Der Kugelblitz jedoch, hüpfte über das riesige Schlachtfeld und verschmorte alles Leben, das sich ihm in den Weg stellte. Dann schlug Milk plötzlich neben mir in den Boden ein und hinterließ einen tiefen Krater. Auf dem Kraterboden sah man ihn, in Form der Kugel liegen und nur noch schwach aufglimmen. Zwei Tombokanführer hatten ihn in die Zange genommen und wohl übel zugerichtet. Sie stellten ihm in das große Erdloch nach, während ich ihnen nur hilflos zusehen konnte, da ich immer wieder selbst angegriffen wurde und mein Leben bitter verteidigen mußte. Da leuchtete Milk plötzlich noch ein einziges Mal hell auf und die Erde begann zu beben und zu rütteln, so daß die erdigen Wände der tiefen Mulde zusammenbrachen und die beiden Anführer, als auch meinen treuen Freund Milk, begruben. Tränen der Verzweiflung rannen mir das Gesicht herunter, da immer mehr Tombokanführer am Himmel zu sehen waren, der sich in der Zwischenzeit, zu einem Unwetter verdunkelt hatte. Ich wurde von einem Kurzschwert am Bein getroffen und fühlte, wie mein Blut warm das Bein hinunterlief. Der Kugelblitz war verschwunden und der Himmel wurde immer schwärzer, so daß ich fast meinte, es wäre bereits die Nacht herein- gebrochen.

Der ehemals grüne, fruchtbare Boden des Nolstadter Tieflandes hatte sich blutrot verfärbt, vermischt mit dem grünen Schleim der Tomboks, und überall lagen tote, zerstückelte Krieger herum. Doch unbeirrt ging das grausige Gemetzel weiter, auch, als sich der schwarze Himmel teilte und sich ein

riesiges Gesicht aus den Wolken formte. Immer deutlicher, sah man die Züge dieser Fratze, die sich wie das Schwert des Damokles, über dem Schlachtfeld formierte. Es war das Gesicht von Max, ihrem eigentlichen Opfer, Max, dem Druiden. Patricia hatte ihn nun auch gesehen und schaute vollkommen abwesend zum Himmel, während Bata zweifelt damit beschäftigt war, zwei Tomboks, die ihn mit Baikan- schwertern bedrängten, abzuwehren.

Ich wußte, daß es eine Unmöglichkeit war, daß Patricia alleine den Druiden besiegen konnte.

Aber von einer angemessenen, magischen Unterstützung war nichts zu sehen. Das Gesicht kam immer bedrohlicher zu ihnen hinunter und die fliegenden Anführer der Tomboks hatten es ebenfalls entdeckt. In ihrer großen Naivität, flogen sie zum Himmel empor und griffen Max an. Doch ihre Bemühungen blieben erfolglos und auch das blutrote Feuer der Höhlendrachen wurde von dem Druiden nicht beachtet. Max hatte ein ganz anderes Ziel und begab sich direkt, angezogen, wie eine Motte das Licht, zu ihm. Patricia hatte nun alle Skrupel überwunden und war nun genötigt ihr Leben zu verteidigen. Ihre Augen leuchteten in grellem Hellblau und ein lautes Surren erfüllte die Luft. Der Boden begann stark zu vibrieren, so daß einige Krieger sich nicht mehr auf den Beinen halten konnten und umfielen. Die Erde des Tieflandes wölbte sich an einigen Stellen nach oben und formte große Hügel, an denen die Krieger beider Parteien herunterrutschten. Tiefes, dumpfes Grollen drang durch die Luft und die Hügel formten sich weiter aus, und sie bewegten sich. Wie gewaltige Wellen, rollten sie über das chaotische Schlachtfeld und wogten immer wieder hoch, um im nächsten Augenblick über unzähligen Kriegern zusammenzuschlagen und sie zu beerdigen. Gleichzeitig stach ein breiter, gleißender Strahl gegen den Himmel, genau in das bedrohliche Gesicht des Druiden, der nicht mehr ausweichen konnte. Dieser Angriff schien diesmal nicht spurlos an ihm vorbeizugehen, da

in das wolkige Gesicht, ein gewaltiges Loch gerissen wurde. Der dunkle Horizont flackerte, übersät mit Blitzen, die wild zuckend, überall im Nolstadter Tiefland einschlugen und von lautem, krachenden Donner begleitet wurden. Überall ließ das Kampfgeschehen nach und die kämpfenden Recken starren beklommen in den dunklen Himmel. Bei den gewaltigen Ausmaßen des magischen Streites, wirkten alle Lebewesen wie kleinstes Spielzeug und es erschien zwecklos zu versuchen, vor der maßlosen Gewalt dieses Phänomens, zu fliehen. Die Wolken zogen sich zu einer großen Trombe zusammen, einem gewaltigen Wirbelsturm, der Hunderte von Kriegern erbarmungslos mit sich in die Lüfte zog. Der Wirbel bewegte sich unaufhaltsam und mit großer Geschwindigkeit, direkt auf Patricia, Bata und mich zu. Der Sturm wurde inzwischen so stark, daß ich mich kaum noch auf den Beinen halten konnte und meine Verletzungen wahnsinnig schmerzten. Überall um mich herum starben die Krieger durch die gewaltigen Erdwellen, die immer noch umhertosten und den Boden erbeben ließen. Selbst in der Hölle konnte es nicht schlimmer sein, fuhr es mir insgeheim durch den Kopf, während ich mich an dem Kadaver eines Tombokriegers festhielt, um nicht vom Sturm weggerollt zu werden. Immer wieder schnitten mir aufgewirbelter Dreck und Gräser in das Gesicht, so daß ich fast nichts mehr erkennen konnte. In einem Umkreis von einigen Metern, beobachtete ich, wie sich eine gleißend blaue Wand um uns herum aufbaute und langsam in die Lüfte wuchs, um uns schließlich von der Außenwelt ganz abzuschließen. Augenblicklich erstarb der Sturm und das laute Getöse. Es wurde ersetzt durch eine unbeschreibliche Stille, die nur gestört wurde, durch das Schreien einiger Verletzter, die zufällig mit in diesem Schutzfeld gefangen wurden und dem gelegentlichen lauten Knacken, das vom Energieschild herrührte. Doch der Schein sollte trügen, da zwischen Patricia und mir, plötzlich eine riesige, behaarte Hand aus dem Boden schnellte und krampfhaft

nach Halt suchte. Langsam zog sich ein riesiges Wesen aus dem Erdboden, das völlig behaart war und deren große Augen rot glühten, wie große Kohlenstücke. Ohne zu zögern, griff das Wesen nach Patricia, die völlig überfordert zu sein schien, da sie nur regungslos dastand und sich überhaupt nicht wehrte. Der Kopf des Wesen krachte wuchtig gegen das Energiefeld, das sich sofort knisternd nach außen bog und schließlich knallend zerbrach. Der Sturm hatte etwas nach- gelassen, aber der Donner und die beängstigende Blitze schlugen immer noch überall in der nahen Umgebung ein. Krampfhaft, krallte ich mich an den toten Tombok und beobachtete, wie dieses gigantische Höllenwesen, mein Mädchen zwischen beide Riesen- klauen nahm, in der Luft zerriß und das Oberteil genüßlich zwischen die fauligen Zähne schob. Den unteren Teil ließ er ein- fach fallen. Er landete in unmittelbarer Nähe von mir, zwischen einigen toten Nolkriegern. In größter Verzweiflung sprang ich auf und schlug mich gegen den Sturm, zu dem Wesen, das meine Patricia so grausam getötet hatte, durch, um mit dem Baikan- schwert auszuholen und kräftig auf das rechte, fellige Bein einzuschlagen. Der Druide schien meinen Angriff überhaupt nicht wahrzunehmen, da er immer noch genüßlich an dem Oberteil von Patricia herumkaute und ihm dabei der Speichel an den Mund- winkeln herabließ, um anschließend auf den Boden zu tropfen. In dem Berg der gefallenen Krieger bewegte sich etwas und der Kopf eines kleinen Mädchens kam zum Vorschein.

Da ich die Zusammenhänge nicht verstand, schlug ich unbeirrt weiter auf den Druiden ein, bis er mich endlich bemerkte und sich zu mir herunterbeugte. Er formte mit der Hand eine Faust, die er hoch in die Luft hielt und ruckartig wieder öffnete. In kürzester Zeit, verzogen sich die Wolken und der Sturm, die Bodenwellen hatten ebenfalls aufgehört und in der Ferne sah man noch verfeindete Krieger gegeneinander kämpfen. Der Druide verwandelte sich wieder in seine

menschliche Gestalt, so daß mir die Hitze seiner Macht das Gesicht beinahe verbrannte. Zuerst beachtete er mich nur geringschätziger und ging auf das kleine Mädchen zu, nahm die langen Haare in seine schmutzigen Hände und zog das Kind daran hoch, direkt vor sein kaltes, herzloses Gesicht. Am fernen Horizont konnte ich mehrere Gestalten erkennen, die sich schnell auf uns zu bewegten. Der Druide bemerkte die näherkommenden Gestalten überhaupt nicht, sondern war mit dem Mädchen so sehr beschäftigt, das eine viel zu große Kette um den Hals trug. Aber gerade diese Kette erinnerte mich daran, daß Patricia eine eben solche Kette um den Hals trug, als wir sie aus der Hand der Tomboks befreiten. Sollte diese Kette, die gleiche Kette sein, die meine geliebte Patricia geheilt hatte, so war anzunehmen, daß das kleine Mädchen meine Patricia war. Erneut griff ich den Druiden an, holte mit meinem Schwert aus und wollte gerade zuschlagen, da wurde ich von der magischen Faust meines Gegners getroffen, die mich einige Meter durch die Luft schleuderte.

- So, du kleines Biest. Nun habe ich dich endlich wieder. Ich bin doch sozusagen dein Vater. - sagte der Druide zu dem Mädchen und grinste es eisig an.

- Du wirst uns niemals besiegen! - schrie ihn das Mädchen an und versuchte sich freizustrampeln. Doch der Druide lachte nur laut, griff dem Mädchen hart an die Kehle und drückte sie auf den Boden. Die Augen des Mädchens leuchteten wieder auf und ein kleiner Energiestrahl brannte sich in die Augen des Druiden. Während ich mich unter Schmerzen wand, da ich sehr unsanft aufgeschlagen war, hörte ich Stimmen, bekannte Stimmen, konnte sie aber nicht zuordnen, da mich immer mehr meine Kräfte verließen. Inzwischen hatte ein erneutes Duell zwischen dem Druide und Patricia begonnen. Der Kopf des Druiden hatte sich in einen finsternen Trollkopf verwandelt, und der faulige Schlund, dessen Kiefer mit äußerst spitzen Zähnen ausgestattet war, hatte sich geöffnet, um dem armen Mädchen

todbringend in die Kehle zu beißen.

Er beugte sich gerade herunter, da wurde er von hinten, mit mehreren Lichtpfeilen durchbohrt. Er schrie laut auf und warf sich herum, wo er Gabur und Silea fand, die auf zwei Reitkatzen saßen und ihn anfixierten. Hinter dem Herrscherpaar bauten sich mehrere Reiter aus der Stadt auf und schauten ungewohnt grimmig. Der Druide war außer sich, ließ das Mädchen aus der Hand gleiten und rannte in blinder Wut auf Gabur zu. Doch kurz bevor er dort ankam, wurde er von weiteren Energiepfeilen durchbohrt, die nun von Patricia entsandt wurden. Wieder schrie er auf, wurde aber erneut getroffen, von Gabur und Silea, die nun gemeinsam Pfeile schickten.

Der Druide ging, mit grell leuchtenden Wunden, zu Boden und kroch weiter, verbissen und hartnäckig, in Patricias Richtung. Doch das Mädchen nahm den Anhänger, den es um den Hals trug, in die Hand und hob ihn drohend in die Höhe.

- Nein, das wirst du nicht tun. Wir haben dich erschaffen. Nein, tue es nicht! - schrie Max ihr laut entgegen, aber das Mädchen sog sich die ganze Kraft des Anhängers ein und bündelte sie mit ihrer eigenen Kraft, öffnete den kleinen Mund und blies dem Druiden ihren bläulich leuchtenden Atem entgegen. Langsam bewegte sich die geladene Atemwolke auf den angeschlagenen Druiden zu, die dieser nur mit weit aufgerissenen Augen ansah. Dann erreichte sie ihn, und es kam zu einer gewaltigen Explosion, die den Boden erneut erzittern ließ und die Luft mit Hitze erfüllte. Die Reiter wurden von ihren Reitkatzen geworfen und Patricia durch die Luft geschleudert. Der Druide war zu einem riesigen Feuerball geworden und zerfetzte wenige Augenblicke später, in Tausende, helle Glutklumpen, die in der gesamten Umgebung golden niedergegneten. Dann verlor ich das Bewußtsein.

Als ich erwachte, lag ich in dem großen Bett meines

Zimmers, in dem Palast des Herrschers der Sola. Hübsche Dienerinnen waren gerade damit beschäftigt, neues Wasser in das Becken zu lassen. Meine Wunden waren gut versorgt, schmerzten aber noch sehr. Fast meine ganzen Haare waren bei der Explosion abgesengt worden und mein Gesicht war, wie bei einem starken Sonnen- brand, sehr gerötet. Ächzend, saß ich mich auf und blickte umher. Ich hatte Hunger, was sicherlich ein gutes Zeichen war und heiße Sehnsucht plagte mein Herz. Was war mit Patricia geschehen? Hatte sie die Schlacht überlebt? Vorsichtig, erhob ich meinen geschunden Körper und bewegte mich schwach zur Tafel, die bereits mit den herrlichsten Speisen gedeckt war. Gerade, als ich mich hinsetzen wollte, bemerkte ich, daß ein kleines Mädchen bereits auf mich wartete und der Tisch für sechs Speisende gerichtet war.

- Patricia! - rief ich freudig überrascht und drehte das Kind zu mir um. Doch es war nicht Patricia, sondern die kleine Dena, die mich freudig anstrahlte.

- Ich bin nicht deine Patricia! Aber sei bitte nicht enttäuscht, denn sie wartet schon auf dich. - sagte Dena leise zu mir und klatsche danach, so laut sie es konnte, in ihre Kinderhände. Die schwere Holztür zu meinem luxuriösen Gemach tat sich auf und Patricia, gefolgt von Gabur, Silea und Bata, der einen Arm in einer Schlinge trug, traten ein. Als Patricia mich sah, stürzte sie gleich auf mich zu und fiel mir in die Arme, wo wir uns lange küßten, ohne unsere Freunde entsprechend zu beachten, welche lächelnd an der langen Tafel Platz nahmen.

Es war paradiesisch, ihre Haut zu spüren, ihren Duft zu riechen und ihre weichen Lippen zu spüren, auf das ich sie überhaupt niemals mehr, aus meinen Armen weichen lassen wollte. Doch nach einer kurzen, viel zu kurzen Weile, saßen wir bei unseren Freunden am Tisch und aßen hungrig die aufgetischten Köstlichkeiten, die uns geboten wurden. Niemand sprach über Milk, obwohl er uns allen sehr fehlte. Mit seinem Tod, war ein ganzes Volk ausgelöscht worden, daß ehrenwerte

Volk der mutigen Xermitolistand.

Gabur erzählte, daß man mit Hilfe der Renotrolle, die den Tomboks in den Rücken gefallen waren, die streitenden Parteien trennen konnte. Die Nolkrieger wurden fast vollkommen, restlos ausgelöscht, und die Tomboks schlagen sich immer noch mit unserem Heer und den Renotrollen herum. Allerdings wurden sie bereits in die trockene Schneebsteppe zurückgedrängt, so daß anzunehmen war, daß man sie bald wieder in ihrem unterirdischen Reich eingesperren konnte. Von weiteren Druiden hatten die Tipisa nichts mehr berichtet, so daß wohl anzunehmen war, daß Thorwald und andere Druiden sich nicht in dieser Dimension befanden, was aber auch bedeutete, daß Patricia und ich für immer in dieser Dimension bleiben mußten, da wir auch nicht einmal in die Nähe des Notizbuches, unserer möglichen Heimfahrkarte, von Thorwald kamen.

Als alle, nach dem opulenten Mahl, den Raum verlassen hatten, bis auf Patricia und Gabur, erzählte mir der Herrscher, daß er unsere mißliche Lage gut verstand und er uns helfen wollte, da wir seinem Reich auch unbezahlbare Dienste geleistet hatten. Er schenkte uns ein riesiges Stück Land, das in der Nähe des Xensees lag, auf dem wir solange leben konnten, wie wir es benötigten. Ebenso seien wir Freunde des Herrscherhauses und waren stets im Palast willkommen. Es war für uns nur ein schwacher Trost, zumal ich nur schwerlich damit leben konnte, den Menschen meiner eigenen Dimension, nicht helfen zu können und sie damit wahrscheinlich niemals wiederzusehen, als auch, daß uns die ständige Angst drückte, Thorwald würde irgendwann in diese Dimension gelangen, um uns zu beseitigen.

Aber Patricia und mir blieb nichts anderes übrig, als daß großzügige Angebot anzunehmen und unser Glück in dieser Dimension zu suchen und zu versuchen, die grausamen Erlebnisse zu vergessen. Vielleicht kam irgendwann die Zeit, unsere Zeit, die uns die Chance bescherte, wieder in unsere Welt zurückzukehren. Sollte der Traum von einem friedlichen,

gemeinsamen Leben für uns ewig unerreichbar bleiben?